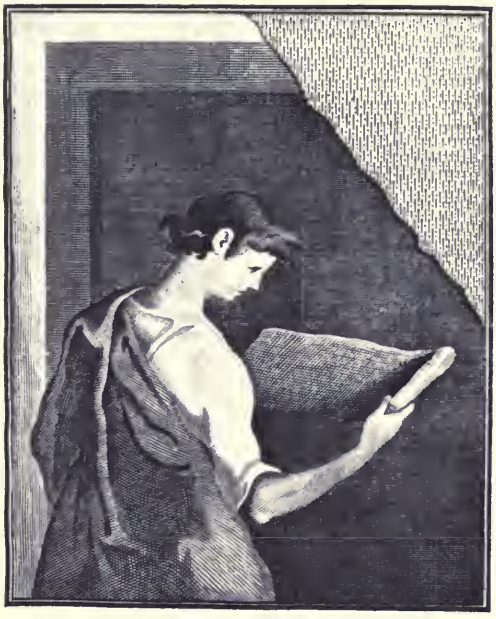


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

Mitteilungen

aus dem germanischen Nationalmuseum,

herausgegeben vom Direktorium.

Jahrgang 1894.

Mit Abbildungen.

N
2350
M68
1894

Nürnberg, 1894.

Verlagseigentum des germanischen Museums.

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

Ein Pokal des Nürnberger Goldschmiedes Elias Lenker.

Im I. Bande dieser Mitteilungen[1]) hat Geheimrat von Essenwein zwei Werke des Elias Lenker beschrieben, die sich in den Sammlungen des germanischen Museums befinden, auf ein drittes haben wir in dem Kataloge der im germanischen Museum befindlichen Bronzeepitaphien[2]) hingewiesen. Ein viertes haben im Laufe des vergangenen Jahres die Sammlungen des Museums durch die Güte des Herrn k. b. Oberregierungsrates August Freiherrn von Holzschuher in Augsburg erhalten, der als letzter männlicher Sprosse der Veitschen Linie der Familie Holzschuher den von dem Begründer dieser Linie derselben gestifteten, prächtigen, silbervergoldeten Pokal dem germanischen Museum zur dauernden Aufstellung übergeben hat.

Dieses Gefäfs zeichnet sich durch elegante Form und schöne Verhältnisse, besonders aber durch reichen und interessanten heraldischen Schmuck aus, der das Geschirr zu einer Art Ahnentafel des Stifters des Pokals macht.

Bekanntlich liebten es die Alten, ihren Trinkgeschirren die seltsamsten Formen zu geben; ganze Menagerien kann man aus Trinkgeschirren des 16. Jahrhunderts zusammenstellen, Gefäfse in Gestalt von Jungfrauen, von Blumen, Birnen, Trauben, Ananas, Laternen, Windmühlen, Schiffen, Geschützrohren, Fingerhüten, Bienenkörben, Schlüsseln u. s. w. zierten die Tafeln der Vornehmen, und es ist wirklich ganz amüsant, zu sehen, wie viele Mühe sich unsere Vorvordern gaben, alle möglichen Natur- und Kunstprodukte als Vorbilder für Trinkgeschirre gebrauchen zu können und sie so dem edlen Zwecke des Trinkens nutzbar zu machen. Und da ist es nun in der Zeit, in welcher man eifrigst bestrebt war, das Material für die Geschichte der Familien zu sammeln, kostbar ausgestattete Geschlechterbücher anzulegen und Stammbäume in sorgfältigster Ausführung herstellen zu lassen, gar nicht zu verwundern, dafs ein wolhabender Nürnberger Patrizier auf den Einfall kam, sich und seinen Frauen, sowie deren Vorfahren durch ein Trinkgeschirr ein Denkmal zu setzen und die übliche Form der Pokale zwar beizubehalten, den Schmuck des Geschirres aber durch eine Art Stammtafel zu bilden. Derartig verzierte Gefäfse sind nicht häufig, weshalb die zu besprechende Nürnberger Goldschmiedearbeit auch in dieser Beziehung besondere Beachtung verdient.

Der Schmuck der Fufsplatte des Pokals stellt in erhaben getriebener und nachgestochener Arbeit die Erde dar, die durch das Wasser befruchtet wird. Zwischen Gräsern und Kräutern bewegen sich eine Schlange nnd eine Eidechse, an den angedeuteten Teichen sieht man Krebse und Frösche, aber auch Reiher, die sich Fische holen. In der Mitte dieses Bodens erhebt sich, umgeben von vier Baumstrünken, ein Stamm, der einem knieenden Geharnischten, der den Stiel des Geschirres bildet, als Stütze dient. Letzterer, mit dem Schwert an der Linken, den Dolch auf dem Rücken der rechten Seite, repräsentiert sich durch den Schild, den er mit beiden Händen hält und der in erhabener, emaillierter Arbeit den Holzschuh aufweist, und den Topfhelm mit dem Helmschmuck der

1) S. 179. 2) S. 31.

Holzschuher, einem männlichen Rumpfe mit Stulphut, als ein Holzschuher, und zwar darf er als der Stifter des Pokals selbst angesehen werden, wie sich aus der Beschreibung des weiteren Schmucks desselben ergeben wird.

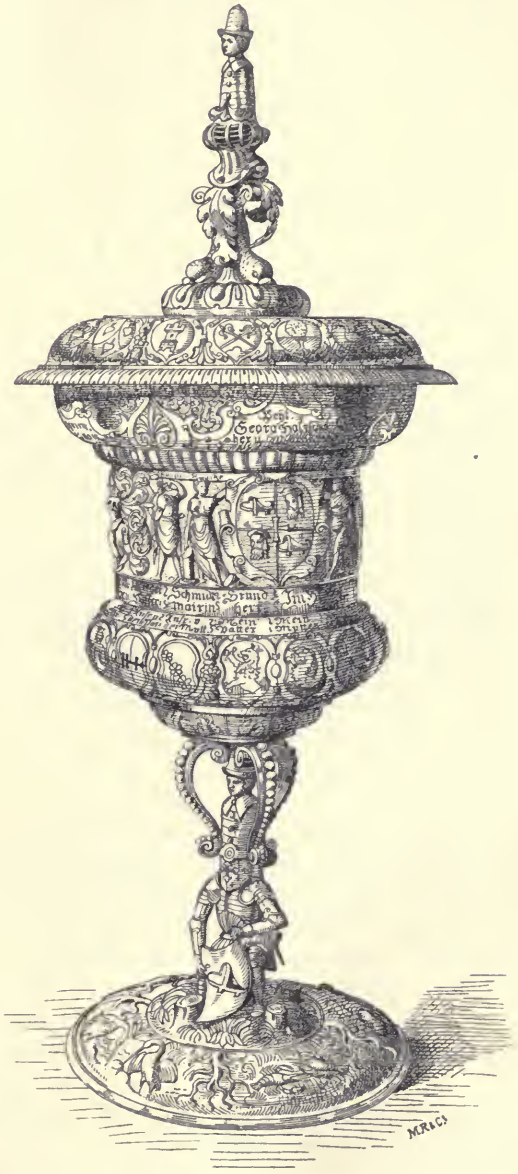
Von dem Topfhelme laufen drei Bügel aus, welche die Cupa des Geschirres tragen. Dieselbe ist von cylindrischer Form, unten mit einer Ausbauchung, oben am Rande kräftig ausladend, um das Geschirr mundgerechter zu machen. Aus der Mitte der Cupa sind als Hauptschmuck derselben auf punziertem Grunde die Wappen des Stifters des Pokals und seiner drei ersten Frauen herausgetrieben, von welchen jedes durch zwei Tugenden, von weiblichen Figuren dargestellt, gehalten wird. Die Ausladung am Rande ist mit zierlich graviertem Arabeskenornament in der Art des Virgil Solis reich geschmückt, dazwischen sind vier Zwickel, welche mit den vier darunter stehenden Wappen korrespondieren und darauf bezügliche eingravierte Inschriften enthalten.

Es findet sich demgemäfs 1) das Wappen des Veit Holzschuher selbst, ohne Helm, gehalten von der »Sterck« (mit einer Säule) und der »Gerechtigkeit« (mit Schwert und Wage, aber unverbundenen Augen), darüber in der Ausladung die Inschrift: »Veyt, Georgen Holtzschuhers, vnd Margretha von Plawen Sohn.« 2) Das Wappen seiner ersten Frau, einer gebornen Ölhafen, gehalten vom »Glaub« (mit Kreuz und Kelch) und der »Hoffnung«, die kein Attribut hat, sondern nur die Hände auf der linken Brust faltet; darüber die Inschrift »Anna, Sixt Ölhaffens vnnd Barbara Rietterin Tochter«. 3) Das Wappen seiner zweiten Frau Clara Grundherr, gehalten von der »Geduld« (zu Füfsen ein zu ihr aufblickendes Lamm) und der »Fürsichtigkeit« (mit einem Spiegel in der erhobenen Rechten); die Inschrift darüber lautet: »Clara, Paulus Grundtherrn vnd Margreta Im Hof Tochter«. 4) Das Wappen der Clara Tetzel, der dritten Gemahlin des Veit Holzschuher, gehalten von der »Lieb« (zwischen zwei kleinen Kindern, auf deren Köpfe sie ihre Hände legt) und der »Messigkeit« (mit Kanne und Schale); darüber steht: »Clara, Friderich Detzels, vnd Helena Kemmererin Tochter«. Für die dritte Hausfrau, die bei der Herstellung des Pokals wol noch lebte, hatte also der galante Stifter des Geschirres die Liebe als Schildhalterin bestimmt, während die verstorbenen Frauen sich mit allgemein christlichen Tugenden begnügen müssen. Die Wappen der drei Frauen Holzschuhers sind kleiner als das seinige, doch sind sie dagegen mit Helm, Helmschmuck und reich entwickelter Helmdecke, die das Akanthusmotiv zeigt, versehen. Die Form dieser Wappenschilde, sowie die Stilisierung und Zeichnung der Helmdecken stimmen genau überein mit derjenigen auf dem Bronzeepitaphium Lenkers (No. 57 des Kataloges der im germanischen Museum befindlichen Bronzeepitaphien).

Unter den vier grofsen, schön getriebenen Wappen findet sich in der Ausbauchung eine Reihe kleinerer Wappen, die in Email ausgeführt und leider teilweise restauriert sind. Es sind im Ganzen 15 Schilde vorhanden, von denen jeder von einer Kartusche umrahmt ist; diese Schilde werden durch vier dazwischen laufende Ornamente in vier Gruppen geteilt, von welchen die erste drei, die übrigen je vier Schilde umfassen. In den ersten drei Schilden sieht man je eine Frauengestalt, welche durch über den Schilden befindliche eingravierte Inschriften als Anna Ölhaffin, Clara Grundtherrin und Clara Detzlin, also als die drei Frauen des unten knieenden, die Cupa tragenden Ritters gekennzeichnet werden. In den drei übrigen Gruppen finden sich die Wappenschilde des

Vaters, der Mutter, der Ahnfrau von väterlicher Seite und der Ahnfrau von mütterlicher Seite der drei Frauen, jeder mit doppelter Überschrift.

Der Vater der ersten Frau des Veit Holzschuher Anna Ölhafen, war Sixt Ölhafen (1466—1539), ihre Mutter Barbara Rieterin von Kornburg († 1540), ihre



Ahnfrau (hier ist darunter immer die Grofsmutter verstanden) von väterlicher Seite Margareta Riegelshoferin von Graifsbach († 1505), ihre Ahnfrau mütterlicherseits Margareta Schmidtmayer von Schwarzenbruck. Die zweite Gruppe enthält dementsprechend die folgenden Wappen mit der beigesetzten Inschrift:

1) »Ölhafen. Mein vatter«. 2) »Rietterin. Mein muter«. 3) »Rigelhofferin. Anfraw von Vatter« (in von Silber und Roth längs geteiltem Schilde quer ein schwarzer Riegel). 4) »Schmidtmairin. Anfraw von der muter«.

Der Vater der zweiten Frau Clara Grundherr war Paul Grundherr von Altenthann (1497—1557), die Mutter Margareta Imhof († 1562), die Ahnfrau väterlicherseits Ursula, des Leonhard Vetter, Ritters zu Ulm, Tochter († 1513), mütterlicherseits Clara Grofs († 1517). Es finden sich demgemäfs in der dritten Gruppe die folgendbezeichneten Wappen: 1) Grundtherr, 2) Im Hof, 3) Vetterin (zwei und eine silberne Lilie in blauem Felde), 4) Grössin, mit den Beisätzen wie in der zweiten Gruppe.

Die Ältern der dritten Frau Clara Tetzel waren Friedrich Tetzel von Kirchsittenbach († 1523) und Helena Cammermeister, genannt Camerari, die Ahnfrau väterlicherseits Ursula, des Siegmund II. Fürer von Haimendorf Tochter (1481—1545), die Ahnfrau von mütterlicher Seite Katharina († 1529), Tochter des Bartholomäus Groland († 1507). Diesen Vorfahren entsprechend umfafst die vierte Gruppe folgend bezeichnete Schilde: 1) Detzel, 2) Kemererin, 3) Fuererin, 4) Grolandtin, mit den das verwandtschaftliche Verhältnis bezeichnenden Beischriften, wie sie bei der zweiten Gruppe angeführt sind.

Der Wappenschmuck des Geschirres ist damit aber noch nicht erschöpft; er pflanzt sich auch auf den Deckel fort und führt die Ahnen des Veit Holzschuher auf, die nicht fehlen dürfen, nachdem denjenigen seiner Frauen eine so weitgehende Berücksichtigung zu Teil geworden ist. Der kräftig über die Cupa hinausgreifende Deckel wird durch einen von drei Delphinen getragenen, zierlich gearbeiteten Kolbenturnierhelm mit dem schon erwähnten Holzschuherschen Helmschmuck gekrönt, dessen Decken zwischen den Delphinen herunterfallen.

Ähnlich wie auf der Ausbauchung der Cupa läuft auch um den Deckel eine Reihe von 16 emaillierten Wappenschilden, ohne Helm, die in vier Gruppen zu je vier Wappen geteilt sind. Oberhalb derselben sind die Namen der Wappenführer eingraviert, in einer zweiten Reihe, durch vier reizend getriebene Köpfchen in vier Teile geschieden, die Angabe des verwandtschaftlichen Verhältnisses derselben zu Veit Holzschuher. Die erste Gruppe mit der Überschrift »Meine Vätterliche Annaten« enthält die Namen Holtzschuher, Löffelholtz, Krefs und Müntzmaister, darunter die betreffenden Wappenschilde. Die zweite ist überschrieben »Meine von der vätterlichen anfrauen Annaten«; sie enthält die Namen Garttner, Meichsner, Lochner und Drackler mit den dazu gehörigen Wappen. Die dritte Gruppe, betitelt: »Meiner Muter von jrem vatter her Annaten«, zeigt die Namen Von Ploen (Ploben, Plauen), Beringstorffer, Erlanger und Landawer, darunter die Wappen dieser Familien, dasjenige der Erlanger mit einer silbernen Kanne zwischen zwei und einem eben solchen Stern in rot. Die vierte Gruppe mit der Überschrift: »Meine von der muterlichen anfrauen her Annaten« weist die Namen Harstorfer, Schüller, Birckhaimer und Stainlinger mit den betreffenden Wappenschilden auf.

Es wäre zu umständlich und würde ermüden, wenn wir den Verwandtschaftsgrad der durch diese Wappen repräsentierten Persönlichkeiten mit dem Stifter des Pokales hier ausführlich feststellen wollten, da die Wappen theilweise diejenigen der Ururgrofsmütter des Stifters sind. Auch Veit Holzschuher scheint die Feststellung dieser Ahnen Schwierigkeiten gemacht zu

haben, denn der Name Drackler ist nicht, wie die übrigen Inschriften, in hübscher Neudorferscher Frakturschrift eingraviert, sondern mit Stempeln in Antiqua eingeschlagen. Es ist dieser Name also erst später nachgewiesen worden. Das Wappen der Drackler, einer weniger bekannten Familie, hat in schwarzem Felde eine liegende silberne Mondsichel, auf welcher die roten Schweife dreier Kometen mit goldenem Sterne aufstofsen.

Sämtliche emaillierte Wappenschildchen sind auf den Deckel besonders aufgeschraubt und werden im Innern desselben durch zierliche Muttern in Rosettenform festgehalten. In gleicher Weise sind auch die Schildchen auf der Ausbauchung der Cupa angebracht; doch sind hier die Muttern nicht sichtbar, vielmehr durch eine Fortsetzung des Cylinders der Cupa verdeckt. Auf dem Boden der letzteren ist eine grofse getriebene Rosette.

Eine ganz besondere Zierde zeigt der Deckel noch inwendig: ein Medaillon mit dem kunstreich stark erhaben getriebenen Brustbild des Veit Holzschuher auf punziertem Grunde und mit der ebenfalls getriebenen Inschrift: VEIT·HOLTZSCHVCHER·NATVS·M·D·XV·DEN·XV·IVNY·AN: 1562. Dieses Medaillon hat eine Einfassung, welche in zierlicher Fraktur die gravierte Umschrift enthält:

»Ernuester lieber herr vnnd gast,
Der diß geschirr in hennden hat,
Den haist der wirth freundtlich wilkhumb sein,
Mit disem trunk, vnd bitt *(bietet)* den weyn.
Wöllet außtrynncken on verdruß,
Weyl es ja ist khein überfluß.
Denn Got auch hat, wie Sirach spricht,
Zu fröligkeyt vnns zugericht.
Dem wöllet solchs thun zu lob vnnd preyß,
Verdiennt der Wirth mit höchstem vleyß.«

Die Umschrift auf dem Medaillon gibt ganz in Übereinstimmung mit Biedermann den 15. Juni 1515 als den Geburtstag Veit Holzschuhers an. Das Jahr 1562 zeigt auch wol die Zeit der Anfertigung des Medaillons an, das Geschirr selbst aber mufs erst später ausgeführt worden sein. Veit Holzschuher hat seine dritte Frau nämlich erst am 31. Januar 1564 geheiratet; vor dieser Zeit kann also der Pokal, auf dem die Clara Tetzlin durch Bild, Wappen und Namen so gut vertreten ist, nicht gemacht worden sein; es dürfte die Herstellungszeit daher in die Dauer der dritten Ehe Veit Holzschuhers fallen, die bis zum 4. September 1571, an welchem Tage Clara starb, währte. Spätestens könnte er, da Veit Holzschuher am 12. Febr. 1573 zur vierten Ehe — mit Katharina Rieterin von Kornburg — schritt, die sicher auf dem Pokal nicht übersehen worden wäre, wenn er während der Zeit ihrer Ehe entstanden sein würde, dem Jahre 1572 angehören.

Als der kunstreiche Verfertiger dieses schönen Geschirres gibt sich Elias Lenker zu erkennen, dessen Marke E L dreimal eingeschlagen ist: auf der unteren Schriftreihe des cylindrischen Teils der Cupa, auf der Ausladung an der Mündung und bei der Inschrift auf dem Deckel; an den ersten beiden Stellen ist auch das Nürnberger Beschauzeichen N eingeschlagen.

Das Geschirr hat mit dem Deckel eine Höhe von 40,3 cm., es fafst gerade ein Liter und hat ein Gewicht von 1272 Gramm.

Herrn Oberregierungsrat August Freiherrn von Holzschuher in Augsburg verdanken wir nachstehende Stelle aus dem Testamente des Veit Holzschuher vom 16. April 1580 (er starb am 21. November 1580), durch welches er den Pokal seinen Nachkommen legiert:

»Und nachdem ich ain getriben silbervergults trinkgeschirr mit aim deckel hab, so ungeverlich über funf mark wigt, uf welchem mein, auch meiner dreyer hausfrauen seligen vier, acht und sechzehn wappen und agnaten, auch der Holtzschuher stammen getriben, so ist mein will und mainung, daß solches trinkgeschirr allwegen bey dem eltisten meinem sohn als erstlich dem Maximilian Veiten, und dann bey Veit Philipsen, hernacher bey Veit Georgen und forthin, da ich mer eeliche söne bekommen wurde, pleiben solle. Da aber kainer mer, sonder allain söne, die sie eelichen erzeugt heten, vorhanden sein würden, soll es abermals uf den eltisten, der jeder zeit sein würdt, fallen und pleiben, bis so lang meiner söne oder enigklein manlichs stammens kainer mer in leben sein würdt, alsdann soll es uf meine töchter, ire schwester oder derselben kinder, allergestalt, wie oben bey den sönen gemelt, auch allemal uf das eltist fallen, und sollen dieselben inhaber kaines nit macht haben, solches zu versetzen, zu verkaufen, oder zu verendern, auch allwegen ders in henden hat, den andern derhalben umb zweyhundert gulden purgschaft thon«.

Von dem reichen Silbergeschirr, das Veit Holzschuher im selben Testamente seinen verschiedenen Kindern vermacht, sei nur das seinem ältesten Sohne Maximilian Veit (1551—1604) verschriebene silbervergoldete »handpeck« erwähnt, auf welchen sein und seiner ersten »eewirtin, seiner muter seligen vier agnaten wappen geschmelzt« waren, das also einen ähnlichen Schmuck, wie unser Pokal, enthielt. Mit der dazu gehörigen silbervergoldeten Wasserkanne wog es 15 Mark 7 Lot 3 Quint.

Nürnberg. Hans Bösch.

Aus dem Briefwechsel eines jungen Nürnberger Kaufmanns im 16. Jahrhundert.

Die Lehr- und Wanderjahre des deutschen Kaufmanns im 15. und 16. Jahrhundert nach gleichzeitigen Korrespondenzen und Mitteilungen eingehender zu verfolgen und darzustellen, ist ein ebenso anziehendes als lehrreiches Kapitel unserer vaterländischen Handels- und Kulturgeschichte, welchem man bei der Erschliefsung neuen, wichtigen Urkundenmaterials gegenwärtig eine gröfsere Beachtung zuwendet.

Mit Recht, denn das Bild von dem komplizierten Handelsbetriebe jener merkwürdigen Epoche, von der Stellung und dem zielbewufsten Streben z. B. des Nürnberger Kaufmanns auf dem Weltmarkte, oder von der Bedeutung desselben als Bürger und leitendes Glied des hochentwickelten heimischen Gemeinwesens wird erst vervollständigt durch den Einblick in den Bildungsgang, in das Leben und Wirken desselben während seiner langen, strengen Lehr- und Wanderjahre.

Ein grofser Teil der zum Handel bestimmten jungen Nürnberger empfing die erste Bildung an einer lateinischen Schule der Vaterstadt; die meisten aber besuchten, nach der Mitte des 15. Jahrhunderts etwa, die Schulen der später nach Art der Handwerker zünftig vereinigten Schreib- und Rechenmeister, die bei dem anwachsenden Bildungsbedürfnisse in den weiteren Schichten der Bevölkerung überhaupt einen grofsen Zulauf besafsen. Bald traten damals für den Unterricht der weiblichen Jugend in den Elementarfächern und Handfertigkeiten auch sog. Lehrfrauen hinzu. Das war die damalige Volksschule, »die teutsche schul«, wie sie später genannt wurde, natürlich in ihrer ganzen Einrichtung und dem Bestande nach rein privaten Charakters, hie und da noch von Persönlichkeiten zweifelhafter Qualität geleitet, die den Unterricht überhaupt nicht selten als ein bescheidenes Nebenamt betrieben.

Bereits am Ende des 15. Jahrhunderts jedoch befanden sich unter diesen Schreib- und Rechenmeistern treffliche Lehrer, deren erzieherischer Einflufs auf die heranwachsende Nürnberger Jugend nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wir erinnern nur z. B. an Michael Hoppel, den Lehrer Christoph Scheurls, an Ruprecht Kolberger, dessen »rechenschuel« Christoph Fürer in seiner Lebensgeschichte erwähnt, an den bekannten älteren Johann Neudorfer u. a.

Einzelne dieser Rechenmeister führten ihre Schüler weit über das Mafs der Elementarkenntnisse des Schreibens und Rechnens hinaus und richteten, einem in den handeltreibenden Kreisen immer stärker hervortretenden Bedürfnisse folgend, gewissermafsen Fachkurse für die zum Geschäftsleben bestimmte Jugend ein.

Nach dem Muster ähnlicher Schulen in den italienischen und französischen Handelsstädten erstreckte sich jener Unterricht auf praktisches und kaufmännisches Rechnen, auf Buchhaltung und Handelskorrespondenz, und bald erschienen auch bei Nürnberger Verlegern eine Reihe derartiger Lehrbücher zum Gebrauche für angehende Kaufleute.

Manche Schreib- und Rechenmeister nahmen auch öfter junge, zum Handel bestimmte Leute zur vollen Erziehung in ihre Familie auf. Ein systematischer

Unterricht in fremden Sprachen, so wichtig dieselben gerade damals für den Kaufmann waren, wurde in jenen Schulen nicht erteilt; doch gab es ohne Zweifel schon am Ende des 15. Jahrhunderts in Nürnberg bei den regen Beziehungen zum Auslande Persönlichkeiten, — 1657 wird die französische Schule des Kaspar Kiehl erwähnt — die den jungen Leuten bei den Erlernung fremder Sprachen hilfreich an die Hand gingen.

Die Bedingungen, unter denen der Nürnberger — bei einem Durchschnittsalter von 13 Jahren — während des 15. und 16. Jahrhunderts in die kaufmännische Lehre trat, waren ja wol nach Person, Verhältnissen und Entgelt verschieden. Die meisten haben nach unseren heutigen Begriffen und Ansprüchen eine sehr lange, anstrengende, — es werden nicht selten 8 Jahre genannt — ja harte Schule bei einem heimischen oder fremden Lehrherrn durchgemacht[1]).

Erst nachdem sie längere Zeit hindurch selbst zu den niedrigsten Arbeiten im Warenlager etc. verwendet worden waren, lernten sie den eigentlichen Handelsbetrieb auf der »Schreibstube« kennen; bald befanden sie sich auch häufig in der anstrengenden und gefahrvollen Begleitung von Warenzügen oder erledigten andere nicht minder schwierige Geschäfte.

Die Söhne angesehener Nürnberger Handelsherren verbrachten durchschnittlich drei Jahre in der eigentlichen Lehre und begaben sich zur weiteren Ausbildung auf Reisen ins Ausland[2]). Die eigentliche Schule für den süddeutschen Kaufmann höheren Stils — und von diesem sei hier die Rede — war namentlich Italien. Nach Venedig, Mailand, Genua und anderen italienischen Städten schickten seit dem 14. Jahrhundert die Nürnberger mit Vorliebe ihre Söhne auf die Komptoire ihrer Geschäftsfreunde, während diese wiederum Glieder ihrer Familie in Nürnberg die deutsche Sprache und den Handel erlernen liefsen.

Von aufserdeutschen Städten[3]), in denen sich junge Nürnberger als Lehrlinge oder als »Kaufmannsdiener« aufhielten, sind noch zu nennen: Lyon, Paris[4]), Poitiers, London, Barcelona, Saragossa, an der äufsersten Ostmark des Reiches Krakau, Wilna, und seit der Auffindung des Seeweges nach Ostindien und den neuen Entdeckungen im fernen Westen, Lissabon, Antwerpen etc.

Namentlich in Italien, dem Lande der Klassizität, des guten oder auch des vermeintlich guten Geschmackes, der Kunst und der politischen Gegensätze, in der stolzen Beherrscherin der Adria mit ihrem »Fondaco«, empfingen die Nürnberger Kaufleute neben tüchtigen Fachkenntnissen und dem praktischen Sinne, eine feinere Weltbildung, die Liebe zu vielem Nützlichen und Schönen,

---

1) Vgl. hierüber den interessanten Brief Michel Behaims in den Mitteilungen d. Vereins f. Gesch. d. Stadt Nürnberg III, 118 ff.

2) Vgl. den Lehrvertrag für unseren Paulus Behaim in den Mitteilungen a. a. O. III, 76 ff.

3) So vollbrachte z. B. Christoph Fürer 1492 seine Lehrzeit zu Venedig bei Hans Hefslein und Heinrich Wolf und bezahlte seinem Kostherrn jährlich 24 Dukaten. Friedrich Behaim, der Vater Pauls, der sich drei Jahre in Lyon aufhielt, verbrauchte dort zum Verdrusse seiner Eltern folgende Summen: 1507: 79 fl. 17 β; 1508: 62 fl. 12 β; 1509: 118 fl. rheinisch 6 β. Stephan Baumgärtner bezahlte 1527 ebendort an seinen Kostherrn 24 Kronen.

4) Nach dem Tagebuch Hans Ölhafens 1541 galt in Paris die Herberge „zum eysen Kreuz“ als Sammelpunkt der Nürnberger. (Hdsch. i. d. Bibl. des germ. Mus.)

die politische Reife und alle jene Eigenschaften, durch deren Entfaltung sie ihre Vaterstadt zu einer so hervorragenden Stellung weit über die deutschen Grenzen hinaus erhoben. Dafs einzelne Nürnberger Kaufleute des 15. und 16. Jahrhunderts gerade durch ihren Aufenthalt in Italien auch zu tüchtigen Kriegsleuten, Diplomaten, Sozialpolitikern und Kunstkennern herangebildet wurden, ist eine ebenso bekannte Thatsache, wie der Einfluſs italienischer und französischer Verhältnisse z. B. auf das Nürnberger Handels- und Sanitätswesen, auf die heimische Gesetzgebung u. a.

Hatte der junge Mann seine Lehrjahre vollendet, so blieb er nicht selten noch länger als »Diener«, oder als Kommis, Buchhalter, wie wir ihn jetzt bezeichnen, in demselben Geschäfte. Andere führte der den Nürnbergern ohnehin eigene Wandertrieb nach allen Teilen Europas, ja sogar nach den entlegensten Gegenden Asiens und Afrikas.

Das Los dieser »Kaufmannsdiener« und selbst der Vertreter groſser Faktoreien im Auslande, so weit sie nicht selbst als Geschäftsteilhaber gelten, war nach unseren Begriffen durchaus kein glänzendes. Man denke nur an die ungemein häufigen, beschwerlichen und gefahrvollen Reisen meist zu Pferde, an die Verantwortlichkeit bei dem Abschluſs der in jener Zeit mehr als jetzt problematischen und vom Zufall abhängigen Geschäfte! Auch ihre Einkünfte müssen im ganzen als bescheiden gelten.

Christoph Fürer der Ältere verpflichtete sich z. B. 1501 als »Diener«, oder vielmehr als Faktor des gröfstenteils von Nürnberger Patriziern betriebenen Schmelzhüttenhandels zu Arnstadt in Thüringen auf drei Jahre.

Neben den laufenden Geschäften zu Arnstadt und Nürnberg, sollte Fürer öfter die Messen zu Frankfurt am Main und Meifsen — letztere zwei auf Kosten der Gesellschaft — besuchen, wofür ihm ein Jahresgehalt von 100 fl rhein. ausgesetzt war. Die Gesellschaft verpflichtete sich aufserdem, ihm, falls er auf seinen Geschäftsreisen von Plackern gefangen gesetzt würde, mit dem Höchstbetrage von 200 fl. auszulösen. Die Firma Peter Imhoff und Genossen zahlte 1507 ihrem »Diener« Wolf Rott von Nürnberg, der sich auf 4 Jahre zu ihr versprach, jährlich 65 fl. rheinisch, Landswährung, womit er jedoch noch seine Kleidung bestreiten mufste. Rott versprach in dem Vertrage überall hinzureisen, wohin ihn seine Firma schickte — kein Land noch Gegend ausgenommen — »kein spiel zu thun um kleines oder groſses, um wenig noch viel, ausgenommen im brett um eine collazen« (Mahlzeit). Er wollte sich vor dem Anhange der Frauen und vor böser Gesellschaft hüten, unnötige Reisespesen vermeiden, überall das Wohl seiner Firma fördern und das durch seine Nachlässigkeit verwahrloste Gut der Gesellschaft aus eigenen Mitteln ersetzen[5]).

Mit treuer Liebe hingen die in der Ferne weilenden Nürnberger an ihrer Vaterstadt. »Also, lieber Vetter, schrieb z. B. Michael Behaim 1540, als die Sehnsucht ihn mit Weib und Kind zurückgeführt hatte, hast du zu vernemen, das all mein Gemüt gut normbergisch ist.«

Ein reger brieflicher Verkehr verband Verwandte und Freunde mit den fernen Lieben. Wie sehnsüchtig erwarteten diese bei dem Mangel unserer

5) Nach den Verträgen in den Archiven der Familien von Fürer und von Imhoff, d. d. 1. Mai 1501. bezw. Dienstag nach Kreuzerfindung 1507.

heutigen raschen und regelmäfsigen Verkehrseinrichtungen jede Nachricht! Mit welcher Freude eilten sie zeitweise oder für immer der alten Heimat zu!

Als ein kleiner Beitrag zur Kenntnis der Lehr- und Wanderjahre eines jungen Kaufmanns im 16. Jahrhundert, wie der Nürnberger Kultur- und Geschlechtergeschichte jener Epoche dürften überhaupt nachstehende, dem Archive des germanischen Museums entnommene, je nach Bedeutung ausgewählte und abgekürzte Briefe erscheinen, welche Familienangehörige, namentlich jugendliche Geschwister, an den 1540—1543 vom Elternhause entfernten Paulus Behaim richteten.

Paulus Behaim[6]) (1519—1568), der Sohn des Ratsherrn Friedrich Behaim und der Klara Imhoff, hatte 1536 seine kaufmännische Lehre in Krakau vollendet und war sodann als »Diener« mit einem für jene Zeit hohen Gehalt von 200 fl. jährlich in die Handelsgesellschaft seiner Verwandten Hieronymus, Endres und Simon Imhoff eingetreten. Dieselben schickten ihn 1540 nach Antwerpen, oder Antorf, wie man damals in Deutschland sagte, wo die Imhoff neben Venedig und Saragossa grofse Warenlager und ein eigenes Comptoir unterhielten.

Die materiellen Verhältnisse der Behaimschen Familie waren in der Zeit, als Paulus nach den Niederlanden reiste, ziemlich bescheiden. Friedrich Behaim hatte bei seinem Tode 1535 eine Witwe mit sieben unversorgten Kindern hinterlassen, darunter vier heiratsfähige Töchter. Die Hoffnung und Zuversicht der Familie stand auf dem ältesten Sohne Paulus. Ihm schütteten namentlich die Schwestern in ihren Briefen offen ihr Herz aus; sie suchten Rat und Hilfe in den wechselnden Lagen ihres Lebens bei dem in der Ferne weilenden Bruder, der bei seiner Jugend oft noch selbst derselben bedurft hätte.

Schade, dafs die Briefe des Paulus Behaim aus Antwerpen nicht mehr vorhanden sind! Sie hätten uns ein lebhafteres Bild von dem Leben und Treiben eines jungen Nürnberger Kaufmanns in der Fremde entworfen, als die nachstehenden Anwortschreiben es vermögen. Hier tritt dieses ziemlich zurück hinter die Nachrichten über die Nürnberger Heimat, über das Wohl und Weh der engeren und weiteren Familie. Allerlei Lokal- und Tagesneuigkeiten, harmlose Klatschereien, Aufträge u. a. nehmen einen grofsen Raum in unsern Briefen ein und geben denselben dadurch einen eigentümlichen Reiz.

Auch die gesellschaftlichen Verhältnisse in den reichsstädtischen Geschlechterkreisen, sowie die allgemeine Bildung speziell der Nürnberger Frauenwelt erfahren durch unseren Briefwechsel eine interessante Beleuchtung.

In der Behandlung des Textes ist das Original, soweit als möglich gewahrt worden. Die in den Briefen herrschende Willkür im Gebrauch der grofsen Anfangsbuchstaben und in der Häufung von Konsonanten suchte ich in soweit zu heben, als alle Wörter im Satze, Eigennamen ausgenommen, klein gedruckt, jene zur Herstellung eines besseren Textes vereinfacht und die in den Originalen fehlende Interpunktion in moderner Weise geregelt wurden.

Von den Adressen auf den Briefen wurden einzelne ihrer Form wegen mitgeteilt; verschiedene sprachliche Erklärungen schwieriger Wörter und Provinzialismen finden sich in Klammern innerhalb der Brieftexte eingeschaltet.

---

6) Paulus Behaims Lebensschicksale habe ich bereits näher verfolgt in den Mitteilungen des Vereins f. Gesch. d. Stadt Nürnberg III, 73 ff. VI, 56 ff. und verweise ich auf dieselben.

1540.

1.

Laus deo semper; anno domini 1540, Adi. (*am Tag*) 14 Aprili, in Normbergk.

Mein freundlichen, willigen dienst mit wonschong *(Wunsch)* alles gueten zuvor. Lieber vetter Paulus, wiß mich adi 8. dito, spot *(spät)* von Presla *(Breslau)* wol herkomen, got dem hern sey allzeit lob, ehr und dank gesagt. Als ich dich aber alhie nit fonden hab. bin ich furwahr ubel erschrocken und las mich gleich bedonken, ich mangel meines pesten freundes einen in Normbergk. Diweil es aber zu deinem nutz raicht, das man es also fur das pest angesehen hat, dich gen Antorf zu legen, so las ich mir es gleich auch wol gefallen und wonsch dir dazu vil gluk und heil; got der her steh dir und mir sampt den unsern allzeit bey, amen. Lieber vetter, ich kan dir nit verhalten, das ich all mein leben lang hab hören sagen, wer gen Antorf kompt, dergestalt und in solcher jogend, wie es mit dir gelegen ist, und allda des orts bestendig pleibt, den mag man unter die rittermessigen zelen und dann ein yeder kaufmann wol auf einen solchen gesellen pauhen und dene *(diesen)* sam *(gleich)* einen vesten thorn *(Turm)* achten. Solchs mües ich dir von freundlicher lieb wegen anzeigen, wiewol es noth thet, das du mich in disem val *(Fall)* ersüeches; ich wolt es auch in treuen von dir aufnehmen. Und erman dich hiemit aus grondlichem herzen, dich (*von*) gesellen und gesellin nit verführen wolst fassen, sondern vor allen dingen dein ehr und gesondhait bedenken, daran mir nit zweifelt. Dan ich wais wol, das du one mein vermanüng sonst guetes verstands pist, dir von got verlihen; dem wollest dangk sagen und teglich pitten, das er dir solchen erhalt, vor sonden *(Sünden)*, schanden, lastern und allem ubel bewahr, amen.

Sonst, lieber vetter, wais ich dir auf ditzmal weiter nichts zu schreiben, allein ich bin altem prauch nach zu deiner muetter einzogen, verhof, sie nit lang zu uberlegen und, wils got, in 8 oder 10 tagen widerumb nach Presla zu verreisen, got der her geb mit glugk amen...

. . Und bis hiemit dem hern got in genaden bevolhen. Datum in eil.

D.(*ein*) w.(*illiger*) v.(*etter*) al.(*zeit*)

Michel Pehaim[7]).

Aufschrift:

Dem erbarn Paulus Pehaim, meinem l.(*reundlich*) lieben vettern in Antorff.

Erhalten dort am 26. April.

2.

Mein freüntlichen gruß und alleß guz. Lieber veter Pauluß, wen eß dir wol ging und gesunt werst, das hort ich von herzen gern; desselben geleichen wiß mich auch gesunt, got hab lob und geb lang. Lieber veter, mir ist ein prief von dir worden, den hab ich mit freuden empfangen. Darin schreibst du mir, das du gesunt seist hinab *(d. h. nach Antwerpen)* kumen, und das dir das wesen wol gefall. Das hab ich gern gehort; doch pit ich dich auf das hochst, das du dich vor den weibern hüten wolst, den sy kunen aim pald umb sein gut pringen und umb sein gesunt *(Gesundheit)*. Darzu so hat mir einer

7) Sohn Stephan Behaims, Kaufmann in Breslau, seit Sept. 1540 in Nürnberg, wo er 1569 starb. Über ihn s. Mitt. III, 77. Anm.

gesagt, wie man so ubel *(schlecht)* koch *(kocht)* do nyden *(da unten)*; darumb, so sich dich fur, das du das fyber nit kriegst, und hut dich, das du nit so ungesungen *(ungesunden)* keß ist *(issest)*; man sagt hie wunder von deinen keßessen. Halt doch dich ordenlich im essen und drinken und in aller zerung genaü. Mir ist angezagt, das du so vil gelz hie hast an worden. Das gefelt mir gar nit; darumb gedenk, das du nün dester kerger *(sparsamer)* seist, das duß wider herein pringst. Eß ist nit not, das duß einen yeden nach dust *(thust)* oder ein yeden forbycz *(voreilig, unbesonnen)* kaufest. Helz du dich wol, so sols tü sehen, das du es genysen solst; helz du dich aber nit recht, so wurst duß entgelten. Ich hab aber je ein gut herz zu dir, ich woll alle er *(Ehre)* an dir erleben; den ich hab je sust *(sonst)* kein drost den *(als)* dich. Got geb, das ich dich mit freuden sech *(sehe)*. Damit befilch ich dich in gottes bewarung, amen. Gruß mir den Wolff Haller[8]) und den Gabarihel Nuczel freuntlich. Datumb am suntag vor pfingsten, *(9. Mai)* 1540 jar.

Lucia Albrecht Letscherin[9]).

Die Margeret[10]) und das Endlein lassen dich fleissig grussen.

Aufschrift:

Meinen lieben vettern Pauluß Pehem gehort der prief zu Antdorff.

Empfangen zu Antwerpen am 28. Mai.

3.

Laus deo, adi 15. May in Nurmberg.

Mein freuntlich, willig dienst und alles gut allzeit zuvor. Lieber oham Paulus, dein schreiben vom 2. dito an mich gethun, hab ich vorgestern empfangen, darin und darvor vernumen, das thue *(du)* wol hinab pist kumen, hab ich gern gehort, got hab lob und verleih zu sein zeit mit freuden wieder her, amen.

So hab ich dein entschuldigung, das thue *(du)* noch nit vil nutz host sein konen, vernumen, aber dich befleissen wolst, die kuntschaft do niden *(da unten)* also einzunemen, das es hernoch pesser sol werden. Solch dein furnemen ich gern hab gehort, guter hoffnung, thue werdst im also mit der thad nochkumen. So reit vetter Jeronymus *(Imhoff)* auch dato im namen gots wieder hinab, got wol in mit lieb pleiden *(begleiten)* und vetter Wilbold herauf wirt schicken. Demnoch, so wolst vetter Jeronymo gehorsam sein und dich seins willens aufs hochst befleisen; das kon dir in vil weg zu guten kumen, auch von im lernen und mit fleis acht auf in haben wolst, wie er sich mit allen dingen helt. Das kan dir in vil weg zu grossem nutz kummen, dan *(weil)* er furwar ein vernunftig, geschickt gesell ist, do einer wol pey etwas lernen kan und wolst also dein zeit, so thue *(du)* pey im sein wurdst, wol anlegen, auch dich also gegen im halten, das thue *(du)* ein lob pey im erlangen mogst. So hab wir davon gered, dieweil man do niden *(da unten, d. h. in Antwerpen)* am meinsten nur die franzosisch sproch red, das ein grose notorft wer, das thue *(du)* dieselben konst, dieweil dan do niden ein schul ist, do man

8) Über ihn s. Biedermann Taf. 111.

9) Tante väterlicher Seits, an den Kaufmann A. Letscher zu Nürnberg verheiratet.

10) Pauls Schwester, vgl. Briefe 5. 7. 9. 12. 14. 17 u. s. w.

die lerent, hab wir fur gut angesehen, das thue dan eingen *(hineingehen)* und dieselbig lernen solst. Das darfst dich aber nit schemen, auch es wol neben dem handel thun konst, so versich ich mich, thue solst sie pald lernen, dazu wolst allen fleis thun und dir in vil weg nutzlich sein wurd, sonderlich, so man dich etwan zu Lion prauchen wolt, demnoch es nit unterlossen wolst . . . .

Aufschrift des Briefes: Endres Imhoff[11]).

Dem erbern, weisen Paulus Peham, meinem lieben oham, Antorf.

Empfangszeit in Antwerpen: 26. Mai.

4.

Mein freuntlichen grus zuvoran. Herz lieber pruder, wen es dir wol gein, das heret *(hört)* ych von herzen gern; desselbig geleichen wyst uns alle gesund. gott geb lang mit freuden, ament *(Amen)*. Lieber pruder, wen es dyr das wesen dunten *(drunten)* wol gfiel, das horet ych gern; daran gar nyt zweyfelt, es gfal dyr wol, wie uns der Wilwolt Imhoff[12]) sagt uns wol, du habst dye schun *(schöne)* weyber lieb; es gfal dyr als wol dunten *(drunten)*. Es wolt dye mutter, vyl lyeber, es gegfyl dyr nyt so wol. ‚Wist, lyeber pruder, es hat der Antony Ducher[13]) zu myr gesagt, er hab dyr wol zwain pryf schryben und hob keyn antwort davun und die mutter sagt, sy hor nychs von den drey gulden, wye du den yr schryben hast fur den fysch; sy hat aber dein schuster von yren gelt zalt. Du hast der mutter schriben, du schycks uns ein faden, so yst er uns noch nyt worden; den ein schaffen(?) myr *(wir)* dorfen *(bedürfen)* des faden paser *(mehr)*. Dye mutter lest dych fleyssig grussen, hat dyr auf dysmal nychs sunders wysen zu schreyben. Die Reichlin[14]) und Apel lasen dych fleysig grusen. Damit pyst gott befolchen. Datum sant Ulrichstag *(4. Juli)*.

Klara Pehamyn[15]).

Lyber pruder, ych pit dich fleisyg, du wolst myr und der Apel (*der Schwester*) ytlyr *(jeder)* nur ein par such *(Schuhe)* schicken. Man sagt wye es seten *(selten?)* sun *(wol schöne)* such synd. Das mas ligt ym prif.

5.

Ich pytt dich freuntlich, du wolst uns doch schreyben eyn mal, wye es dyr geht; ich hett gemeynt, du hest uns pey dem Wylywolt Ymhoff eyn potschaft thun und kans auch nyt wol glauben, das dus nyt gethan hast. Du hest uns auf das wenygyst (*wenigst*) eyn gruß entpoten und geht doch fast altag zu der Petter Imhoff[16]), das ym nyt auß dem weg wer. Lieber pruder, meynethalben wolt ych nyt darnach fargen (*fragen*), das du myr schrybst, alleyn das dem mumeleyn zorn hat thun, das du so gar keyn potschaft yr hast

11) Vgl. über ihn Biedermann Tafel 235, 244.

12) Wilibald Imhoff, der bekannte Kunstkenner (1519—1580), über ihn s. Biedermann Taf. 236.

13) Anton V. Tucher (1510—1569), in erster Ehe mit Felicitas Imhoff, in zweiter mit Magdalena Holzschuher vermählt. Vgl. Biedermann Taf. 499.

14) Frau des Kaufmanns Hieronymus Reichel in Nürnberg.

15) Die Schwester Behaims, geboren 1521, mit dem Kaufmann Jakob Sattler zu Nürnberg 1543 vermählt, † 1571. Vgl. Mitt. a. o. O. III, Br. 4.

16) d. h. zu der Witwe des 1536 verstorbenen Peter Imhof II. S. Biedermann Taf. 221.

thun[17]). Lyeber pruder, so wyβ, das der Antthony Saurman yst gestorben vor 8 tagen, gott sey ym gnedig und uns allen, amen. Und hat also yn dye hyez getrunken; est yst eyn groβ hyez hye, das man yn langer zeyt nyt gedenkt, das ych hob gorβe (*grofse*) sorg, es wer (*werde*) wyder theuer werden[18]). Darumb, lieber pruder, pytt ych dich freuntlich und das mumelein lest dich auch fleysig pytten, du wolst auch achtung auf dich haben myt essen und trynken, das du nur nyt kank (*krank*) werst. Es geschycht yezt gar lyederlich (*leicht, leichtfertig*) yn der hyez, so wyβ auch, das yezt alhye yn 12 tagen 2 mal hat geprent; das ayn mal hat es pey dem tag geprent yn der Peckschalger gassen (*Beckschlagergasse*), das ander mal pey der nacht yn der eussern Lauffer gassen; da syn (*sind*) drey heuser hyn geprent, gott erbarms[19]). Lyeber pruder, besunders wayβ ich dir nychs zu schreyben, den der Henssleyn (*d. h. sein Bruder*) schreybt dir hye auch myt und das mumelein (*und*) ich pytten dich aufs hochst, das du als (*alles*) wol wolst thun, das du yn kunst do nyden vnderpryngen (*d. h. bei einem Kaufmann in Antwerpen*). Es wollen ye unser vettern[20]) nychts dazu thun, das du yn seinen pryf wol vernemen wyrst; es ist ye sein nuz pey uns nyt. Ich pit auch, du wolst dye pryf aufheben, das man dir nit daruber kumbt. Es ist yemand nyt zu trauen yezt; es ist die ganz welt vol falscheyt und untreu. Lieber pruder, das mumelein lest dich fleyβig grussen; und der Crystoffel Pfynzyn (*Pfinzing*), dein schwager (*im Scherze*), vnd sein schwester Fellyz haben myr bevolhen, ich sol yn (*ihnen*) den Jesus kopf[21]) fleiβig grussen. Die V.[22]) hett dich gern grussen lassen, sych (*sie*) druft (*durft*) es nur nit thun. Damyt pyβ gott bevolhen. Datum 17 July, anno 1540 yar.

Margretta Pehamyn[23]).

6.

Mein freundlichen grus zuvor. Freundlicher, lieber bruter, wist, das unsere mutter, die mum und alle unsere schweste(*r*)n frisch und gesund seind; dergleichen horden wir auch allezeit gern von dir sagen. Weider wiβ, lieber bruder, das mein bess(*r*)ung siden (*seit*) deines abwesens gering umb mich word (*worden*) ist, yedoch hoff ich zu gott, er soll bessrung verleihen, auf

17) Unter dem Mumelein, dem wir in den Briefen öfter begegnen, ist meist die Schwester ihres Vaters, Lucia, die Frau des Kaufmanns Albrecht Letscher zu verstehen. Über sie vgl. Brief Nr. 2 und die Briefe in d. M. f. Gesch. d. St. N. III, 9 ff.

18) Die Chroniken des 16. Jahrhunderts berichten von diesem ungeheuer heifsen Sommer, in dem es drei Monate lang von Mai bis Juli nur zweimal regnete. An Futter für das Vieh war allenthalben grofser Mangel, dagegen gab es viel Wein und das Getreide konnte bereits am St. Veitstage (15. Juni) geschnitten werden.

19) Bei dem ersten Brande, am Tage nach Petri Paul, brannte das Dach an einem Brauhause hinweg; bei jenem in der Laufergasse am St. Margaretentag wurden 2 Häuser von Schmieden und das eines Schreiners von den Flammen verzehrt.

20) Andreas und Gabriel Imhoff.

21) Es ist wol Paulus Behaim selbst gemeint.

22) Wahrscheinlich Ursula Pfinzing, Tochter von Sebald Pfinzing, die sich in Dezember 1540 mit einem Amberger, namens Castner verlobte, von den in den Briefen häufig die Rede ist.

23) Geboren 1517, mit Christoph Haller 1543 vermählt, † 1572.

das ich zu merer (*gröſserer*) vernunft komme mocht, denn ich bisher gehabt hab. Derhalb bitt ich dich als mein freundlichen, lieben bruder, du wollest so wol thun und mich etwar darniden bey dir underbringen, das ich nicht so gar aller welt (all hie zu Nürenberg) gespot werde, denn unsere vettern, sonderlich Gabriel Imhoff, die denken oder drachten gar nit, mich zu etwas zu ziehen, wiewol sie solichs unbillich gegen mir thun, dieweil sie meine vormünde sind, geschweig unsere geblüte freund. Derhalb bitt ich dich, du wollest dich doch mein erbarmen und wollest doch auf weg trachten, das ich doch nicht allhie mein tag so unnuzlick verziren mocht, denn all mein hoffnung und guter zuversucht gegen unsern guten freunden (die ich hett gemaint, mich zu fudern [*fördern*]) verschlossen ist. Damit gott bevolhen, unsere muter, unsere mum und in all lassen dich freundlich grussen. Datum Nurennberg, 17. July, anno 1540 yar.

Hans Peham, dein w. bruder[24])

Meinem lieben bruder Paullus Behaim gehort zu Andtorff.

7.

.... Wye du myr schreybst, wye der her Endreas Imhoff und Gabriel Imhoff wyder mich syn, das mich ser wunder nympt; sych (*sie*) thun es ye unpilig. Ich hab es ye nit gegen yn verschuld, allein das sych (*sie*) maynen villeicht, sych wollen myr einen man geben, der yn (*ihnen*) gefelt und myr nit, da weren sych mich hart darzupringen, sunderlich die sich (*sie*) mir haben angetragen. Das ist der Anthony Saurman gewesen, der ist schun, wo gott will und hat mich gott wol vor ym behut, gott sey gedankt. So ist der ander, der Cristof von Plawen[25]), den ich noch kain mensch hor loben, allein was unser vettern syn, das du zum tail selbst wol weyst, das du mirs selbst nit geraten hast kunen. Darumb hab ich yn bisher nit folgen kunen; kumbt mir oder (*aber*) etwas under die hend, das mir zu annemen ist, so wil ich yn gern folgen. So ist die zeyt noch nit eyl. Lieber pruder, so gedank ich dir freuntlich deines schunen faden (*Garn*), den du mir hast geschickt, er ist schun und gelts vil. Weiter, so wiß, das der Michel Peham her ist kumen, weyb und kinder, wie wol sein weyb und kinder die syn noch pey seiner mutter, piß wir sein hauß zurichten, das er bestanden hat yn der Dyliggassen (*jetzt Theresienstraſse*), der Lemlich hauß, das du wol yn seine schreiben wol vernemen wirst sein thun. Das mumelein het dir gern geschrieben, so hat sich nit der weil gehabt von des Michel Peham wegen, das (*weil*) sych ym haußrat einkauft ....

Lieber pruder, wie du myr schreybst, ich sol dich lassen wissen, ob das mumelein ir gescheft (*Testament*) hat gemacht, so wiß, das sich mirs ye hat gesagt, sich hab es thun, doch wil ich mit der zeyt noch grundlicher erfaren. Ich kan oder ye nit anders von ir hören, den das sich dir wol wil[26]) oder

24) Der jüngste Bruder Pauls, geboren 1525; der körperlich und geistig schwache Knabe besuchte zur Zeit, als er diesen Brief schrieb, noch die Schule des bekannten Rechenmeisters Neudörfer. Über Hans Beheim vgl. Briefe 5. 11. 13. 15. 17. 18. 27; über Rechenmeister d. 15. u. 16. Jahrh. vgl. Mitt. a. a. O. VI, 97 ff. VII, 126 ff.

25) Die reiche Familie der Ploben stammte aus Plauen in Sachsen.

26) In dem Testamente, das Lucia Letscher übrigens erst während ihrer Krankheit 1542 machte, waren die Behaimschen Kinder reichlich bedacht. Paulus Behaim erhielt 1000 fl.

unsern 2 schwestern, den wil sich ganz ubel, den großen, das sich yn (*ihnen*) das hauß verpoten hat. Sich (*sie*) halten sich auch unpilig gegen ir, sider du nit hie pist gewest. So syn sych nit vil dochhaymen (*daheim*) beplieben und es wer vil darvon zu schreiben, das ich yezt nit zeyt hab. Und nym meyn boß schreiben vergut. Ich hab ye mussen eylen. Das mumelein lest dich fleysig grussen und die 2 maid (*Dienstmägde*). Damit piß got bevolhen. Datum pfingtag nach sant Diligtag (*2. Sept.*) 1540 yar. Margretta Pehamyn.

Lieber pruder; ich pit dich, das du den pryf wolst bewaren, das dir yemand daruber kumbt.

8.

Laus deo semper, anno domini 1540, adi 3 September in Normbergk.

. . . . So wiß, das ich in dem namen des allmechtigen gottes, mich von Presla wegbegeben hab, und bin adi 9. Augusto wol mit weib und kind gen Oschalin zu meiner mutter komen[27]), hernochmal allein gen Normbergk geritten, grosse mue und arbait gehapt, eh ich zu einer behausung hab mogen komen. Letzlich hat mir der guetige herr got ein haus auf St. Egidiengassen beschert; das ligt gegen den predigern uber, zwischen Endres Ortels und Heinrich Prauns behausung, wiewol im hinterhauß wohnt der Hans Klarner, der hat vor 1½ jaren die ganzen volkomen behausung vom Lorentz Tuecher auf 4 jor lang bestanden und verlest davon weg, was er nit bedarf, mues ich im einen grossen zinst daraus geben, uber etlich und 40 fl. zu 15 batzen des jars, und so her Lorentz Tucher aus gonst oder sonst durch andre weg lenger nit darinen wohnen lassen . . . so hat er macht, uns zu yder zeit, wan es im wolgefelt, . . . die mietung ein jarlang daraus aufzusagen . . .

Also, freundlicher, lieber vetter, hast du zu vernemen, das all mein gemueht guet normbergisch ist, und hab dardurch mein liebe hausfrauen bewegt, das sie mir ist ditz vals zu willen worden, doch mit dem beschaid, wolt es ditz orts uns nit zu der narung laufen, so mogen wir allzeit zum wechsel greifen.

Und so ich nun mit einer wonung gefast, pin ich willens, weib und kind mit erstem von Uschalin herzuholen . . .

Noch freundlich, lieber vetter, ist mein pit an dich, wo du mir was von faktorien kondest zu wegen pringen, daran erzaigest du mir grossen wolgefallen und pit freundlich, du wollest mich derohalben bedenken und was dich für nütz ansicht zuaignen. Ich hof zu got dem herrn, ydem das sein nach aller nottorft zu versorgen. Thuet purgschaft umb 10 : 20 tausent fl. oder noch vilmer, soviel von nöten, will ich mit gottes hilf der sache auch raht finden. Pit hierinnen das pest helfen. Wer ways, ob es dir einmal nit auch mag zu nutz kommen . . . Michel Pehaim,

d. w. vetter.

Münze und den Garten vor dem Laufer Thor »mit der hohen aichen«, der sich meines Wissens heute noch im Besitze der freiherrlich von Behaimschen Familie zu Nürnberg befindet.

27) Seine Mutter hatte als Witwe den Ritter Hans von Obernitz, Schultheifs in Nürnberg (1505—1539), geheiratet, welcher in Böhmen (Oschelin) grofse Güter besafs, und weilte gerade dort.

9.

. . . . . So wiß, das der yung Hanß Ebner ein preytyam ist mit des Hanß Schonden[28]) tochter, wie wol der handschalg noch nicht gewest ist. Man wart nur, wenn der Schond gesund wirt, der ligt kank an dem fyber. Darumb sagt das mumelein, du solst pillig yezt hie sein, das du die Apel[29]) trostes (*tröstest*), das sich (*sie*) ir den todt nit thet und das du ir die augen wischest. Wie wol irs vil leut wol vergunnen, weyl sich (*sie*) so hochtraget (*hoffertig*) ist gewest und ir geschwistert alle sich haben wol so gewiß gehabt in yren syn, das es noch stetyg gewert hat, weil du aussen gewesen bist, das zu ym ging den ganzen sumer yn den gretten (*Garten?*), als wie vor, was man sich (*sie*) darumb hat gestraft, sich sol es nit thun, er wer sich nit nemen, es ken yetman (*jedermann*) den Ebner wol, das er nichts an (*ohne*) gelt thu, das sicht man wol pey der heyrat, ob er nit das gelt ansicht, wie wol sich ser schun ist; auch die Apel kunt ir das wasser nit langen, es hat sich ir liegen und ir boß mayl (*Maul*) nichts fur getragen. Sunst waiß ich dir nichts zu schreyben, den das mumelein sagt, du solst uns lassen wissen, ob es sterb da unten (*d. h. eine Seuche ausgebrochen ist*) oder nit, du solst dein nur eben warnemen, das du nit kank werst und lest fleißig grussen und die 2 mayd, und gruß mir den Yonymuß Ymhoff fleißig. Damit biß gott bevolhen. Datum suntag vor Michael (*26. Sept.*) 1540 yar.

Margretta Pehamin.

10.

1540, adi 12. November in Normbergk.

. . . . . So zweifelt mir nit, du hapst langst verstanden, das mir das haus auf St. Dyling gassen nit hat mogen werden, unangesehen, das ich schon wein und pier het lassen einlegen, macht aber, derjenig, dem ichs und doctor Scheurl[30]) abpestanden hetten, der hat es allein zu verlassen nit macht gehapt, also konden wir weiter mit ime nit handeln, dan er ward gen Frankfurt in die herpstmes zien und da ich auch nit lenger zu warten hette, mueste ich mir umb ein anders umbsehen, hat mir got der herre auf der hindern fulle (*hintere Füll*) zunechst neben des Pfanmues sel. behausung ein zimliche wonung beschert; daraus gib ich das jarlang 45 fl. rein monz. Habs auf 1½ jar bestanden und diser zeit nit konnen verpessern, pin schier die ganzen stadt ausgeloffen, dank got, das ichs dennoch bekommen und mein thon (*Thun*) allein hab. So seyen wir und deine muetter und schwester nit weit von einander, ist dardurch meinem weib die weil (*Zeit*) auch dest kurzer[31]). Lieber vetter, es hat mir auch dein muetter und die Letscherin alle ehr und freundschaft erzaigt, mein weib mit gastung und geschenken verehrt, des ich mich zum hoechsten bedank und mich sampt meinem weib befleissen will zu beschulden,

28) Verschrieben statt Schnöd. H. Ebner (1515—1559) heiratete als Wittwer am 21. Februar 1541 Helene Schnöd, † 1544.

29) Pauls Schwester, Apollonia, geboren 1523; 1546 mit Georg Ketzel vermählt; † 1565.

30) Der bekannte Ratskonsulent Dr. Christoph Scheurl (1481—1542).

31) Das Behaimsche Familienhaus befand sich an der Ecke der Zistelgasse (Albrecht Dürerstrasse 4), also nur wenige Schritte von der Wohnung des Verwandten Michael B.

womit wir konnen oder mogen. Da hat mir auch herr Endres und Gabrihel Imhof ein silber ubergultet pecherla (*Becherlein*) geschenkt[32]) . . .

Und wiß, man hat vorgestern dem jongen Fridl, der seinen krom (*Kramladen*) in der waggassen und etwo des Monstrers kromjongfrau (*Ladenfräulein*) zum weib gehapt, mit rueten ausgestrichen, die stadt verpoten und wan man nit etzlicher fürpit und seinen vater und muetter angesehen, wurd man ime das leben genommen haben, von wegen das er die Montz geschwecht und unehrliche hendel getriben hat . . . . Michel Pehaim,

d. w. vetter.

11.

1540. Adi 23 Decembri, in Normbergk.

. . . Weiter, lieber vetter, kan ich dir nit verhalten, das ich in kurz vergangen tagen mit deiner mueter mancherley geredt hab. Also begab sichs, das wir auch auf dein prueder Hansen kamen, der dan wol bey einem viertheil jar und lenger von der Letscherin komen und nun bey deiner muetter ist, aber hiemit in gueter meinung, und dir in allem vertrauhen endekt (pit aber, du wollest mich nit melden). So het ich warlich sorg, er were nit wol die lenge alda, sondern achtet für sein pessern nutz, das man ine etwo unter die frembden gethon hette. Nun waist du aber zu gueter mas wol, was er laider fur ein gesel ist, dene man echt schwerlich zu dapfern hendeln wird konnen prauchen und nit wol one kostgelt wird konnen unterpringen. So will ja dein muetter nit bewilligen gelt vor ine zu geben, vermaint, er kost sovil nit, das man ine daheimen habt und zum Neudorffer las gehn und spricht doch, er wachs ir zu hals, wolle weder auf sie, noch deine schwestern, noch uf die maid (*Dienstboten*), noch auf niemand nichts geben, das dan wahr ist und endlich meines erachtens nit guet für ine sein wird, also die lenge da zu sitzen. Derhalben hab ich soviel darzu gered, es were mein raht, das man dir schrib, ob du ime etwo in Antorf oder andern orten kendst einen herren zu wegen pringen, wan es gleich kein handelsman were nit vil an gelegen. Villeicht solt er pey einem doctor, edelman, oder dergleichen ort, da er auf den dienst muest warten, würde hin und wieder geschikt, lernet potschaft werben, das maul aufthon, eben so wol sein, als pey manchem hendler. Dan pedenk selbst, was auf die letzt also daraus werden würde; er solt (*sollte*) wol dir und all deinen geschwistrigt noch einmal zu schaffen genug geben, wan er also in dem eignen willen und daheimen erwuechs. Ferner will ich dir auch nit verhalten, sovern anders dir und deiner freundschaft damit gedient were, wolt ich vleis furwenden, ob ich ine etwo zu Bresla oder Krakau pey ymand kont unterpringen; aber one ein zimlich kostgelt und das er sich von dem seinen selbst klaidet, wird er gewis nit unterzupringen sein, dan du waist wol, wie sein sach steht. Nun wil mir aber nit zimen, das ich solchs den leuten, als seinen eltern und freundschaft zumuehten sol, da got vor sey, das ime etwo ein unvahl (*Unfall*) zustuende, so wurde man mir alsdan die schuld geben. Lieber vetter, ich schreib dir hiemit, als einem verstendigen und dene die sach am meinsten angeeht. Darumb pit ich dich, hab mir nichts verubel. Es will

32) Verwandten und Freunde pflegten sich namentlich auch beim Einzug in neue Wohnungen zu beschenken, eine Sitte, die auch heute noch in Übung ist.

mir nit anstehn, das ich den herrn Endres Imhof oder andre vormund sol anlaufen. Du must pey inen und deiner muetter antreiben, wird mir alsdan darumb zugesprochen, eih, so wais ich auch, was ich thon sol. Darumb magst du mir dein gemueht auch endecken. Pey einem freund oder gleich pey einem andern alhie in Nurmberg, hais gleich wie und er wolle, wird er nit wol sein; er mues der muetter und den freunden aus den augen, sonst thuet es furwahr nichts. Ich het kein zweifel, er würd noch verstands genog (*genug*) uberkommen; er ist auch so einfeltig nit, wie man darfur ansicht. Solchs thue ich dir pester meinung zuerkennen, wolt got, ich kont all meiner freuntschaft vil dienstlich sein, solt es an mir nit mangeln. Damit uns hab got dem herrn pevolhen. Grues widerumb den Niklaus Molner und all ander guet freund. Datum in eil.

Michel Peheim,
d. w. vetter.

1541.

12.

Mein freuntlichen gruß und alles guts; und wunsch dir gott eyn gluckselig neus yar, was dir nuz und gut ist zu sel und leyb und uns allen, amen. Lieber pruder, wiß, das ich ein prif von dir entpfangen hab; daryn hab ich dein schreiben vernumen und pyn von herzen fro, das es pesser mit dir ist worden, gott geb, das es beyleib (*bleibe*). Ich pitt dich auch, das du dein dester pas (*mehr*) wolst schunen und dein warnemst mit essen und trinken. Lieber pruder, wie du mir schreibst, ich sol dich lassen wyssen, wie sich das mumelein gegen dem Mychel Peham und seinen weyb helt, wo sy ein gefallen ob yn hab oder nit[33]). So wiß, das sich (*sie*) kein groß gefallen ob ym hat, das du yn yren schreyben wol vernemen wyrst, sein thun und lassen, das ich wol sorg hab, wir durfen nit auf in pauen, das er uns vyl freuntschaft wer (*werde*) beweysen, als ym unser vater seliger gethon hat. Ich sy (*sehe*) yn ye noch nit vil, oder (*aber*) sein weib gefelt uns ser wol. Lieber pruder, ich hett dir gern lengst geschriben, so wiß, das ich nit wol der weil (*Zeit*) hab gehabt, den hab der Pfynzing Urssel müssen hemat (*Hemden*) helfen machen auf ir hochzeyt; die wyrd weren des 17 tags Jenner zu Zamburg (?) das sy nit hie wirt. Wen du hie werst gewest, so wolt ich dir die augen haben gewyscht. Du weist vieleicht wol, wer der preytygam ist. Es hat myr ye der Mychel Peham gesagt, er hab dirs geschriben, so wiß auch, das es iezt gar styl hye ist, das man von kayner neuen heirat wayß, allain was die Joachym Halleryn ist, die hat yren man pald verklagt, ist lecht 15 wochen, das er gestorben ist; hat sich ein andern genumen, den Anthony Muffel. So wiß auch, das es das Ketzel Endlein hochzeyt hat gehabt mit dem Kastner; so ist nuch der Cristoff Haler gar ledig von yr yst. Sunst wayß ich dir nichts zu schreiben, den das

33) Nach seinen Briefen erscheint der schon oft genannte Michel Behaim als ein gebildeter, tüchtiger Kaufmann, der aber bei bescheidenen materiellen Verhältnissen sein Geschäft in sog. Nürnberger Waren nur mäfsig ausdehnen konnte. Bei den Verwandten war er weniger beliebt, obgleich Michels Briefe dafür zeugen, wie sehr ihm das Wohl derselben, speziell dasjenige Pauls und dessen Geschwister, am Herzen lag. Seine Heirat mit einer Fremden, Margareta Emerich aus Görlitz, war auch nicht nach dem Sinne einiger Nürnberger Verwandten.

ich dir fleifsig dank deiner schunen porten, die du mir hast geschickt und der schuch und pantoffel auch. Du schreibst mir, ich sol dich wissen lassen, was die sag von dem Wolff Haller ist; so wiß, das ich nit vil umb in pyn. So hor ich nit vil von ym, den das er alle tag zu der Petter Ymhoff aus und ein get. Er hat mir gesagt, er wol palt wider zu dir hinab noch yn 3 wochen, so wiß, das es noch kein schyldenweder (*Schlittenwetter*) hie ist. Damit piß got bevolhen. Datum an dem neuen iartag 1541 iar.

Margretta Pehaim.

(Schlufs folgt.)

Nürnberg. J. Kamann.

Zum Verkehrsleben im 15. Jahrhundert.

In den letzten Jahrzehnten ist ein grofser Teil der Stiche und Holzschnitte des 15. Jahrhunderts, welche für die Kulturgeschichte jener Zeit von Interesse sind, veröffentlicht worden, was dankbarst zu begrüfsen ist, da sich, namentlich unter den ersteren, grofse Seltenheiten befinden, die vordem nur Wenigen bekannt gewesen. So zahlreich diese Veröffentlichungen nun auch sind, so gibt es doch noch mancherlei Darstellungen, die noch nicht publiziert wurden, der Verbreitung in weiteren Kreisen aber ebenfalls würdig wären. Auch in der an alten Druckwerken so reichhaltigen Bibliothek des germanischen Mu-

Fig. 1.

seums, in der sich viele mit Holzschnitten geschmückte Bücher aus dem Jahrhundert der Erfindung der Buchdruckerkunst befinden, sind noch manche solche Szenen aus dem Leben des 15. Jahrhunderts vorhanden. Wir werden daher eine Reihe derselben, im Anschlusse an die Reproduktionen einschlägiger Miniaturen

und Handzeichnungen des Museums, welche Direktor A. von Essenwein im »Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit« sr. Zt. publiziert hat, an dieser Stelle nach und nach vorführen.

Heute geben wir aus dem Werke Rimicius, vita Esopi fabulatoris clarissimi e greco latino facta (s. l. et a.), welches nach Hain (Nr. 326) in Augsburg gedruckt wurde — es dürfte dem Anfange der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts angehören — einige Holzschnitte, welche Szenen aus dem Leben auf der Landstrafse darstellen, wie sie der Zeichner eben vor Augen hatte. Auf Fig. 1 sieht man Fufsgänger, welche ihre Waren an einer Stange hängend befördern, die auf ihren Schultern ruht. Als Stütze hat jeder der Männer einen tüchtigen Stock. Bei den schlechten Wegen jener Zeit mag diese Art des Transportes sich für zerbrechliche wertvolle Waren sehr empfohlen haben, wenn sie auch etwas teuer gekommen sein dürfte. Bekanntlich hat auch der kunstsinnige

Fig. 2.

Kaiser Rudolf II. das Rosenkranzfest von Albrecht Dürer, das er in Venedig um eine hohe Summe erworben hatte, den weiten Weg von Venedig bis Prag auf die gleiche Weise verbringen lassen. Das Gemälde »ist nachmalen, schreibt Sandrart[1]), mit Teppichen und vielfältiger Baumwoll eingewickelt, in gewixtes Tuch eingeballt und . . . auf ergangenen Kayserlichen Befehl von starken Männern an Stangen den ganzen Weg bis in die Kayserliche Residenz zu Prag getragen worden.«

Der einzelne Mann mit dem Korb voll Brot auf dem Rücken hat auch noch in der Gegenwart Nachfolger, die abgelegene Dörfer, Weiler und Einöden, in welchen nicht alle Tage frisch gebacken wird, von gröfseren Orten aus mit neugebackenem Brote versehen, um sich dadurch einen kleinen Verdienst zu verschaffen.

1) Sandrart, Teutsche Academie (Nürnberg 1675) II, S. 223.

Die beiden anderen Holzschnitte deuten eigentlich auf südliche Länder: der Esel, welcher so schwer mit Ballen beladen ist, und der zweiräderige Karren mit dem Maulesel sind in welschen Landen eine alltägliche, in Deutschland eine seltene Erscheinung. Vielleicht hatte der Augsburger Künstler, denn ein solcher, und zwar kein geringer, dürfte wol der Urheber dieser Holzschnitte sein, die ihm nahegelegenen Alpen überschritten und aus Italien die Kenntnis von diesen welschen Transportmitteln mitgebracht. Einer Erklärung bedürfen diese Darstellungen nicht; nur sei bemerkt, dafs die Fig. 2 eigentlich aus zwei Teilen besteht. Der überladene und mit Schlägen reichlich bedachte Esel wünschte sich nach der Fabel den Tod, um von seiner Plage erlöst zu werden; kaum war

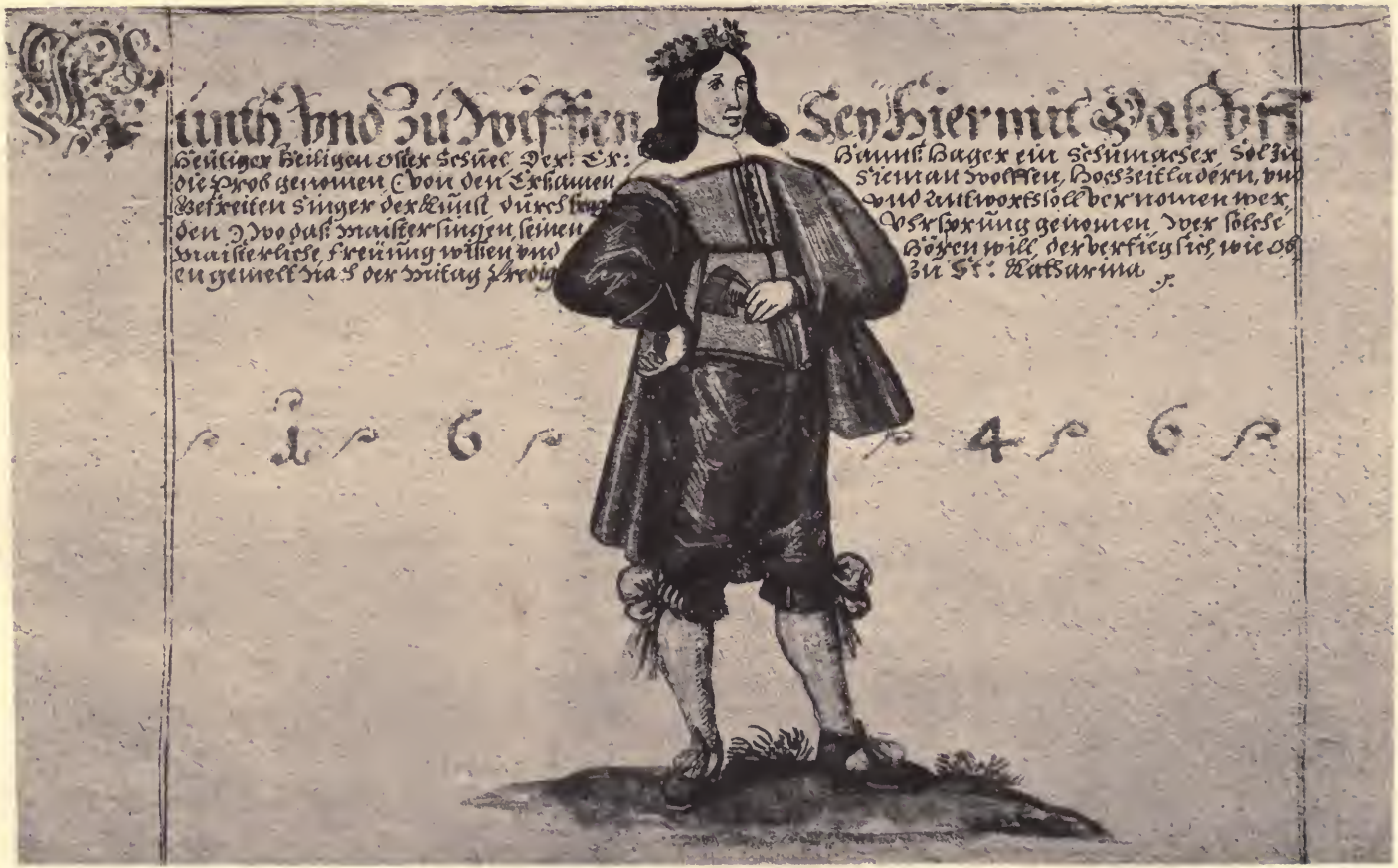
Fig. 3.

er aber tot, so wurden aus seiner Haut Trommelfelle und Siebe gefertigt; er fand daher auch nach dem Tode die ersehnte Ruhe nicht und auf seine Haut wurde wie zu Lebzeiten geschlagen. Diese Verwendung nach seinem Tode stellt der zweite Teil des Bildes, der Trommelschläger, dar. Vielleicht hat der Handelsmann durch sein Trommeln Käufer für seine Waren herbeilocken wollen.

Nicht ohne Interesse ist es, dafs von den Frachtstücken, deren Beförderung die drei Bilder darstellen, kein einziges eine Kiste ist, die in der Gegenwart wol als eines der häufigst angewendeten Verpackungsmittel bezeichnet werden darf. Neben den Ballen scheinen damals die Fässer besonders häufig in Gebrauch gewesen zu sein, da auch die Bücher vorzugsweise in solchen versendet wurden[2]).

Nürnberg. Hans Bösch.

2) Vgl. Oskar Hase, die Koberger (Leipz. 1885) S. 287.



Einladung zu einer Meistersinger-Freiung. 1646.

Spruchsprecher, Meistersinger und Hochzeitlader, vornehmlich in Nürnberg.

Es gibt kaum ein Gebiet in der deutschen Litteraturgeschichte, welches noch so sehr der Pflege und des liebevollen Studiums bedarf, wie das 14. und 15. Jahrhundert. Es ist ja eine in unserer Natur begründete und schon vielfach hervorgehobene Thatsache, dafs uns die ihrem Höhepunkt zustrebende Kunst weit mehr interessiert und fesselt, als die verfallende, wie sie auch durch die deutsche Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts repräsentiert wird. Aber andererseits liegen doch gerade in diesen Jahrhunderten die Keime zum Neuen, zum Allermodernsten, und vom historischen Standpunkt aus kann daher die Vernachlässigung dieser Epoche nicht entschuldigt werden.

In der grofsen Zeit der Germanistik, in den Tagen Jakob Grimms, Lachmanns und Gervinus', hat man freilich ihre historische Bedeutung nicht verkannt; was aber seit den 60er Jahren etwa auf diesem Gebiete geleistet worden ist, hat mit wenigen Ausnahmen die Forschung nur um ein geringes gefördert. Ist doch z. B. das bereits 1811 erschienene Buch von Jakob Grimm über den altdeutschen Meistergesang noch immer die beste zusammenfassende Darstellung dieser kulturhistorisch so interessanten Erscheinung. Bekannt ist die litterarische Fehde über die Frage, ob der Meistergesang einfach als direkte Fortsetzung des Minnegesangs zu betrachten und also mit diesem identisch sei oder nicht, welche im Anschlufs an jene Schrift Grimms entbrannte. Man hat sich seitdem über diesen Punkt wol allgemein dahin geeinigt, dafs der Meistergesang allerdings auf den Minnegesang als seine Wurzel zurückgehe, dafs aber die Veränderungen, denen Form und Inhalt durch den Zunftzwang einer handwerksmäfsigen Dichtung unterworfen worden seien, im Laufe der Zeit ein völlig neues Gebilde hätten entstehen lassen.

Nun ist nicht zu leugnen, dafs wenigstens das Amt der sogenannten Spruchsprecher gleichfalls auf die Pflichten und Befugnisse der höfischen Sänger an Fürstenhöfen zurückgeführt werden kann, wenn auch ihre Gedichte selbst mehr den Einflufs des Volksepos verraten. Gewissermafsen aus einem Stamme entsprossen sind Spruchsprecher und Meistersinger bald der Verschmelzung nahe gewesen, bald haben sie miteinander rivalisiert und so kommt es, dafs man noch in Arbeiten der neuesten Zeit Männer wie Rosenblüt oder Kunz Has als Meistersinger bezeichnet findet, die doch mit dem Meistergesang aller Wahrscheinlichkeit nach gar nichts zu thun gehabt haben, während andererseits manche Litteraturgeschichten sich begnügen, die Worte Wagenseils von der tiefen Kluft, die zwischen Meistergesang und Spruchsprecherei gähne, zu wiederholen. Eine eingehendere Untersuchung über diesen Gegenstand existiert meines Wissens noch nicht.

Wagenseil schrieb sein »Buch von Der Meister-Singer Holdseligen Kunst« am Ausgang des 17. Jahrhunderts, als der Meistergesang in Nürnberg längst in raschem Absterben begriffen war, die Spruchsprecher sich dagegen erneuten Ansehens erfreuten. Insbesondere hatte der bekannteste und begabteste unter den Nürnberger Spruchsprechern des 17. Jahrhunderts, Wilhelm Weber, sich dem Meistergesang völlig fern gehalten, und so wird nicht zum Letzten Brotneid es gewesen sein, welcher den Meistersingern, bei denen Wagenseil seine

Erkundigungen einzog, ihre gehässigen Auslassungen über die Spruchsprecherei eingegeben hat.

Wenn demnach in dem ersten Abschnitt der folgenden Studie der Versuch gemacht werden soll, zu einer Klärung der angedeuteten Verhältnisse im 14. und 15. Jahrhundert beizutragen, so wird sich der zweite Abschnitt — immer gleichsam als verbindender Text zu den im germanischen Museum bewahrten Denkmälern — mit der Darlegung des Thatbestandes im 17. Jahrhundert zu beschäftigen haben. Ein dritter Abschnitt endlich greift von der Litteraturgeschichte auf das Gebiet der speziellen Kultur- oder Sittengeschichte hinüber und gibt im Anschlufs an ein Gedicht Wilhelm Webers einige Notizen über den Stand der Nürnberger Hochzeitlader und Leidbitter, die sich, wie wir sehen werden, im 17. Jahrhundert häufig aus den Meistersingern rekrutierten und sich in ihren Funktionen vielfach mit denen des Nürnberger Spruchsprechers berührt haben müssen.

I.

Auf die Frage nach dem Ursprung des Meistergesangs näher einzugehen, würde mich hier zu weit führen. Sicher ist, dafs seit den Zeiten Frauenlobs, den die Meistersinger selbst als den Begründer ihrer Kunst feiern, die Musik stets eine Hauptrolle bei ihnen gespielt hat. Diese war, wie es scheint, ausschliefslich Vokalmusik, melodiös nur, wo sie sich etwa an bekannte Weisen, z. B. an einen Choral anlehnte, in der Regel aber Sprechgesang in der Art unserer Opernrecitative mit eingelegten Koloraturen. Wie aber eine Reihe von Meistersingern sich auch als Dichter von Sprüchen hervorgethan hat — man denke namentlich an Hans Folz und Hans Sachs — so können wir auf der anderen Seite Spruchdichter namhaft machen, die strophische Lieder gedichtet und wol auch komponiert und selbst gesungen haben. Ja manche derselben werden zugleich unter die Verfasser der damals so üppig aufschiefsenden Volkslieder zu zählen sein. Zwar: die Meistersinger selbst rechneten Suchensin, Grünewald und andere zu den Ihrigen, ebenso wie sie auch den König David, Arion, den »Erbsinger Aristoteles« oder die »weise Sangmeisterin Debora« und die »heilige Jungfrau Maria eine Rechte Meisterin«[1]) — kurz jeden in der Geschichte Berühmten, der einmal einen Ton gesungen oder auch nicht gesungen hatte, unter die Meistersinger rechneten; und sie gebrauchten auch — freilich höchst selten — ihre Weisen. Aber im Grunde sind sie doch ebensowenig hierher zu zählen, wie etwa der Teichner, Rosenblüt oder Kunz Has, die vermutlich nie ein Lied, sondern lediglich Spruchgedichte oder Priameln verfafst haben und von den Meistersingern nie erwähnt werden. Musik und strophische Form können also für uns nicht das Hauptkriterium des eigentlichen Meistergesangs bilden. Und ebensowenig kann die etwa nachgewiesene Ausbildung durch einen Lehrmeister, einen erfahreneren Dichter, als solches gelten, denn mit Recht ist vielfach darauf hingewiesen worden, dafs manche Kunstausdrücke der Meistersinger sich bereits bei den Minnesingern fänden, was notwendig Belehrung und Unterricht über die Regeln der Dichtkunst schon bei den ritterlichen Sängern voraussetze. Dazu

1) Die angeführten Bezeichnungen sind Cyriacus Spangenbergs Buch »Von der Edlen vnd hochberühmten Kunst der Musica . . wie auch von Auffkommen der Meister-Sänger« (herausgegeben von A. v. Keller, Stuttg. Litt. Verein Nr. 62, 1861) entnommen.

kommen manche direkte Auslassungen hierüber, wie Walthers Angabe, dafs er in Österreich singen und sagen gelernt habe, Ottackers, dafs Konrad von Rotenburg sein Lehrer gewesen sei, u. a. m. Nein! wollen wir überhaupt versuchen, eine Scheidung der eigentlichen Meistersinger von anderen Dichtern und Sängern vorzunehmen, so müssen wir das unterscheidende Merkmal darin suchen, ob sich der Besuch einer wirklichen Singschule nachweisen oder doch wahrscheinlich machen läfst. Damit stofsen wir aber zunächst auf eine neue Schwierigkeit: was ist unter Singschule zu verstehen? Wir finden dieses Wort in zwei Bedeutungen gebraucht. Das eine mal bedeutet es das Zusammenkommen einer bestimmten Anzahl von Personen zur Übung regelrechten Singens und Dichtens unter selbstgewählten Lehrern oder besser Kritikern (Merkern); das andere mal ist es etwa identisch mit unserem Worte »Konzert«, wie Fechtschule in ähnlichem Sinne nichts anderes bedeutet als Fechtvorstellung oder noch heute bei den Kunstreitern »hohe Schule reiten« auch durch Schaureiten oder Kunstreiten wiedergegeben werden könnte. Nur Singschule in ersterer Bedeutung kann demnach für uns hier in Betracht kommen, denn wo von einer Singschule in der zweiten Bedeutung die Rede ist, braucht dies keine meistersingerische zu sein. So wird beispielsweise in Nürnberg am 19. Januar 1523 den Kürschnern und am 29. August 1532 »ettlichen deutschen theologen« vergönnt, eine Singschule zu halten[2]). Aus diesem Grunde ist auch die vielbesprochene Stelle in dem Liede des Ulrich Wiest:

Augspurg hat ain weisen rat
das brüft man an ir kecken tat
Mit singen, tichten und claffen.
Sy hând gemacht ein singschûl,
Und setzen oben uf den stûl,
Wer übel redt von pfaffen[3])

für die Existenz einer Meistersingergesellschaft in Augsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht durchaus beweisend.

Genaue Benennung der Töne, die auf ein »beweren«, d. h. auf ein feierliches Anerkennen und Taufe derselben durch eine meistersingerische Genossenschaft schliefsen läfst, ist daher eines der Hauptindizien für ein — mehr oder minder nahes — Verhältnis des betreffenden Dichters zu einer solchen Genossenschaft. Demnach ist z. B. ein Mann wie Michel Beheim ohne Zweifel zu den Meistersingern zu rechnen, ein Dichter wie Suchensin dagegen nicht, obgleich auch er Lieder in einer schon ziemlich komplizierten aber ansprechenden Strophenform (Meister Suochensinnes dôn) gedichtet und gesungen hat. Bei Michel Beheim kommt auch noch die genaue Bekanntschaft mit den spezifisch meistersingerischen Gesetzen, Gepflogenheiten und Traditionen, die sich in manchem seiner Gedichte verrät, und der Stolz auf diese Kenntnisse und seine Verachtung der ungeschulten, künstelosen Sänger hinzu. Wenn er sich auch mit den alten zwölf Meistern nicht messen könne, sagt er, so rechne er sich doch zu den Nach-

2) Ratsprotokolle der alten Reichsstadt Nürnberg (R.-P.) Jahrgang 1522, Faszikel X, Blatt 24a und R.-P. 1532, VI, 7a.

3) vgl. Liederbuch der Clara Hätzlerin, ed. Haltaus S. 41. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage II. Band, S. 297 etc.

meistern und dürfe getrost vor die Merker treten, denn seine Silben seien wol gezählt und gesetzt, und seine Töne könne ihm niemand nehmen[4]). Das alles läfst uns fast vermuten, dafs Michel Beheim sogar schon eine meisterliche Freiung durchgemacht habe, eine Art Examen, in dem der junge Singer den Nachweis zu liefern hatte, dafs er würdig sei, in die Zahl der Meister aufgenommen zu werden. Die Anforderungen, die dabei an ihn gestellt wurden, und die Zeremonien bei der Aufnahme sind aus Wagenseil und anderen genugsam bekannt und im 15. Jahrhundert werden diese Bestimmungen kaum wesentlich andere gewesen sein. Eine solche Freiung bot aber namentlich den fahrenden Sängern grofse Vorteile, denn der darüber ausgestellte Brief galt geradezu als Befähigungsnachweis und wurde auch insbesondere von den Stadtobrigkeiten als solcher respektiert. Im 15. Jahrhundert scheinen aber diese fahrenden Meistersinger sich noch durchaus in der überwiegenden Mehrzahl befunden zu haben, und ich werde später auf ein Zeugnis aus der Wende des 16. Jahrhunderts hinzuweisen haben, aus welchem man schliefsen könnte, dafs die Freiung überhaupt von Anfang an in erster Linie auf diese Mitglieder der Genossenschaft berechnet gewesen sei. Es bedarf kaum des Hinweises, dafs dieser Umstand ebenfalls leicht zu einer Verwechselung dieser fahrenden Sänger mit den Spruchdichtern, den Wappendichtern oder Ehrenholden, Pritschenmeistern und so speziell auch den Nürnberger Spruchsprechern führen konnte und geführt hat; und wenn sich noch 1518 ein Meistersinger »der rechten kunst ein durchfarer der landt« nennt[5]), so erinnert uns das unwillkürlich selbst an Rosenblüts Worte »ich bin der Wappen ein Nachreiser« in dessen Gedicht von der Zwergin[6]). Ob diese Aussage des Schnepperers auf Wahrheit beruht oder nur eine Fiktion ist, ist bekanntlich eine Streitfrage. Für mich hat es nichts Unwahrscheinliches, dafs der Dichter, der 1444 als Büchsenmeister in den Dienst der Stadt Nürnberg getreten war, gelegentlich auch einmal wieder, wie vielleicht früher ausschliefslich, bei Turnieren und anderen festlichen Gelegenheiten als Wappendichter auftrat. Ob er überhaupt zugleich der Stadt Spruchsprecher gewesen sei und nicht nur nebenher einmal sein leicht bewegliches Talent in den Dienst der Vaterstadt gestellt hat, mufs dahingestellt bleiben. Wäre es der Fall, so hätten wir wol in dem Jahre 1470, in welchem der »Frauendinst« — natürlich auch nur, wie »Rosenblüt«, der Dichtername — zu einem »hegelein« aufgenommen wird[7]), einen terminus ante quem für den Tod Rosenblüts oder doch seines Ausscheidens aus diesem Amte zu erblicken. Denn soweit unsere Quellen zurückreichen, gab es stets nur einen Hegelein in Nürnberg, der schon von Joseph Baader mit dem Spruchsprecher identifiziert wird, wie Baader auch ebenso richtig den Namen Hegelein oder Hängelein (im 16. u. 17. Jahrhundert meist Vorhängelein) mit den Schildern in Verbindung bringt, mit denen die Kleider des Spruchsprechers behängt waren[8]). Welche Bewandnis es mit diesen Schildern hatte, das lehrt uns

4) vgl. Germania III, 309.

5) cod. dresd. M. 191, Bl. 110b.

6) vgl. darüber Wendeler in Wagners Archiv f. d. Geschichte Deutscher Sprache und Dichtung Bd. I (1874), S. 109 f.

7) Schmeller, Bayer. Wb. I, Sp. 1069.

8) J. Baader, Nürnberger Polizeiordnungen aus dem XIII. bis XV. Jahrh. (Bibl. des Litt. Vereins Bd. 63) S. 76, Anm.

am besten ein kurzes Spruchgedicht unter dem Bilde des Spruchsprechers Michel Springenklee. Dieses Bildnis — unseres Wissens das früheste eines Nürnberger Spruchsprechers — mufs nach der verhältnismäfsigen Häufigkeit seines Vorkommens in Holzschnitt sowol wie als Kupferstich ziemlich verbreitet gewesen sein. Auch das germanische Museum besitzt davon mehrere Exemplare und wir geben eine Reproduktion des Kupferstichs (Porträte Nr. 1295) in ein Drittel der Originalgröfse diesem Aufsatze bei (Fig. 1), wie wir auch eine Abbildung des alten Spruchsprecherstabes, den das germanische Museum bewahrt, umstehend beifügen (Fig. 2); die Länge desselben beträgt 74 cm. Er unterscheidet sich von dem, den wir in Springenklees Hand erblicken, vor Allem durch die

MICHAEL SPRINGENKLEE IN NURNB:

Fig. 1.

buntseidenen Bänder, den kleinen Kranz aus Bandwerk und die rund herum angebrachten Wappenschildchen, dann auch durch die reichere Profilierung und die szepterartigere Form. Jene Verse aber unter dem genannten Holzschnitt (Porträte Nr. 2329) lauten:

MIchel Springenklee bin ich gnand,
Zu Nürnberg gar wol bekandt,
Von Reich vnd Arm̄, grofs vnd klein,
Denn ich geh int Gastheuser ein,
Da man darinnen helt Hochzeit,
Wenn man da sitzt in erbarkeit,

Dem Breutigam vnd Braut zu ehren,
So thu ich meinen fleifs ankehren,
Da ich denn vor den Tischen allen,
Den Hochzeit Gesten zu gefallen,
Sag schöne sprüch, nach glegenheit,
Darnach sich schickt vnd gibt mein zeit,
Setz darnach auff mein Schüsselein,
So wirfft man mir die Pfenning ein,
Die nem ich, vnd geh weitter fort,
An mehr vnd andre Hochzeit ort,
Oder sunst da man trincket Wein
Da gut gönner beysamen sein.
Oder das ich defs auch gedenck
Wo handwercks Gsellen halten schenck,
Welches geschicht an den Sontagen,
So thu ich mich denn auch zu schlagen,
Vnd Sprüch jn auch da zu gefallen,
Zu einer kurtzweil vor jn allen,
Gantz artlich Meisterliche dicht,
Jdlichs handwercks lobsprich zugricht
Die mir von jedes handwercks gsellen
Aufs jr Ordnung han lassen stellen,
Darzu haben mich auch die milten,
Begabt mit den grofs silbern Schilten,
Die Hefftlamacher, zu erst ein gaben,
Die Panzermacher, den andern haben
Geben, darnach die Zirckelschmidt
Die Ringmacher liessens auch nit,
Gaben den vierten, nach dem kam her
Der fünfft schilt, gaben die Nadler,
Den sechsten die Schlosser fürwar,
Der Sattler schilt der kam auch dar,
Der Rotschmit schilt der war der acht,
Der Kandelgiesser wur auch gmacht,
Den zehenden die Huffschmid gaben
Den eylfften schilt gegeben haben,
Die Daschner, doch zweiffelt mir nit,
Das löblich handwerck der Messerschmit
Welchs ist ob all handwercken gfreit,
Wer mir ein schilt zu glegner zeit
Mittheilen, sampt anderen mehr,
Den ich auch zu lob preifs vnd ehr,
Wil auch dienen mit meinem mund,
Gott der Vatter geb vns all stund,
Durch sein lieben Son Jesum Christ,
Was vns hie vnd dort nützlich ist[9]).

Fig. 2.

9) »Zu Nürnberg, bey Matthes Rauch Brieffmaler.«

Alles dies zusammen giebt uns ein klares Bild von der Thätigkeit des Vorhängeleins, wie von seiner äufseren Erscheinung. Auf einige Nebenumstände, insbesondere sein Verhältnis zu den Hochzeitladern komme ich weiter unten noch zurück. Wenn nun auch Springenklee selbst bereits dem 16. Jahrhundert angehört, so können wir doch mit Fug und Recht annehmen, dafs die Befugnisse und die Thätigkeit der Spruchsprecher des 15. Jahrhundert sich nicht wesentlich von der seinigen werden unterschieden haben. Denn gerade das Amt des Vorhängeleins verrät, wann und wo immer wir in den Quellen davon hören, eine grofse Konsistenz, während der Meistergesang doch wenigstens was Beliebtheit, Ausdehnung und inneren Ausbau betrifft, eine Entwickelung zu verzeichnen hat.

Werfen wir nun noch einmal die Frage auf, woher es kommt, dafs gerade Nürnbergs bedeutendster Dichter im 15. Jahrhundert, eben Hans der Schnepperer genannt Rosenblüt, nicht der Nürnberger Meistersingergesellschaft angehört hat, so ist die Antwort einfach: weil diese Genossenschaft zu Rosenblüts Lebzeiten wahrscheinlich noch gar nicht existierte. Es ist bekannt, dafs der Meistergesang erst durch Hanz Folz vom Rhein nach Nürnberg verpflanzt wurde. Die frühesten Nachrichten über Folzens Anwesenheit in Nürnberg stammen aber erst aus den 80er Jahren, also aus einer Zeit, in der uns Daten aus Rosenblüts Leben längst mangeln und in der sich auch die Entstehung keines seiner Gedichte mehr wahrscheinlich machen läfst. Die früheste Erwähnung der Meistersinger in Nürnberg findet sich gar erst im Jahre 1503, wo es zum 28. Juli in den Ratsprotokollen heifst: »Den singern des meystergesang sagen, on erlawbnufs kein offene singschul halten. So in aber etwo gemeit were (= wenn sie Lust hätten) schul zu halten«[10]).

Auch in dieser Notiz spricht sich deutlich die oben angegebene Unterscheidung der beiden Arten von Singschulen aus.

Im Anschlufs an diesen ersten Abschnitt des vorliegenden Aufsatzes erlaube ich mir ein Gedicht Rosenblüts mitzuteilen, das meines Wissens bisher noch nicht gedruckt ist, aber schon wegen des Dichters, von dem es herrührt, die Veröffentlichung ebensowol verdient, wie manches andere Denkmal der deutschen Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts. Es ist eines jener Lügenmärchen, wie sie uns aus den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm bekannt und vertraut sind[11]) und fast zu allen Zeiten beim Volke beliebt waren. Gerade das 14. und 15. Jahrhundert hat eine reiche Fülle solcher Lügenmärchen entstehen sehen, und auch unter den frühesten Meistergesängen finden sich ganz ähnliche Stücke. Alle diese Umstände mögen die Abschweifung von dem eigentlichen Thema entschuldigen.

Das Gedicht findet sich in der bekannten Rosenblüt-Handschrift L. 440 des germanischen Museums auf Bl. 410b ff., trägt die von späterer Hand hinzugefügte Überschrift »Spruch das alles in der Welt gut gehet« und bedarf mit seinen absichtlichen Sonderbarkeiten und Sinnlosigkeiten in der Hauptsache keines Kom-

10) R.-P. 1503, VI, 7a. Eine gleichzeitige Notiz über den Nürnberger Meistergesang hat Lochner gegeben im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit VII. Bd. (1860), Sp. 408 (Zur Geschichte der Fechtschulen in Nürnberg).

11) Nr. 138 Knoist un sine dre Sühne, Nr. 158 Das Märchen vom Schlauraffenland, Nr. 159 Das Dietmarsische Lügenmärchen.

mentars. Es ist jedoch zu bemerken, dafs in ihm deutlich ein satirischer Zug hervortritt, der das Gedicht über die Lügenmärchen gewöhnlichen Schlages erhebt, ich meine dort, wo der Dichter ideale Zustände seiner merkwürdigen erträumten Welt schildert, die mit den Zuständen der damaligen Zeit sicher im schärfsten Widerspruch standen. Gerade durch die Gleichstellung mit den anderen Wunderbarkeiten, die aufgezählt werden, wirkt hier die Satire doppelt ätzend. Jene Sinnlosigkeiten selbst kehren in vielen Gedichten dieser Art in ganz ähnlicher Weise wider[12]). Mag nun der Dichter selbst reden:

Ich sollt von hübscher abenteür[13])
Sagen darzu dorft ich wol steür
Ob ich zusamen ein gedicht
Kunt bringen aus gar hofelicher geschicht
Ein schweizer spifs ein helnparten
Die tanzten in einem hopfengarten
Eins storchs pein und eins hasen fufs
Die pfiffen auf zum tanz gar sufs
Die würfel furten den reyen clug
Dapei was Heinzlein Meyers pflug
Der sas in einer alten taschen
Und schmidet ser an einer flaschen
Was grosser kunst er daraus dreit
Die flasch was dreimessig weit
Er schopft ganz und gar darein
Das mer die Tunaw und den Rein
In aller welt wassers zuran
Ein muck verschlant ein starken man
Ein feür in wasser nie erlasch
Der pfarrer seinen mefsner trasch
Der pauersman sitzt wol und eben
[411 a] Der darft kein gült noch zehent geben
Ich sach den Dittrich von Bern den recken
Rennen scharpf auf einen heüschrecken
Ich wil eüch neue mer hie sagen
Die Schweiczer hat er all erschlagen
Der edel fürst von Osterreich
Sitzt in dem Schweiczer land gleich
Und hat gewunnen mit dem schwert
Als er vor lang hat begert[14])
Ich sag eüch das fursten und herren
Der Juden schetz nit mer begern

12) Vgl. die Schrift von Carl Müller-Fraureuth: Die Deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen, Halle 1891, in der jedoch unseres Gedichtes nicht Erwähnung geschieht.

13) Hinter »abenteür« ist »sagen« ausgestrichen.

14) Nach der satirischen Anlage des Gedichtes darf man aus dieser Stelle umgekehrt auf eine Niederlage des Hauses Habsburg durch die Schweizer schliefsen. Ist etwa an die Schlacht bei St. Jakob an der Birs (1444) gedacht?

Sie haben gemacht gut frid und gleit
Und haben vertriben weit und preit
Die rauber ganz aus irem land
Das unrecht thut den fürsten and
Es sein alle strafs gar friedlich worden
Und yderman helt recht sein orden
Eeprechen und meinayd schweren
Das vindt man auch nu nymermer
Die welt ist worden schlecht *(schlicht, gerade, gerecht)*
Richter und schopfen die sprechen recht
[411 b] Und urteilt yderman nach seinem synn
So ist gerechtikeit erschinn
In allen landen weit und preit
Hat man die unrecht ausgegeit *(ausgejätet)*
Die prister halten sich wirdigleich
Sie schlagen ganz aus alle reich
Es wil einer nit mer haben dann ein pfründ
Sie haben sich alle mit got versunt
Hoffart unkeüsch geitikeit ser
Das sicht man nymant treiben mer
Man mast sich aller symonei
Alle wasser und weld sein worden frei
Wann fursten und herren thun als wol
Und nemen nit steür noch zol
Der pfenning ist worden unwert
Das nymant mer unrechts begert
Die welt die fleifst sich aller tugent
Und guter ding in aller jugent
Die jungen die haben die alten lip
Darumb ich in gros lob hie gib
Die kind volgen vater und muter schon
[412 a] Nymand dem anderen arges gon
Nymand tregt mer neid und has
Geen dem andern ich sag euch das
Die Juden wöllen sich ganz bekern
Und nymmt keiner kein wucher mer
Sie sein all getauft zu der cristenheit
Ir sund ist in worden leit
Des habens alle ein guten willen
Ein muck ving mit einem grillen
Starcker wolf drei on wer
Ein schwarzer storch pädt sich ser
In einem sperkennest *(Sperlingsnest)* gros
Ein plinter zu dem zil schos
Ein zwifalter *(Schmetterling)* aus clugen witzen
Sang mit einem stieglitzen

Umb hundert elen egerigs tuchs *(Tuch aus Eger)*
Ein henn die las mit einem fuchs
Hie vor das sag ich eüch fürwar
Ich was gar nahent hundert jar
Ein gewaltiger pabst in Schottenlant
Ich gabs mit willen auf zuhant
[412 b] Do hett ich alles das ich wollt
An dem weg do lag das silber und das golt
Gleich sam die grossen quaderstein
Das was mir alles gar gemein
Do stund ein prunn der was guldin
Daraus flos der allerpest wein
Eine reiche kuch stund auch dapei
Und die was yderman frei
Da ging ich auch ein als ich solt
Und afs und trank do was ich wolt
Ich schlug es aus und wolts nit han
Da sprach zu mir frau und man
Ich wer nicht weis das ichs ausschlug
Solch herren leben gar gefug
Ich sag ein grossen mülstein
Da fligen in luften gemein
Ich sag einen paumen der trug
Die allerpesten semel gut und clug
Der do in einem weyer hing
Der lauter da mit milich ging
Darein vilen die semel herab
[413 a] Ein loffel man yderman gab
Zu essen genug semel und milch[15])
Ein weber macht guten zwilich
Aus einer alten decken schon
Ich sag den turn zu Babilon
In eines kramers korb verspert
Ein aff macht hübsch gefert
Auf einer lauten hofenleich
vor Römischen keisern reich
Da kund er alle seitenspil
Ein toter Jud der gerbet vil
Schweiner fell zu einem pelz
Ich sag aus einer mucken schmelz

---

15) Ein Zug aus den Schlaraffenlandiaden, wie beispielsweise auch bei Hans Sachs (Das Schlauraffen Landt, ed. Goetze, Halle 1893 S. 8 f.):

Auff Weyden koppen Semel stehn,
Darunter Pech (Bäche) mit Milich gehn;
Die fallen dann inn Pach herab,
Das yederman zu essen hab.

Das pest schmalz wol drey zentner
Des molers pensel trug gar schwer
An einem schneckenkorb[15a]) gros
Ein frosch zu einem storchnest schos
Es velt neür umb zwu ackerleng
Er hetts sust troffen sein weit sein eng
Mit einem alten videlpogen
Ob ymant sprech ich hett gelogen
[413 b] Ich hab nit brif noch sigel dapei
Wie es das ewangelio sei
Damit ich die kunst bewer
Das ist nit war und ist kein mer
Sagt uns der schnepperer.

»Mache das Fenster auf, damit die Lügen hinausfliegen«, so möchte man mit Grimms dithmarsischem Märchenerzähler schliefsen.

II.

Der Meistergesang des 15. Jahrhunderts, so wurde bisher fast allgemein angenommen, unterschied sich von dem Meistergesang der folgenden Zeiten vornehmlich dadurch, dafs »die früheren Singer die Kunst als ihren Beruf betrieben, die späteren als eine fromme Übung und Unterhaltung«[16]). Diese Behauptung ist aber wenigstens in der angeführten schroffen Form nicht richtig. Es hat bis ins 17. Jahrhundert noch fahrende Meistersinger, die wol ausschliefslich von ihrer Kunst lebten, gegeben. Das erhellt z. B. ganz deutlich aus der Einleitung zu einer Nürnberger Freiungsordnung vom Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts[17]), in der es heifst: »Zum andren ist die freyung auch nutz einen ledigen gesellen oder wer im land hin und wider reist und begert schul zu halten der get einem ungefreyten singer vor wan er seinen freybrif aufweist«.

Ja gerade auf die fahrenden Meistersinger war vielleicht, wie ich oben (S. 28) schon andeutete, die Freiung hauptsächlich berechnet, denn der Schreiber der Freiungsordnung fährt alsbald fort: »was aber burger in einer stat und einer compagnj sein so acht ichs für unnöthig das sie alle gefreit sein, dan wer hat Hans Sachsen und ander alte singer, welche doch vil singer ubertroffen haben [gefreit]. Jedoch veracht ich die frejung nicht dann wer lust darzu hat, der mag es thon, dan ich halt den für ein eüfferigen singer, darum merck jeder singer den nachfolgenden spruch

[1010] Hie gib ich einen treüen raht
einem jeden in solcher that
der die freyheit erlangen wil
er schau dafs er könne so vil
der unkunst mengel abzuwenden
sunst thut er sein maisterschaft schenden

15a) Wol ein Körbchen zur Aufbewahrung der Farben; vgl. Schmeller, Bayer. Wb. II, Sp. 567.

16) A. Holtzmann in der Germania III, 307; ähnlich Koberstein in seiner Litteraturgeschichte I, 313 f.

17) Hs. der Nürnberger Stadtbibliothek, Will, Bibl. Norica III, Nr. 782 (»Ein schöner Band von Meistergesängen«) S. 1009 f.

Und das er auch kön im gesang
der thön vil uber kurz und lang
Und thu etwas maisterlichs machen
sunst wird sein mancher schuler lachen
wan er von im erst lernen sol
das zimbt keinem gefreiten wol
darumb eil nicht maister zu werden
du wissest dan alle beschwerden
in der kunst weislich abzutreiben
wo nicht thu er ein schuler bleiben
steig nicht zu hoch uber die alten
thu sunst fleifsig ob der kunst halten
thu keiner difs für arg aufnemen
dan lernes dorf sich keiner schemen.«

Die ausgesprochene Meinung von der teilweisen Überflüssigkeit der meisterlichen Freiung mag indessen nur eine Privatansicht des Schreibers sein, der überdies ja auch bereits der Verfallzeit des Meistergesangs angehört und auf dessen Mitteilung über Hans Sachs wir daher kein besonderes Gewicht legen dürfen.

Es ist dies aber nicht die einzige Stelle, durch die uns fahrende Meistersinger für das 16.—17. Jahrhundert bezeugt werden. Mehrfach beschäftigen sich die Gedichte des späteren Meistergesangs mit ihnen. So ermahnt sie eine »Schulkunst« des 16. Jahrhunderts[18]):

»wer singt umb gelt oder umb gab
der schau das er die kunste recht thu furen«

und weiterhin:

»al die so umb gelt dem gesang nach ziehen
und halten schul in mancher stat
sollen gesanges sein gelert, bewerd
sol sein ir kunst ob allen dingen
aus heiliger schrift haben grund
daraus der mensch besserung find
a[uf erden?]«[19])

Zu den Singschulen kam in dieser Zeit dann auch häufig das Komödien-Agieren als Erwerbsquelle hinzu.

Richtig ist jedoch an obiger Annahme, dafs vom 16. Jahrhundert an die Zahl der in den freien Reichsstädten fest angesessenen Meistersinger die Zahl der fahrenden immer mehr überwog, und dafs im Verlauf des 17. Jahrhunderts wol überhaupt das »Durchfahren« der Länder, das Umherschweifen seitens der Meistersinger aufhörte und nur noch, allerdings ziemlich häufig, von dem ständigen Wohnsitz aus Kunstreisen von ihnen unternommen wurden.

Als charakteristisches Beispiel für das Treiben eines solchen späteren nicht mehr fahrenden, aber doch unstäten Meistersingers mögen einige Daten aus dem

18) cgm. 5103 Bl. 45 b u. 47 a.

19) Der Rest des Verses ist mit dem Rande abgeschnitten; es wird ein Reim auf »werden« gefordert.

Leben des Thomas Grillenmair hier Platz finden. Thomas Grillenmair war in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts eine der Hauptstützen der Nürnberger Meistersingergesellschaft. Wir finden daher sein Bild auch auf einer aus

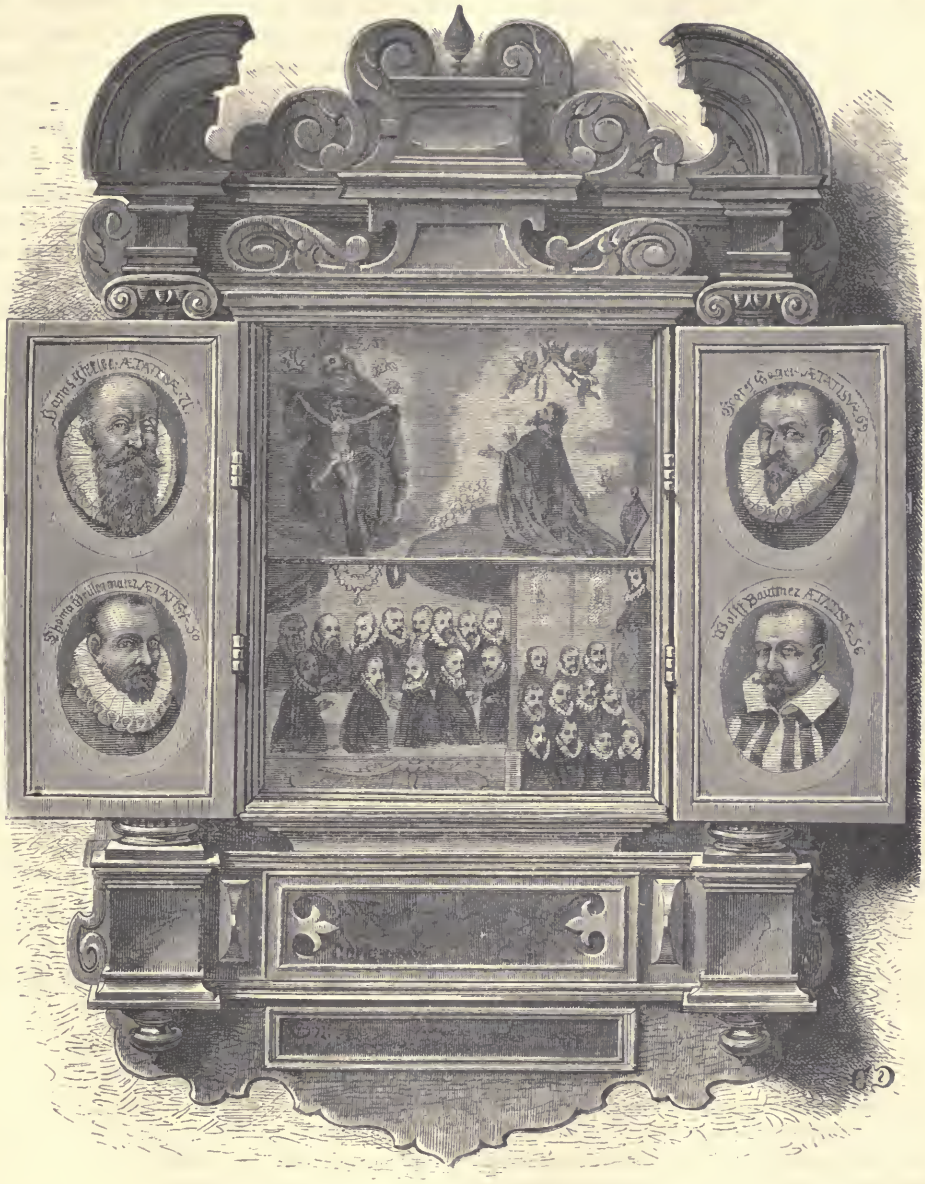


Fig. 3.

dieser Zeit stammenden Tafel der Meistersinger, die im germanischen Museum aufbewahrt wird (Fig. 3)[20]. Die Tafel hat die Form eines Altarschreines mit

20) Wie Fig. 2 verdanken wir auch Fig. 3 der Freundlichkeit der Verlagsbuchhandlung von Velhagen u. Klasing in Leipzig, in deren Verlagswerk, Königs Litteraturgeschichte, sich beide zuerst abgebildet finden.

barocker, von zwei Säulen getragener Bekrönung in bemalter Holzschnitzerei. Das Mittelfeld zeigt in seiner oberen Hälfte den König David die Dreifaltigkeit anbetend. Ihm zu Häupten schweben zwei kleine Engel, die Krone, Szepter und eine aus Münzen bestehende Kette halten. Die untere Hälfte wird durch eine Säule in zwei ungleiche Teile geteilt. Auf dem gröfseren Bilde, links von der Säule, sieht man hinter einer Brüstung und einem aufgezogenen, roten Vorhang dreizehn Männer um einen langen Tisch, die dem Beschauer ihre ausdrucksvollen Gesichter zuwenden. Am Ende des Tisches links ist Hans Sachs deutlich zu erkennen; die übrigen sind wegen der Porträtähnlichkeit wol nicht, wie sonst mehrfach auf solchen Tafeln, die idealen zwölf alten Meister, sondern die damaligen (ca. 1615) zwölf Ältesten der Gesellschaft. Über ihnen schwebt in der Luft ein goldener Kranz und eine doppelte Münzenkette mit dem schwer zu erkennenden Schulkleinod. Rechts von der Säule ein Sänger auf dem erhöhten, rot ausgeschlagenen Singstuhl, elf andere am Fufse desselben, die Gesichter wiederum dem Beschauer zuwendend. Die Aufsenseiten der Flügel des Schreines sind mit den vier Evangelisten und ihren Symbolen geschmückt: Mathäus und Markus links, Lukas und Johannes rechts; die Innenseiten zeigen vier Porträte mit Umschriften, rechts: »Georg Hager Aetatis Suae 69« und »Wolff Bauttner Aetatis Suae 56«, links: »Hans gleckler Aetatis suae 71« und »Thoma Grillenmair Aetatis Suae 50«. — Die am wenigsten bekannte unter diesen vier Gröfsen des verfallenden Nürnberger Meistergesangs ist der zuletzt genannte Meister, der damals also im 50. Lebensjahre stand. Von seinen dichterischen Erzeugnissen — um das gleich vorweg zu nehmen — ist mir bisher gar nichts bekannt geworden. Benedikt von Watt führt von ihm einen Ton an: Die stinkende Grillenweise[21]). Er war seines Zeichens ein Kammmacher, scheint aber in seinem Berufe nicht sonderlich reüssiert zu haben, da er eine Reihe von zeitraubenden Nebenbeschäftigungen dabei ausüben konnte. 1584 in die Gesellschaft der Meistersinger aufgenommen[22]), kommt er 1591 mit dem jüngeren Hans Sachs und anderen Nürnberger Meistersingern zusammen in den Bürgermeisterbüchern von Frankfurt a. M. vor. Sie führten daselbst Komödien mit eingelegten Meistergesängen auf; Grillenmair war einer der Hauptsänger[23]). 1604 finden wir ihn unter den gemeinen Hochzeitladern. Als solcher bewirbt er sich um das Amt eines Hochzeitladers der ehrbaren Geschlechter an Stelle des Heinrich Resch, der diesem Amte nicht mehr in genügender Weise glaubt vorstehen zu können[24]). Ein Hans Höflich läuft ihm jedoch hier den Rang ab, weil er, wie mehrfach hervorgehoben wird, »eine feine ansehenliche person und zimblich beredt ist«[25]).

21) cod. berol. germ. fol. 24, Bl. 153a: »In der Stingeten Grylweifs«. Die Handschrift ist, ebenso wie cod. berol. germ. fol. 25 in der Hauptsache von Benedikt von Watt geschrieben; eine zweite, mir unbekannte Hand aus der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts hat nur verschiedene häufig fehlende Liedertexte, nie fehlende Noten hinzugefügt. Auf die Zusammengehörigkeit der beiden Handschriften mit der Handschrift der Nürnberger Stadtbibliothek, Bibl. Nor. Will. III. Bd., cod. 784 kann ich hier nicht näher eingehen.

22) Nach dem Mitgliederverzeichnis von 1624, wonach er damals 40 Jahre gesungen hatte. (Barack in der Zeitschrift für Kulturgeschichte 1859, S. 385.)

23) vgl. Elise Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M., Frankfurt 1882, S. 18 und Anm. 44.

24) R.-P. 1603, X, 31a zum 19. Jan. 1604.

25) R.-P. 1603, XII, 72b zum 27. März 1604.

Auf Grillenmairs weitere Thätigkeit als Komödiant beziehen sich folgende drei Ratsverlässe: [R.-P. 1606, IX, 5b] Freitag, 5. Dezember 1606: »Thomas Grillenmair und seiner gesellschaft comedianten, welche ihnen im Hailsbrunnerhof zu agirn gebeten, soll man solch ihr begern allerdings abschlagen, wie unlangst einer anderen gesellschaft auch geschehen«. — [R.-P. 1606, X, 26a] Donnerstag, 15. Jan. 1607: »Thomas Grillenmair und seinen mitconsorten, soll man ihr begern, das sie acht tag nach vafsnacht ein spiel vom jungsten gericht agirn mögen, ablainen, ihnen sagen, es sey difs ein articul des glaubens und gehaimbnus, das niemand erforschen könne, sollen sich demnach davon zu spielen enthalten.« — [R.-P. 1629, IV, 60b] Samstag, 18. Juli 1629: »Jörgen Hager, Thomas Grillenmair und andren maistersingern alhier soll man das comoedienspilen abschlagen«.

Besonders viel Anklang scheint er also mit seinen theatralischen Bestrebungen, in Nürnberg wenigstens, nicht gefunden zu haben.

Auch von seiner speziell meistersingerischen Thätigkeit hören wir noch verschiedentlich, und in dem Nürnberger Singschulbuch Hans Glöcklers, das allerdings nur die Jahre 1583—94 umfafst, spielt er eine Hauptrolle, trägt einmal den vierten Gewinn, einen »Zechleüchter« davon etc.[26]). Am 9. Mai 1619 hält er am Himmelfahrtstag eine Pfingstschule ab[27]) und 1624 steht er in dem unter den Meistersingern ausgebrochenen Streit auf Seiten der alten Meister mit dem bekannten Nürnberger Zinngiefser Kaspar Enderlein an der Spitze gegen die zwanzig sezessionistischen, neuerungssüchtigen jüngeren Meistersinger[28]). Um das Lebensbild dieses für die spätere Geschichte des Nürnberger Meistergesangs nicht ganz bedeutungslosen Mannes einigermafsen zu vervollständigen, sei schliefslich noch erwähnt, dafs er mehrfach in allerlei Händel verwickelt war, einmal sogar in einen Zwist mit seinem eigenen Sohn Hans, ebenfalls einem Meistersinger[29]), gegen den der Vater 1617 eine längere Turmhaft auswirkte[30]), und dafs er zum 24. September 1631 als verstorben erwähnt wird[31]).

Ein ruhigerer Bürger ist zweifelsohne Kaspar Enderlein gewesen, denn über ihn fliefsen unsere Quellen viel spärlicher. Von seiner Thätigkeit als Meistersinger sei hervorgehoben, dafs er 1583, da er noch »Kandelgiefsers-gesell« war, unter denjenigen Sängern genannt wird, welche die von Glöckler in dem Nürnberger Singschulbuch (s. o.) wiedergegebene Ordnung eingingen[32]). 1624 finden

---

26) cod. dresd. M. 197, Bl. 83b u. ö.

27) vgl. das Gedicht im cod. dresd. M. 16, Bl. 354b ff.

28) vgl. Barack, Zeitschrift für Kulturgeschichte 1859, S. 382.

29) Zeitschrift für Kulturgeschichte 1859, S. 385.

30) R.-P. 1616, XI, 3b zum 9. Jan. 1617 und R.-P. 1617, V, 47b zum 30. August 1617.

31) [R.-P. 1631, VI, 92a] Samstag, 24. September 1631: »Obwolen die samptliche gemeine hochzeitlader supplicirt, des mit tod abgegangenen Thomae Grillenmairs stell nicht zu ersetzen, sonder weilen ihrer aniezo neun, und schlechten verdienst haben, es bey solcher anzahl verbleiben zu lassen, so ist doch an ermeltes Grillmairn statt Niclas Schmid, burger und jahrkoch *(Garkoch)* alhier, zu einem hochzeitlader verordnet, und angenommen, doch dafs er seinem mündlichem erbieten gemefs, dem eltisten, so numehro sich zu ruhe begeben, und nicht mehr fortkommen kan, wochentlich einen halben thaler, zu seiner unterhaltung gebe.«

32) Schnorr von Carolsfeld im Archiv für Litteraturgeschichte III (1874), S. 49. M. 100c ist die alte Signatur der jetzigen Hs. M. 197.

wir ihn, wie erwähnt, an dem Streite der alten gegen die unbotmäfsigen jungen Singer beteiligt[33]). Dafs dabei sein Name an die Spitze gestellt ist, hat er jedoch gewifs weniger seiner regen Thätigkeit als Meistersinger, als dem Ansehen, das er als kunstreicher Zinngiefser genofs, zu verdanken. Man wollte augenscheinlich mit ihm protzen, denn speziell als Meistersinger hätten wol Georg Hager, Wolf Bautner und verschiedene andere den Vorrang verdient. Beglaubigte Gedichte sind mir von ihm nicht bekannt, doch zählt Benedikt von Watt von ihm zwei Töne auf: die »harte, lautere Zinnweis« und die »englische Zinnweis«[34]).

Ich sehe davon ab, hier weitere biographische Notizen über andere Meistersinger dieser Spätzeit zu geben, so lehrreich und kulturhistorisch interessant auch manchmal die uns überkommenen Nachrichten von dem Leben und Treiben einzelner derselben sind. Die beiden angeführten Beispiele von dem unstäten Grillenmair, der noch einmal von seiner Kunst zu leben versuchte, und dem bescheidenen Kaspar Enderlein, der fast ausschliefslich seinem Handwerk lebte, mögen genügen. Welche Ironie des Schicksals, dafs man dort noch von Kunst und hier von Handwerk zu sprechen hat, wo doch die Kunst des Meistergesangs längst in die unerträglichste Handwerksmäfsigkeit ausgeartet war, während die Erzeugnisse von Enderleins Handwerk ihren hohen Kunstwert durch alle Zeiten bewahren werden!

Das Überhandnehmen des »Comedispiels« in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und innere Streitigkeiten, wie sie seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts mehrfach vorkamen, dazu die vielfältige Beschäftigung dieser späteren Meister, die sich häufig nicht damit begnügten, neben ihrem Handwerk den eigentlichen Meistergesang zu pflegen und Komödien zu agieren, sondern auch als Hochzeitlader und Leidbitter oder als Fechter etc. thätig waren, so dafs selbst Hans Sachs in einer solchen späten Handschrift wol einmal »Schuhmacher, fechter, schulmeister, poet und meistersinger« genannt werden kann[35]) — das alles sind die deutlichsten Zeichen eines unaufhaltsamen Verfalles. Ja, das aufgeregte Treiben dieser Leute im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts mutet uns geradezu wie die Agonie des Nürnberger Meistergesangs an, die jedoch erst nach einer durch den dreifsigjährigen Krieg herbeigeführten gänzlichen Erstarrung gegen den Schlufs des 18. Jahrhunderts mit dem Tode enden sollte. Die Teilnahme einzelner studierter Leute, wie des Magisters Ambrosius Metzger, der übrigens dem eigentlichen meistersingerischen Zunftleben ganz ferngestanden zu haben scheint, konnte an dieser Entwickelung wenig oder nichts ändern.

Ein besonders bedenkliches Symptom für ein rasches Abwärtsgehen der meistersingerischen Kunst hätte man namentlich in der Annäherung der Meistersinger an die Genossenschaft der Hochzeitlader und Leidbitter erblicken müssen. Dadurch lag ein völliges oder teilweises Aufgehen in diese Genossenschaft nahe,

---

33) Zeitschrift für Kulturgeschichte 1859, S. 382 und 385.

34) cod. berol. germ. fol. 24, Bl. 154.

35) cod. berol. germ. 4° 583, S. 249. (Die Handschrift ist in der Hauptsache von Georg Hager geschrieben.) Man erinnere sich auch der Stelle in Grimmelshausens Simplicissimus (Bibl. des Stuttg. Litt. Vereins Bd. XXXIII, S. 344): ». . . derselbe [Mufsquetier] war seines Handwercks ein Kürschner und dahero nicht allein ein Meister-Sänger, sondern auch ein trefflicher Fechter«, etc.

das auf die Dauer der Sangeskunst und der poetischen Produktion natürlich nicht zum Nutzen gereichen konnte. Dafs auch Grillenmair das Amt eines solchen Hochzeitladers bekleidete, ist oben bereits erwähnt worden, und aus dem 17. Jahrhundert könnte noch eine ganze Reihe ähnlicher Fälle angeführt werden, aus denen ich jedoch nur noch zwei herausheben will. Der eine Fall betrifft den überaus fruchtbaren und keineswegs unbegabten Meistersinger Hans Deisinger oder Deusinger, der, wie es scheint im hohen Alter, 1609 noch mit dem »Ämtlein« eines Hochzeitladers betraut wurde und 1617 starb[36]), den anderen lernen wir aus dem Anschlag- und Einladungszettel zu einer meisterlichen Freiung kennen, welcher der im germanischen Museum deponierten Merkelschen Sammlung angehört. Er ist vom Jahre 1646 datiert und stellt sich so als eines der letzten Denkmäler des Nürnberger Meistergesangs dar. Wir geben denselben in einer Reproduktion von $^2/_3$ der Originalgröfse wieder (Tafel I). Die Mitte nimmt ein junger »Kranzgeselle« ein, etwas handwerksmäfsig, aber doch leidlich flott in Wasserfarben hingesetzt; rechts und links von ihm, durchlaufend, sieben Zeilen Schrift, in denen uns kund und zu wissen gethan wird, »Dafs vff Heütiger Heiligen Oster Schuel Der Er: Hannß Hager ein Schumacher Sol In die Prob genomen (.von den Erßamen Sieman Wolffen, Hochzeitladern vnd Gefreiten Singer der Kunste durch frag vnd Antworth soll vernomen werden.) Wo daß Maister singen seinen Vhrsprung genomen, Wer solche Maisterliche Freüung wißen vnd Hören will, der verfieg sich, wie oben gemelt nach der Mitag Predig Zu St: Katharina«[37]), darunter die Jahreszahl: »1646.«

Aus ungefähr derselben Zeil stammt noch ein anderes Denkmal des verfallenden Nürnberger Meistergesangs, das gleichfalls im germanischen Museum aufbewahrt wird und bisher noch nicht publiziert worden ist. Es ist ein Tafelbild in einfachem, schwarzem Rahmen[38]) von 0,605 m. Höhe und 0,465 m. Breite, das eine öffentliche Singschule darstellt und gelegentlich solcher Singschulen neben der Einladung als Aushängeschild diente. Wir geben es nach einer Zeichnung (von Georg Kellner) von Johann Trambauer in Nürnberg in Holz geschnitten umstehend wieder (Fig. 4). Auch in einigen anderen Städten haben sich ähnliche Tafeln erhalten. Dafs wir es in dem dargestellten Gegenstande in der That mit einer öffentlichen Singschule zu thun haben, beweist schon das anwesende Publikum, das den Vordergrund füllt; links sitzen die Männer, rechts die Frauen. Im Mittelgrunde erhebt sich der kanzelartige Singstuhl, wozu wol auch wirklich die Kanzel der Katharinenklosterkirche gedient haben mag. Auf demselben sehen wir einen langbärtigen Mann, den eine Beischrift als »Hans Sachs« bezeichnet; vor ihm, wie es scheint, zwei »kunstlose Schülerlein«, die noch ihrer Aufnahme in die Gesellschaft der Meistersinger harren. Im Hintergrunde links, etwas erhöht, hinter einer hölzernen Balustrade und aufgezogenem Vorhang

36) R.-P. 1608, XI, 53 b zum 27. Jan. 1609 und R.-P. 1617, VII, 48 a zum 23. Oktob. 1617.

37) Wir geben den Text hier (ausnahmsweise) buchstäblich genau in der Orthographie des auf Tafel I abgebildeten Originals wieder, während im übrigen beim Abdruck handschriftlicher Gedichte und Notizen die in dieser Zeitschrift beobachteten orthographischen Prinzipien im wesentlichen mafsgebend gewesen sind.

38) Nr. 537 des Katalogs der im germanischen Museum befindlichen Gemälde (Nürnberg, 1893).

ein ideales Gemerk, bestehend aus den vier gekrönten alten Meistern: Frauenlob, Regenbogen, Marner und Mügling, alle mit grofsen Kronen auf dem Kopfe.

So lebte Hans Sachs fort im treuen Gedächtnis dieser späten Mitglieder einer Genossenschaft, die einst sein Geist allein mit wahrem Leben und mit echter Poesie erfüllt hatte. In dem richtigen Bewufstsein von der schlichten Gröfse dieses einzigen Mannes bildete man seine ehrwürdige Gestalt, sein freundlich-kluges Gesicht immer wieder ab, berief man sich noch mit Eifer auf seine Autorität, auch nachdem von der alten Herrlichkeit nichts mehr geblieben war, als die Erinnerung.

Fig. 4.

Sehen wir uns nun wieder nach den Nürnberger Spruchsprechern um, so ist zunächst zu sagen, dafs sie sich während des ganzen 16. Jahrhunderts sehr im Hintergrunde gehalten haben. Sei es, dafs der damals in seiner Blüte stehende Meistergesang das Interesse an ihren Hervorbringungen lähmte und damit diese selbst schwächte, sei es, dafs thatsächlich kein irgendwie bedeutender unter ihnen auftrat, genug, wir erfahren während jenes ganzen Zeitraums blutwenig von ihnen, und es sollte wol schwer halten, eine ununterbrochene Reihenfolge ihrer Namen aufzustellen — von einer Charakteristik der einzelnen Persönlich-

keiten gar nicht zu reden. Was Will (Bibliotheca Norica IV, 267) darüber sagt, ist in der Chronologie gänzlich verfehlt. Wo uns in dieser Zeit der Name eines Spruchsprechers begegnet, da begegnet er uns fast regelmäfsig in einem Meistergesangbuch, da war der betreffende Spruchsprecher oder »Schlenkerlein«, wie man ihn auch nannte — das Wort bezieht sich wol ebenso wie »Vorhängelein« auf die schlenkernden Schilder — zugleich Meistersinger; so noch Hans Weber um die Wende des Jahrhunderts, von dem aufser Sprüchen auch ein paar Meisterlieder in der Chorweise des Mönchs von Salzburg und in seiner eigenen »krummen Spruchweis« erhalten sind[39]). Das wurde anders in der folgenden Epoche, in der Zeit, wo es mit dem Meistergesang trotz der recht selbstgefälligen Teilnahme eines Ambrosius Metzger und der liebevollen Hingabe eines Benedikt von Watt († 1616) und Georg Hager rapide abwärts ging. Der Nachfolger jenes Hans Weber in dem Amte des Spruchsprechers, sein Sohn Wilhelm Weber (1602—1661), stand, wie ich schon in der Einleitung bemerkte, in keiner nachweisbaren Beziehung mehr zum Meistergesange.

Nun verfügte aber dieser Wilhelm Weber nicht nur über Witz und poetisches Talent, sondern scheint in der Improvisation geradezu eine Art Genie gewesen zu sein. Er ist denn auch der einzige unter allen Nürnberger Spruchsprechern, der in neuerer Zeit einen Biographen gefunden hat, ein Vorzug, dessen sich auch aufser Hans Sachs kaum einer unter allen Nürnberger Meistersingern rühmen kann. Hugo Holstein hat im XVI. Bande der Zeitschrift für deutsche Philologie S. 165—185 sein Leben beschrieben und die von ihm noch erhaltenen Gedichte aufgezählt und besprochen. Ich kann daher hier in der Hauptsache auf diese Arbeit verweisen und mich auf einige Hinzufügungen beschränken.

In den Ratsprotokollen der alten Reichsstadt kommt Wilhelm Weber 1638 zum erstenmal vor. Es heifst da von ihm, Mittwoch den 27. Juni: »Wilhelm Weber spruchsprecher soll man anzaigen er soll sein spruchsprechen nicht mifsbrauchen, und die leut damit anstechen, sondern bey den geistlichen und weltlichen historien, so keine ergernufs geben, verbleiben, oder gewertig sein, dz man ihme dz spruchsprechen gar darnieder lege«[40]).

Schon aus Wagenseils bekannter Abhandlung, die sich nebenher auch mit Wilhelm Weber beschäftigt, wissen wir, dafs dieser sich wol ab und an im Vertrauen auf seine Beliebtheit mehr herausnahm, als vielleicht schicklich war, etwa einer Hochzeitsgesellschaft, in der es allzu hoch und ausgelassen herging, seinen Spruchstab schüttelnd, zurief: »Paulus schreibt an die Epheser: Ihr Herren, seid lustig, brecht aber keine Gläser«[41]). Auf Vorkommnisse ähnlicher und derberer Art wird sich der obige Ratsverlafs bezogen haben.

Von da an hören wir dann fast Jahr für Jahr zur Neujahrszeit von ihm, dafs er den Herren vom Rat einen Neujahrswunsch überreicht hat und wegen einer Verehrung an die Herren Losunger verwiesen wird, »ob sie ihme so viel

39) Vgl. cod. berol. germ. fol. 24, Bl. 88 b; cod. dresd. M. 6, Bl. 246 (siehe Zeitschrift f. d. Philologie Bd. XVI, S. 166 Anm. 4 u. Schnorr v. Carolsfeld, zur Geschichte des Meistergesangs S. 21); cod. dresd. M. 9, S. 1022, wo wol »schlencklerla« zu lesen ist; cod. dresd. M. 197 (Glöcklers Singschulbuch), Notiz vom Jahre 1588 (siehe Schnorr von Carolsfeld im Archiv für Litteraturgeschichte III, S. 50).

40) R.-P. 1638, IV, 37 a. 41) Wagenseil S. 490; Holstein a. a. O. S. 168.

als vor einem Jahr beschehen geben lafsen wollen«. — Aber die Not der Zeit war grofs, und dicht vor oder hinter der Wilhelm Weber betreffenden Notiz, die sich meist ganz am Schlufs des alten oder zu Anfang des neuen Jahres findet, steht nicht selten der Stofsseufzer: »Ach Gott gieb Fried im 1643. (etc.) Jahr«. So geht denn auch dem wackeren »Spruchmann« — dies seine gewöhnliche Bezeichnung — 1644 zugleich mit seiner Verehrung die Aufforderung zu, »Meine herren ins kunftig mit dergleichen gedruckten neüen iahr wunsch zu verschonen«[42]), und für die vier folgenden Jahre fehlen in der That diese Eintragungen. Dafs Weber gleichwol auch in dieser Zeit fortfuhr seine Sprüche zu dichten, beweisen die aus den Jahren 1647 und 1648 erhaltenen. Das einzige bisher bekannte Exemplar des Neujahrsspruches für 1648 befindet sich im Besitz des germanischen Museums[43]). Aber »Zum Friedseligen Neüen Jahr 1649«, wie in den Ratsprotokollen die Jahresüberschrift so hübsch lautet, wagte er es aufs Neue, dem Rat mit seinem Sprüchlein zu kommen, und von hier an kehrt die Notiz über den »offerirten Neueniahr-Wunsch« und die dafür geleistete »Verehrung« zu der bestimmten Zeit ganz regelmäfsig wieder bis zu Webers Todesjahr 1661. Da lesen wir denn zum 10. August: »Demnach sich Hans Minderlein messerschmid und maistersinger, umb des verstorbenen [9b] Wilhelm Webers spruchmans stell angemeldt, ist befohlen nachzufragen, wie es mit gedachtem Weber gehalten, auch von wem und welcher gestalt derselbe angenommen worden, wider bringen und ferner räthig werden,« und zum 21. August: »Hans Minderlein, ist mit offener hand zugelassen, Wilhelm Webers spruchmans stelle zu übernehmen, mit der an [39a] zeig, sich beschaiden zu erweisen, die leit mit anforderung nicht zu beschwehren und nichts ergerlichs oder schandbares vorzubringen«[44]).

Hans Minderlein also, den Will vor das Jahr 1546 zu setzen geneigt ist, wurde Wilhelm Webers Nachfolger 1661. Auch von ihm besitzt das germanische Museum einen »Christlichen Wunsch Zu einem Glückseeligen, Fried- und Freudenreichen Neuen Jahr, 1670«[45]); aber zu dem Ansehen Webers, das sich auch in den zahlreichen Abbildungen, die es von ihm gibt, dokumentiert, konnte es Minderlein nicht bringen, und gleich im ersten Jahre seines Amtes verbat sich der Rat »ins künftige« die Zusendung seiner Neujahrswünsche[46]).

Gerade die Beliebtheit und Popularität Wilhelm Webers ist aber, wie ich meine, zusammen mit seiner Geringschätzung oder doch Gleichgültigkeit gegen den Meistergesang die Hauptursache zu jener tiefgehenden Verstimmung der Meistersinger gegen den ganzen Stand der Spruchsprecher gewesen, wie sie sich bei Wagenseil in so scharfer und ungerechter Weise äufsert.

Von der weiteren Geschichte der Spruchsprecher wie der Meistersinger in Nürnberg sehe ich hier ab.

(Schlufs folgt.)

Nürnberg. Th. Hampe.

42) R.-P. 1643, XI, 51a zum 22. Jan. 1644.

43) Historische Blätter Nr. 2106. Siehe auch Holstein a. a. O. S. 183.

44) R.-P. 1661, V, 9a und 1661, V, 38b.

45) Historische Blätter Nr. 5264.

46) R.-P. 1661, X, 9b zum 30. Dezember 1661.

Aus dem Briefwechsel eines jungen Nürnberger Kaufmanns im 16. Jahrhundert.

(Schlufs.)

13.

. . . So wiß, das ich mit Michel Pehem hab gerett des Henßlein halben, so wil er in nit zu im nemen und verdirbt der pub gar pey der muter, den er hat all sein wiln, alß die dochter. Du weist wol, daß die muter alß (*alles*) lest geschehen. Lieber veter, ich pit dich, du wolst des Gredleinß pryef, desgleichen mein pryef zureissen, das sy nit gelesen werden von nümand. Domit befilch ich dich gott dem almechtigen in sein gotliche bewarung, amen.

Datumb am oberst tag (*6. Januar*) 1541 yar.

Lucia Albrecht Letscherin.

14.

. . . Lieber pruder, ich hett dir gern lengst geschryben, so haben wir ein zeytlang zu schycken gehabt, das wyr auch leyt (*Leute*) haben gehabt, weyl der kayser[34]) hye ist gewest, den herzog von Sefern (*?*) so wyß, das ein schelchte (*schlechte*) faßnacht hie ist gewest; man verpot es, als weyl (*solange*) die fremden leyt hye waren, das sych uber 5 nacht nit syn gangen yn der faßnacht . . . . Damyt piß gott bevolhen. Datum am gulden mytwochen (*9. März*) 1541 yar.

Margretta Pehamyn.

15.

Anno domini 1541; adi 25 Aprili, in Normbergk.

. . . . Weiter, lieber vetter, so wiß, das ich deinen pruder Hansen, adi 23. dito in des namen gottes pey einem richtigen furman von hina gen Presla geschickt hab, an Bernhardt Geisler, der wirt allen vleis ankeren, neben meinen schwegern, das er etwo an ein guet ort, da er nun wol ist, nach gelegenhait seiner art umb ein zimlich kostgelt unterpracht kont werden. Darumb wollest dich seinthalben forthin ein zeit lang unbekomert lassen. Wolt der allmechtig got, das die schwestern auch mit frommen, erlichen gesellen versehen werden, dan ye die zeit vorhanden were: got weis, sie tauren (*dauern*) mich und hab ein mitleiden im herzen, wan ich sie 3 ansich. Darumb hilf got den hern pitten. Und halt auch herr Endresen Imhof an, das man nit feir, dan ye elter die wahr wird, ye erger sie zu verschleissen ist. So wolt ich ye meins thails gern das pest thon, wan ich nur wie und woh west, dann du und deine geschwistrigt sollen sich furwahr alles guets, treu und vleis stets zu mir versehen, wiewol es am vermogen klein ist . .

Michel Pehaim,
d. w. vetter.

16.

. . Laus deo 1541; adi 7 May in Nürmberg.

, . So wies dies allain, das zaiger dies Conrat Bair sein wurd, der wurd hinab[1] (*d. h. nach Antwerpen*) geschickt, domit dester mer des handel nutz

34) Kaiser Karl V., der am 16. Februar zum ersten Male nach Nürnberg kam, um von hier aus den Reichstag in Regensburg zu besuchen.

und notorft bedorft werd, und es dir auch dester leichter sey, nochdem wir nit ein klein handel do niden haben. Got der herr wol in mit lieb pleiden. Demnoch so wolst im freuntlich sein, desgleichen versiech ich mich, er gegen dir auch sein sol und wolt hilflich und retlich miteinander sein und das pest mit allem bedenken und demselben alsdan nochkummen, wie ich verhoff, dasselbig wol miteinander zu thun solt wissen . . . So wies, das mit deiner schwester sich noch zu keiner heiret schicken wil, das mir doch furwar nit lieb ist, dan es grose zeit wer, nit allain irnthalben, sonder auch von den andern schwester wegen. Aber die Lescherin wil deshalb gar nit bedenken und wie sie ein haben wil, besorg ich, sie mocht noch lang also pleiben. So het das Klerlein gut naigung zum Cristoff von Ploben und wie sie vermaint, so sey dasselb pey im auch; wer es wol beschwerlich, das sie vor dem Gredlein solt verheiret werden. So aber sie das Gredlein noch alspald zu keiner heiret solt kummen, wais ich denig (*dennoch*) nit, ob man die andern auch also versitzen solt lossen. Also das mir gleich di weil lang dapey ist. Was dein gut bedunken damit ist, wolst mich wissen lossen, aber dich sonst gegen nimant nichts merken wolst lossen. Gott der herr wol sein gotliche gnad darzu verleihen. Domit, lieber oham, was dir lieb und dinst ist, allzait willig. So lest dich mein weib fleisig grusen und pis got alzeit befolhen.

Endres Imhoff.

17.

Mein freuntlichen gruß und alles guts zuvoran. Lieber pruder, wyß das ych eyn pryf von dyr emtpfangen hab des 22 tag Yunyus. Darynen hab ych deyn gesundheyt vernumen; das hab ych von herzen gern gehort, gott geb lenger myt seynen gnaden; des selben geleychen wyß mych auch gesund, gott hab lob. Lieber pruder, das mumeleyn hett dyr gern geschryben; so wyß, das sych (*sie*) eyn boße hand hat, das sych (*sie*) dyr auf dyßmal nyt schreyben kan, aber pald es pesser wyrt myt yr, so wyl sych (*sie*) dyr deyn pryf verantworten, sunderlich das lezer plad meynethalben. Du drafst (*darfst*) nyt als (*alles*) gelauben, das man dyr ynab (*hinab*) schreybt; wolt gott, das dus solst wyßen, wye man myt myr umbget; ych muß es got bevelhen. So wyß auch, das der Crystof von Plauen gar unsynyg (*geisteskrank*) yst woren, wyewol er nye fast scheydt (*gescheid*) yst gewest, aber yezt ist es gar auß der weyß. Man hat yn von Leypczyg her mußen füren; es kumpt ym aber von kayner krankheyt. Ych versych mych, der Hanß Ronrecke wir (*wird*) kurzlich danyten pey dyr seyn, der wyrdt dir wol allen beschayd wyßen zu sagen. Darumb hat mych gott wol vor ym behut. Wenn ich oder (*aber*) meynen freunden hett gefolgt, nemlich dem Andreas Ymhoff, so hett ych yn genumen. Da wer myr nyt wol myt beholfen gewest, wenn ych eynen naren hett zu eynen man. Da fragen dye freund nyt vyl darnach, es geeh ayner myt aym wye es woll. Da haben sych (*sie*) darumb außgesorgt, wenn ayner nur eyn man hat. Das ich mych aber von meyner schwester wegen wyll verstecken, das wyll ych nyt thun, vnd ich versych mych auch als guts zu dyr, als eyn schwester zu eynen pruder; das du myrs auch nyt raten wyrst. . . . . Lieber pruder, wyß, das der Crystoff Harstorfer eyn preytyam yst myt der Hanß Le-

czeryn; sych (*sie*) hat yezt kayn kleynes Taucherlein, sunder ein groß fast (*fest*) stuck vnd der Hanß Ronrecker vnd der Paullus Leczer syn dye jungen gesellen (*Brautführer*) und des 6. tags Julyus wyrt die hochzeyt. So wyß auch, das Schurstab Endlein auch ein praut yst myt einen Nyderlender, der adlaßbeberyn (*Atlasweberin*) pruder. Sust ways ych dyr nychts zu schreyben, dan wyß, das der Henslein her hat geschryben, es gefall ym ganz wol dynnen. Er schreibt auch, er woll sych wol halden, das wyr alle er (*Ehre*) an ym erleben sollen. Er ist auch ser krank gewest underwege an der gelbsucht. Es ist aber pesser woren, gott hab lob[35]). Das mumelein lest fleysig grussen, Crystof Pfynzyng und dye Felyz und der Crystof Furer lassen dich auch freuntlich grussen. Damyt pis gott bevolhen. Datum an saynt Johanastag (*24. Juni*) 1541 yar.

Margretta Pehamyn.

18.

. . . . Auch schreibst du mir des Michel Pehems halber; so wiß, das mir sein wesen nit vast wol gefelt und darfst dich sein nit drosten, ir wurdt stez miteinander zanken, du kenst sein hoffertigen gayst wol. Aber last dich gegen nymand merken, das ich dir es geschriben hab. Aber ich hoff je zu gott, der wer dir ein guten rot geben; ich verste ye der hendel nit, ich wolt sust (*sonst*) dir gern helfen und roten (*raten*), alß wen du mein leiblich kint west (*wärest*). Aber wen ich an deiner stat wer, so wolt ich den Hanß Rodnecker darin roz (*Rates*) frogen in einer gehaim (*vertraulich*); eß ist je ein frum, treu mendlein, das sich der hendel verstet; versich mich, er sey iz doniden pey dir. Auch so schreibst du mir des Gredleinß halben. Wiß gott, das es mir ein herzliche freud wer, das ich verheireten solt, aber eß ist vielleicht gottes wil non (*noch*) nit, der ist der pest helfer, ich wolt, das ich ein stund mit dir solt reden, es lest solch nit alß (*alles*) schreiben. Es hot (*hat*) oft einß (*jemand*) freund, eß wer pesser, eß wern veynt (*Feind*), so west (*wüfste*) sich einß vor in zu huten. Ich weiß dir iz nit sunders zu schreiben, den gruß mir Jeronymuß Imhoff und den Rodnecker. Damit befilch ich dich got. Ady am 15. Augusty 1541 jar.

Lucia Albrecht Letscherin.

19.

1541, adi 20 October in Nurmberg.

. . So schick ich dir hiemit ein leng und die prait an eim faden von eim teppich, so ich gern wissen wolt, was solcher ungeferlich kosten wurd. Solcher wolt ich in meim hof zu seiner gepurenden zeit aufhenken und prauchen. Dorft nit kostlich, sonder von mitelmessiger arbeit sein; doch mer zu schlecht, dan zu kostlich, aber denigen (*dennoch*) auch nit zu gar schlecht und das allain gut farb gehabt het. So wolt ich die historia darinnen haben von dem ewangelium Johanni am capitel, do unser herr seligmacher auf der hochzeit

35) Nach der Rechnung Bernhard Geifslers in Breslau, bei dem Hans Behaim eine Zeitlang sich aufhielt, war dieser auf der Reise in Reichenbach 22 Tage lang krank. Er schildert den Knaben als »mutwillig und sunderlich im trinken unmesig«.

ward und wasser zu wein macht. Dieselbig histori wie der Sext (*Text*) anzaigt, must darin auf antiquitis vermacht sein. Ist demnoch mein pitt, thu (*du*) wolst mit eim, so es am pesten und negsten machen mocht, handeln und erfarn, was einer nemen wolt und es kosten wurd . . . .

So pitt ich dich freuntlich, weil thue iz allain do niden (*d. h. im Geschäft*) pist und denig nit mit wenig, sondern mit grosem gelt zu handeln host, thu wolst im mit fleis nochdenken, domit das nichs versaumbt, sonder des nutzt gehandelt werd, auch dich sonst rechtschaffen halten und vor allen schedlichen dingen huten wolst und dir ere und nuz aufthun, wie ich hoff, ob gott will, geschehen soll . . .

Endres Imhoff.

20.

1541, adi 19. November in Normbergk.

. . . Wir hoffen alle, du seyest in frischer gesondhait, desgleichen wisse, unser ganze freundschaft auch und deinen pruder Hansen Pehaim zu Presla peym Bernhardt Geisler . . .

Dein jongst schreiben de 18. Sept. ist mir des 29 desselben pehendigt, wollest dich nichts anfechten lassen der artikel halben, die du aus meinem schreiben de 25. Augusto nit hast konnen vernemen; es betrift nichts dan alter weiber hendel an, die verkeeren sich nach dem wetter. Es hat die sonne schon wider darauf geschinen. Leut (*Leute*), die nichts zu schiken (*schaffen*) haben, muessen inen zuweilen etzwas zu schiken machen; doch zweifelt mir nit, du hapst im gaist verstanden, das ich dozumal unser muehmen, die Letscherin, gemaint. Aber wir seindt, got lob, all widerumb guet freund. Es richten oft schnoede meuler auch mer unwillens zü, welcher man oft nottorftig were. Darumb las dich nichts komern (*kümmern*), was gestalt ich mich halte; wil mich, ob got wil, dermassen halten, das ichs alzeit in ehren gegen meniglich kon verantworten . .

Michel Pehaim,
d. w. vetter.

21.

. . . . Lieber pruder, wyß, das ich dir ein pryf hab geschryben an sant Yohanastag, versych mich, er sey dir woren. Weyter, so pytt ich dich, du wolst myr ein garn schycken, wye dus (*du es*) dem Mattas Ebner[36]) hast geschyckt; du must myr haber (*aber*) allerleyn farb kaufen: der roten ein ℔, der grunen eyn halbs ℔, syttyg grun, des lichtgelb ein halbs ℔, des goltgelb ein halbs ℔, des praun ein halbs ℔, des plob ein halbs ℔, hymelplob und sunst schun plob, des scharlafarb (*scharlachfarbig*) ein halbs ℔, des leypfarb (*fleischfarbig*) ein halbs ℔, des schwarzen ein ganz ℔. Lieber pruder, mein freuntlich pyt ist an dich, du wolst myr das garn schicken von den farben, wye ich dirs auf hab gezayget; nur von lichten, schunen farben, die nur nit dunkel syn. Fyndstu oder mer schuner farb danyten, so magstu myr die selben auch zuschycken. Und wolst myr die auf das est (*eheste*) schicken

36) Mathäus Ebner (1516—1569). S. Biedermann Taf. 30.

und wolst myrs auch nit kleyner am faden schicken, den dus dem Mattas Ebner hast geschickt. Was du da umb (*darum*) gybst, das schreyb mir; das wil ich dir zu dank bezalen. Ich muß ein tebyg uber ein dysch nehen auß dem garn. Lieber pruder, besunders wayß ich dir nychs zu schreyben, den (*als*) das der jung Mertten Geuder[37]) danyten yn Osterreych ist gestorben; got sey ym gnedig. Gruß mir den Jeronymuyß Ymhoff; damit piß gott bevolhen. Datum an unser lieben frauen tag (*8. Sept.*) 1541 jar.

Margretta Pehamyn.

22.

Meyn freuntlychen gruß und guz alles zuvoran. Lyeber pruder, wen du frysch und gesund werst, das hort wyr alle von herzen gern; des selbygen gleychen wyß uns auch alle gesund, gott hab lob, gott geb lenger. Lyeber pruder, mych wundert ser, das du uns nyt schreybst, das du myr nyt antwort schreybst auf meyn pryf, den ych dyr vor Marttyna hab geschryben, daryn ych dyr meyn freut verkunt hab. Hett gemeynt, du hest myr lengst geschryben, hest dych myt myr erfreut, hest myr gluck gewunscht[38]). Wolf gott, das es muglych wer, das du wolst her auf meyn hochzeyt kumen, dye auf den dritten Yenar wyrt. Lyeber pruder, ych pytt dych, du wolst myr auf das hest (*eheste*) schreyben. Auf dyß mal nyt mer; ich het dir wol vyl zu schreyben, ich hab oder yezt nyt der weyl, das du wol kanst gedenken und nym also vergut. Das mumelein lest dych freundlich grussen. Damit pyß gott bevolhen. Damtum (*Datum*) an sant Lucya tag (*13. Dezember*) 1541 yar.

Margretta Pehamyn.

Nachschrift:

Lieber vetter Paulus Pehem, ich het vermeint, du werst hieher kumen auf deiner schwester hochzeit. Dan die sag hieh ist, der Veit Holzschuher soll ein preutigam in kurz mit dem Ölhaffen Enlein[39]), auch Cristoff von Ploben mit dem Stromer Enlein[40]); ist vorgester der hantschlag gewest. Dein schwester hat nit so vil muß (*Zeit*), das sy dir es het geschriben. Mein mutter und . . . laßen dich und den Hieronimus Imhoff freuntlich grußen.

Felicitas Hallerin[41])

1542.

23.

Mein freuntlichen gruß und alles guts myt wunschung vil guter selig neuer yar, was dyr nuz und gut ist, das geb dyr gott und uns allen, amen. Lieber pruder, wyß, das mumelein eyn schreyben von dyr empfangen hat und

37) Martin Geuder, Kaiser Ferdinands Rat († 1541, den 23. Juli zu Pest).

38) d. h. zu ihrer Verlobung mit Christoph Haller; s. über ihn Biedermann Taf. 109c.

39) s. d. Br. 29. 33; Biedermann Taf. 339 und den laufenden Jahrgang dieser »Mitteilungen« S. 4 f.

40) s. Biedermann Taf. 468.

41) Tochter Ulrich Hallers und der Katharina Tucher (geboren 1520, † 1555 unverheiratet); sie war eine Base zu dem Bräutigam von Margareta Behaim.

deyn gesundheyt darynen vernumen; das haben wyr von herzen gern gehort. So wyß auch, das uns am yarsabet dye 2 veßlein wol zu syn kumen. Das mumeleyn lest dyr eyn guts selig neus yar wunschen und lest dir freuntlich danken deyner scheck (*Leibrock*); du pyst ir ser wol myt kumen. Sych (*Sie*) hat dyr gern selbst geschryben, sie yst yezt kank und lygt gar dernyder am zyeperlein, gott geb, das es pesser wer. Lyeber pruder, suns wayß ych dyr nychts zu schreyben, dan wyeß, das der Syngmundt Seller yst außwendyg[42]) gestorben und dye alt Schaurlspeckeryn yst auch gestorben, gott sey yn genedyg. Sunst wayß ych dyr nychts zu schreyben. Ich hoff, du solst pald herkumen. Wye ych vernym, so wer man dych auf dye ostern her lassen, gott geb myt freuden. Das mumeleyn lest dich fleyßyg grussen. Damit pyß gott bevolhen. Datum am neuen yarstag 1542 yar.

Margretta Pehamyn,
d. w. sewester.

Aufschrift:
Meynem lyeben pruder Paullus Peham
gehort der prief zu Antdorf.
Empfangen in Antw. am 17. Januar.

24.

Mein freuntlich, willig dienst bevor. Lieber schwager Paullus! Euer gesundhait, glücklich und wolzusein, hort ich alle zeyt gern. Desselben gleichen so wyst mich auch, got hab lob, in guter gestalt. Gott der almechtig verleyhe zu beden thailen als ainig, als seine gotlicher wil ist. So ist dis allein mein schreiben: Dieweyl got der almechtig euer schwester Margretta und mich zusamen gesucht hat, wie ir vorlengst vernommen haben werd, und die hochzeyt auf den 3. tag Januari zukunftig sein wirt, darauf ich euch in sunderhait gern gesehen hett und mir ain grofs wolgefallen daran thun, wan es het kunen muglich sein, darauf zu kumen.

Dieweyl ich aber ansyhe die gescheft, darinen ir seydt und, wie ich vernyme habt, so waiß ich, das euch nicht muglich sein wurd zu kumen, wolt euch sunst fast (*sehr*) gern gesehen haben.

Und warinnen ich euch dienen oder dienstlichen willen kan erzaigen, solt ir mich allezeyt als ain willigen schwager erfinden. Damit der almechtig mit unß allen. Datum Nurmberg, den 13. Januari anno 1542; in eyl.

Christoff Haller,
e. williger schwager.

Dem erbarn und waysen Paulus Behaym, meinem freuntlichen, lieben schwager, zu handen zu Anttorff.

25.

1542, adi 10. Febrar in Nurmbergk.

Lieber oham Paullus, im andern prief vernimst, das thue (*du*) in die mes Franckfurt und von danen her solst, darnach magst dich do niden mit allem richten. Got wol dich mit lieb pleiden. Dan nochdem dein zeit kunftig simmer ein end hot und sonderlich, das wir furwar hie wol leut bedorft, dan es am

42) d. h. fern von Nürnberg.

meinsten uber mich get, das mir nun auch schwer wil werden, und es je lenger je pus (*schlimmer*) empfinden wil, sambt dem so dir nuzlich und erlich heiret; wie ich hoff, zusten wurde, fur dich sein mocht, nun zuzugreifen, also es eigentlich fir dich ist, darumb es auch geschiecht . . .

Endres Imhoff.

26.

. . . Aber mein gesuntheit ist nit vast groß. Ich pin sider Michaelliß nit mer den zweymal in der kirchen gewest, aber eß ist meine kumernuß schuld. Ich hab vernümen, wie du auf die Franckfurter meß her werst (*wirst*) kumen, das hab ich von herzen gern gehort, das ich dich noch sol sehen mit gottes hulf, ee ich sterb[43]), den ich het dir vil zu sagen, das sich nit alles lest schreiben . . . Domit befilch ich dich gott dem herren, der helf unß mit freuden zusamen, amen. Datumb am suntag Letare (*19. März*) 1542.

Lucia Albrecht Letscherin.

27.

1542, adi 23 Oktober in Uschalin[44]).

. . . Anfangs klag ich meinen lieben vettern, deinen pruder selig Hans Pehaim mit meldung, so er gleich mein aigner sohn oder leyplicher prueder gewest were, so hette ich ine ye anders nit wissen zu pevelhen. Aber dem willen gottes sol man sich nit widersetzen[45]).

Michel Pehaim,
d. w. vetter.

28.

Meyn freuntlychen gruß und alles guts zuvoran. Lyeber pruder, wenn du frysch und gesund hynab kumen werst[46]), das ych zu gott verhoff, so hort wyrst (*wir es*) alle von herzen gern. Desselbygen geleychen wyß uns yn zymlichen wesen, gott hab lob. Lyeber pruder, wyß, das mych gott erfreut hat, das meyn heyrat fur sych (*vor sich*) yst gangen, gott hab lob, myt dem Crystoff Haller. Ych versych, auf den nechsten donerstag soll der handschalg geschehen[47]). Meyn preutyam lest dych freuntlich grussen und seynen wyllygen dynst sagen und woll dyr thun, waß dyr lyeb yst und woll sych auch desselben zu dyr versehen. Es yst ym und myr nur layd, das du nyt hye solsts seyn pey unsern freuden. Ych pytt dych auch freuntlich, du wolst

---

43) Ihr Wunsch wurde erfüllt. Lucia Letscher starb am 6. Oktober 1544, also zu einer Zeit, als Paulus Behaim bereits für immer nach Nürnberg zurückgekehrt war.

44) Oschelin in Böhmen, wo sich M. Behaim bei seiner Mutter aufhielt.

45) Hans Behaim, seit seinem Weggang von Nürnberg immer kränklich, starb am 12. September 1542 zu Neumark in Schlesien.

46) d. h. von der Frankfurter Messe nach Antwerpen.

47) Der Handschlag, die Verlobung fand am 16. November statt, wobei es, nach einem Briefe des Andreas Imhoff zu schliefsen, wegen des Heiratsgutes zu unerquicklichen Familienerörterungen kam.

ym eyn freuntlyches pryfleyn schreyben. Weyter wyβ, lyeber pruder, das mumeleyn lest dych pytten, du wolst das zucker auf das erst her schycken, den wyr weren es yezt bedrufen (*bedürfen*). Ych wayβ dyr auf dyβ nyt mer zu schreyben, den (*als*) das mumeleyn lest dych freuntlich grussen. Damyt bevyhl ych dich gott dem almechtygen. Datum suntag vor Martyny (*5. Nov.*) 1542.

Margretta Pehan,
deyn w. schwester.

1543.

29.

Laus deo 1543, adi 10 Janer, in Nürnberg pei dem jungen emon (*Ehemann*) Veit Holtschuger (am 27. Dezember 1542 mit Anna Ölhafen verheiratet).

In einem guten, selig neuen jar, wünsch ich dir und ain schöne junkfraü in einem kraüsen har, das wird dir mit der zeit eben war. Mein freuntlichen grüs und ganz willigen dienst züvoran. Lieber vetter Paülus Peham, wan es dir wol ging und frisch und gesünt werst, hort ich alzait gern. Desgleichen wiβ mich und mein waib aüch in zimlicher gesünthait, got verleig noch sainen gotlichen willen. Erstlich hastü vileich for langst gut wissen, das sich, seiderher du von hin geritten pist, sich ezlich fil gesellen verheurat haben, des gleich wol zeiger dis prifs aüch einer ist und, als mon wil sagen, soln in kurz mer werden. Nün, wenn du lang wirst aüssen sein, ist zu besorgen, werst die reichen jünkfrauen al versaümen. Darümb, wens zeit ist, so mach dich heraüf und los dir aüch eine an hals hanken. Weiter, so wünsch ich dir fil glücks zu der neüen freuntschaft zu deiner schwester Gredlein, die dan adi 3 dito hochzeit gehabt hat, da haben wir schuone (*schöne*) ding gethon und flüx gedanzt, hetten dich wol mugen hie leiden, wens müglich wer gewest. So ist dein müter aber zur selben zeit ain wenig schwach gewest, passert sich aber, gott hab lob, wider. Neuer zeitung halb ist nichts sünders vorhanden, dan das wir des reichstag alle tag hie warten[48]). So pald der kong (*König*) künibt, so werden die andern hern und fursten, die darzu gehoren, auch kümen; got wol, das mon was guts aufricht. Weiter, lieber vetter, host dü vileicht noch in güter gedechtnüs, das ich dich pat, mir ein fesslein inchodi (*Anchovis?*), oder gesalzen fischlein, zu schicken. So hab ich seider weiter zu rat worden, mir solg fischlein nicht mer zu schiken, dan ich los mir sagen, si pleiben nicht so lang, als die mon (*von*) Jenüa (*Genua*) pringt, sünder verderben pald; aber ein klein fesslein ollifi, wie mon si dan da niden hot, wen es müglich wer, mocht ich wol haben. Cristof Harstorfer sagt mir, du werst im aüch eins schiken, was dan dasselbig fesslein herauf kosten würde, sambt dem fürlon, wolt ich dir zu dank bezaln. Ich hab aber sorg, mon kunde es diser zeit nichs herauf pringen. . . . So weis ich dir auf dismal nicht sunders zu schreiben, dan wo ich dir kunt lieb und dienstlich sein, schaff und gepeut; ich hab dir je musen ein gesellenpriflein (*Freundschaftsbriefchen*) schreiben.

---

48) Der Reichstag sollte bereits am 14. Dezember 1542 beginnen, aber von den Reichständen erschienen zuerst nur einige. Am St. Antonitag (17. Januar 1543) gelangte der König Ferdinand mit seinen zwei ältesten Söhnen nach Nürnberg.

Mein weib lest dich fleissig grussen; wil dich damit in die bebarung des almechtigen gottes bevolen haben.

Jochim Rotmundt,
d. w. vetter[49]).

30.

1543, adi 27 Jener in Nurmberg.

. . . So wurdst thue (*du*) von Nürnberg haben, das deiner schwester hochzeit wol und mit freuden verprocht ist worden, got hab lob und verleich in sein gotlichen segen, amen. Dan er, der Cristoff Haller, gefelt mir wol und guter hoffnung pin, sie sol wol versehen sein . .

So hab ich vernummen, das die dapezerey (*Teppich*) in rechtem golt do niden zu bekommen sey, und so ich etwas haben wol, sol ich dir die grose davon schicken und was ich am liebsten haben wol. Darauf schick ich dir hiemit von einem tepich die leng und die prait, wie thue (*du*) sehen wirdst. So thue dan noch einen konst bekomen . . . . so magst ir zwin kaufen, wolt ich sie auf mein seller (*Flur*) vor der teglichen stuben (*Wohnstube*) von der thur an, do man zur stuben hinein get, pis gar hin hinten, do man zu der schreibstuben hinein get, haben und geprauchen. So thue aber histori von ewangeli konst haben, das wer mir am liebsten, so aber nit verhanten wer, figur von andern histori . . . .

Endres Imhoff.

31.

1543, adi 2 Febrer, in Nürmberg.

. . . Lieber oham Paulus, dies schreiben allain darumb, das wir gut wissen haben, das der Schmiedmer dir sein tochter zu geben gute naigung het, und unsers erachten gar kein mangel haben wurd, dieweil wir an erberkeit und frumkeit, auch am vermogen kein mangel nit wissen oder haben. Und das die junkfrau zu zeiten schwach ist, wer (*werden*) wir bericht, das es aus weibliche schwachheit kümt, und, so sie verheiret wurd, das ir sach pesser und damit kein mangel haben werd. Dieweil uns dan denig (*dennoch*) allerley gelegenheit noch bedünkt, es sey alls gar nit auszuschlagen, so haben wir nit unterlosen wollen, dir solches anzuzaigen, domit, so mit uns weiter gehandelt und umb ein antwort angehalten wurd, das wir westen, was dein mainung wer und wir zu antwort solten geben. Dan, lieber oham Paulus, so wir im nochdenken, so bedunkt uns furwar, das dir nunmer nit nutzers (*nützlicheres*) sey, dan dich zu verheireten und desselben gut ursach haben der versehens, thue (*du*) werdst dich darmit weisen lossen, woehin thue dan lust und naigung host, es sey an obgemelt oder an andre ort, dasselbig magst uns anzaigen sind wir erputig, dir darzu hilflich und fuderlich zu sein, dan wir je gern wolten, das thue (*du*) wol versehen werdst, daran sol an uns nichz erwinden. Dasselbig und was dir das pest und nutzt zu sel und zu leib sey, das wol dir got der allmechtig gnediglich verleihen und zuschicken, amen. Sonst, lieber oham Paulus, wies wir dir itz nit mer zu schreiben, dan wolst dich doniden

49) Der Oheim Pauls väterlicherseits; seine Frau war Katharina Behaim, die Schwester Friedrich Behaims.

wol halten und vor allen schedlichen dingen behuten, domit thue (*du*) nit krank werdst, wie thue waist, das es doniden vor andern orten not thut.

Gabrihel und Endres Imhoff.

32.

Mein freuntlich willig dienst bevor, freuntlicher, lieber schwager Paulus! Dein schreyben, mir gethan, darinnen mir vil glucks zu deiner schwester, auch allen freuntlichen und dienstlichen willen; wunst und erpeuts, welches ich mich sampt deiner neuen zaitung in demselben deinem schreyben auf hochst bedank. Worynnen ich dasselbig wyderumb gegen dir oder den deinigen kan oder waiß zu verdienen, solst mich alzeyt als einen willigen schwager erfinden, nicht mit worten, sunder mit den werken, verhoff auch, dein schwester und ich wollen unß, ain gott wil (*ob Gott woll*), wol mitainander wyssen zu verdragen, dan sy sol, ain got will, bey mir finden, das ich yr thun wil, was ir lieb ist. Von neuen zaitungen wayss ich dir sunders nichts grundlichs nichts anzuzaigen, dan zu besorgen, dieweyl man also spotlich darzuthut und die chur und fursten wenig lust auf solichen reichstag zu kumen haben, sunder anzaigen, so ire romische kayserliche majestät in aigner person komme, wollen sy auch komen, auch zu besorgen, dieweyl sovyl zwitracht zwyschen den fursten im reich sind, das wenig ausgericht werden wird. Got woll alle ding zum pesten richten, dan zu besorgen, ain seltzam jar werden wird. Anders dir dieser zeyt nicht wayss anzuzaihen. . . . Datum Nurmberg den 3. tag Febrer, anno 1543.

Cristoff Haller,
d. w. schwager.

Byt dich, wollest mich hinfuran wayter nymer yrtzen (*Ihr sagen*), sunder mich fur deinen schwager halten und in deinem schreyben furan anreden.

33.

Laus deo 1543, adi 10. Febrar in Nürnberg.

. . . Mein weib lest dir sagen, si wol dir di augen wischen, das dü die von Til Kordl (?) versäumbt host, die ádi 29. Jener hot hochzeit gehabt; den preutigam host du on zweifl vernümen. Aber sie lest dir empieten, sols güts müts sein, es küm iz schier ein ganzer jünger schwarm hernoch, darunter aüch fil reich sind, darunter wirt ezwo dein tail sein.

So meldest du auch, wie gar wenig kurzweil daniden zu Antorf sey und sich fil dings verendert hat von wegen der kriegslaüft[50]), das ist wol zu glauben, got wol, das es nur nicht erger werd, sünder zu einem güten frid schicken. Dann solt solcher krieg fort gen, würd so ein poser krig, als er in langer zeit ist gewest. Got der her fug all ding zum pesten.

Item so vermeinst, dü wirst auf herrn fastenmess herauf gen Franckfürt kümen und darnoch her gen Nürnberg, so woln wir dann guter ding mit einander sein. Ich glaüb wol, Veit Holzschuher den jungen emon (*Ehemann*), den verlang nicht wenig heraüf zo seiner schonen jüngen frauen. Er ist je nicht

50) Es ist der Krieg des französischen Königs Franz I. gegen den Kaiser, sowie die in den Niederlanden ausgebrochene Erhebung gegen Karl V. gemeint.

lenger dan pei 14 tage pey ir gewest, wer im nicht verübel zu haben. Weiter, liber vetter, es zeigt mir Hans Radnecker an, er hab dir daniden zu Antorf einen korallen paternoster zugestellt, den ich im dan fast for einem jar hab geben, mir in da niden zu verkaufen; zeigt mir an, er hab pisher noch nicht künd verkauft werden, das mich denn nicht wenig verwündert, nochdem mon daniden noch der alte mainüng (*des allen Glaubens*) ist. Het gemaint, solt seider 3 mol verkaüft sein worden; sagt mir, mon hab in in der stat dürch ein alte . . . . um lossen tragen und fail pieten, das hab ich nit gern gehort, war nit güt davon. Derhalben ist mein pit an dich, wolst in sauber halten und nicht fil palnern (?) lossen, dan es im nicht nüz ist. Ich mocht leiden, wo es müglich wer, das du in mit sicherer potschaft hettest herauf geschickt, dan wo ich in itzt hie het, west in pei den fremden leuten, so iz hie aüf dem reichstag sind, mit gotes hilf zu verkaüfen. Thü so wol und mach in fein sauber ein in paümwoln und papir, wie er den for angemacht ist gewest, und gib in einem poten, der mit ersten heraüf laüft. . . .

Kanst dü in aber noch in mitler zeit verkaufen, e du in einmachst, ob ezwo ein glück kem, so mocht ichs wol leiden, halt in auf 4 in 35 fl.; ein 30. oder, 4 fl. solsdü macht haben zu fallen; er ist worlich schon von farben. . . .

So hast du on zweifel gut wissen, das wir den reichstag izt hie haben und der kung Ferdinand sambt zweien sunen hie adi 17 die passato hie ist ein geritten[51]). Aber es sind sunst wenig fursten hie; ist die sag, si wollen nicht kümen, ist je nicht mer dan ain pischof hie, nemlich der von Hildishaim (*Hildesheim*), aber sunst sind die gesanten potschaft, die stand des reichs alhie. So ist des kaisers potschaft, nemlich der Granval (*Granvella*)[52]) sambt 2 oder 3 sünen for ezlichen tagen herkümen, in soma ist die sag, soln teglich mer kümen; got wol, das mon was guts aufricht, das im doch pisher fast ungleich sehet[53]). Der herzog von Praunschweig sol aüch al tag kümen, der wirt pei dem Schlaüderspach lagern, der wirt hilf begern, das mon in wider einsizen sol[54]). So sind ir sünst nicht wenig, die auch hilf pegern; ist zu besorgen, mon werd ihn nicht aln helfen künden. So ist die sag, der türk sei aüch in groser rüstung; ist zu besorgen, es wird ein heftiger und lankweiliger sümer werden. So wis auch, das die gesellen hie disen winter ser flux auf dem schliten gefahren sint, auch des küngs (*Königs*) 2 süne sambt andern fremden hern; ist in etlichen fil jaren nicht gewast (*gewesen*) als heür; das host dü auch als versäumbt; sprich pazianzio (*Geduld*).

So hab ich auch die zeitung, wie es da nieden stet, vernumen, ist fast die sag noch teglich hie, vergleicht sich fast mit deinem schreiben, ist zu be-

---

51) d. h. am 17. Januar.

52) Er gelangte acht Tage nach dem Könige in Nürnberg an.

53) An Fürsten waren noch anwesend: der Pfalzgraf Friedrich, Herzog Ludwig von Bayern, der Bischof von Augsburg, der Herzog Heinrich von Braunschweig und einige wenige Stände. Der Reichstag, auf welchem der Kaiser u. a. vergebens Hilfe gegen Frankreich und die Türken begehrte, verlief resultatlos.

54) Der Herzog Heinrich von Braunschweig, ein Hauptgegner bei der Durchführung der Reformation in Norddeutschland, war 1542 von dem Schmalkaldischen Bunde aus seinem Lande vertrieben worden.

sorgen, wo es got der almechtig nicht anders in guten frid verordnet, es werd müe und arbait werden, dise stat entpfind schon bereits solchen krieg, es mocht in guter hoffnung sten, wen k. m. eigner person uber kann, die sach mocht pesser werden, mon hat hie die tag . . . . gemelt, k. m. und kung von Frankreich solen frid miteinander machen, das ist wol war, das der pobst (*Pabst*) nicht zeit verleurt, ob er ers mocht zu wegen pringen, ist aber zu besorgen, es werd nichts daraus . . . .

Jochim Rotmündt, d. w. vetter.

Dem erbarn gesellen Paulus Behaim iz zu Antorf, meinem lieben vettern, Antorf.

Dort empfangen am 22. Febr. 1543.

34.

1543, adi 7. April in Nurmberg.

. . Wir haben dein schreiben in sonders empfangen und darin dein antwort auf unser dir gethun schreiben, deiner verheiret halben, vernummen. Diewail es dir dan an dem ort, wir dir haben anzaigt, nit eingen wil, so sey es im namen gottes. Dan unser mainung anderst nit ist, dan dohin thue (*du*) naigung und lust hast . . .

Demnoch so thue (*du*) etwa zu einer erbern junckfrauen sonderlich naigung hest, pitt wir dich, thue (*du*) wolst es uns nit verhalten, sonder anzaigen, solst thue on allen zweifel sein, es pey uns wie pillich ist erlich pleiben sol und wir inmitler zeit pis auf dein zukunft in der sach mit pestem fleis, doch in pester stil, wie sich gepurt, handeln wollen[55]) . .

Gabrihel und Endres Imhoff.

35.

. . . Von neuen zeitungen weyß dir sunders nichtz zu schreyben, allein römisch königl. majestät ist gestern von hinen auf Beheym zogen, also dieser reychstag auch ain end genumen. Aber wie der abschied ist zergangen oder laut, wayß sich dir grundlich nicht anzuzaigen, dan man alhie nicht trucken darf, besorg aber sy nicht al wol zufrieden synd. So versycht man sich rom. kay. may. zukunft in Ittalien . . . . .

Datum Nurmberg, den 24. tag Abril, anno 1543.

Cristof Haller, d. w. schwager.

Nürnberg. J. Kamann.

---

55) Paulus Behaim kehrte im Mai 1543 nach Nürnberg zurück. Erst 6 Jahre später (am 7. Januar 1549) vermählte er sich mit Barbara Kötzler, † 13. April 1552; im Januar 1554 zum zweiten Male mit Magdalena Römer.

Zwei Weintafeln des 17. Jahrhunderts im germanischen Museum.

Der Deutschen Neigung zum Trunke macht es erklärlich, dafs es schon im Mittelalter an Schenken aller Art nicht fehlte. Aufser den öffentlichen Wirtschaften gab es noch Trinkstuben, welche nur bestimmten Gesellschaftskreisen zugänglich waren: Herrentrinkstuben für Angehörige der Geschlechter und reiche Kaufleute, dann Trinkstuben der verschiedenen Innungen auf den Herbergen derselben. Die Einrichtung der öffentlichen Schenken mag eine sehr primitive gewesen sein, und auch die Gasthäuser boten den Reisenden keinen angenehmen Aufenthalt, wie aus der bekannten Schilderung des Erasmus von Rotterdam[1]) nur zu deutlich hervorgeht. Die fürstlichen Personen, welche eine Reise machten, stiegen in der Regel mit samt ihrem Gefolge bei vornehmen Bürgern der betreffenden Stadt ab, Kaufleute manchmal bei ihren Geschäftsfreunden, überhaupt war früher die Inanspruchnahme der privaten Gastfreundschaft aller Kreise eine viel lebhaftere als heutzutage. Bei der grofsen Reiselust, welche trotz der mangelhaften Verkehrsmittel schon damals in Deutschland herrschte, blieb aber doch noch immer eine grofse Anzahl Reisender auf die Gasthäuser angewiesen.

Nach einer vom Nürnberger Rat unterm 8. Oktober 1523 erlassenen Ordnung[2]), »wie es auf fürgenomen reychstag der ankomende personen halb von den wirten und gastgeben gehalten werden soll,« war ein Gast, der in seiner Herberge das Mahl einnahm, für Herberge und Lager nichts schuldig, wenn er besondere Gemächer nicht beanspruchte; wenn ein Gast bei einem Wirte aber nicht zehrte, sollte er dem Wirte für das Lager nicht mehr denn vier Pfennig zu geben schuldig sein. Solche Gäste wurden offenbar in mehrfacher Anzahl in einem Raume untergebracht. Auf besonderen Komfort durften diese Reisenden, welche die Mehrzahl gebildet haben dürften, keinen Anspruch machen. Wollten aber Gäste Stuben und Kammern für sich allein haben, so sollten sie sich mit dem Wirte darüber vertragen. Für die Mahlzeiten ward eine bestimmte Taxe festgestellt, wobei ein ziemlicher Trunk des landesüblichen Weins meist inbegriffen war; feinere, nicht landesübliche Weine waren keiner gesetzlichen Taxe unterworfen: bezüglich des Preises dieser mufste sich der Gast mit dem Wirt verständigen.

Wenn heute vielfach — und oft nicht mit Unrecht — über hohe Hotelrechnungen geklagt wird, so sei hier darauf hingewiesen, dafs manche der Ordnungen für die Wirte und Gastgeber erlassen wurden »damit nyemandts wider seinen willen mit übermessiger zerung beschwert« werde[3]), sie also in erster Linie den Gast vor Übervorteilung schützen sollten, demgemäfs die erwähnten Klagen ziemlich weit zurückgehen. Auf diese ist wol auch die nachfolgende Bestimmung des Bischofs Julius von Würzburg[4]) zurückzuführen: »Vnnd sol der Wirth jedem Gast sein Zehrung von Stucken zu Stucken vnderschiedtlich rechnen, Volgents auch vber dieselbigen Zehrung, einen vnterschiedtlichen zettel, zuzu-

1) Wieder abgedruckt bei Alwin Schultz, deutsches Leben im XIV. u. XV. Jahrhundert — Familien-Ausgabe — (Wien 1892) S. 46 ff.

2) Archiv für Post und Telegraphie XI. Jahrg. (Berlin 1883), S. 681 ff.

3) Mandat des Augsburger Rates vom 4. Februar 1574 im germanischen Museum.

4) Mandat vom 1. Dezember 1578 im germanischen Museum.

stellen schuldig sein«, d. h. es mufste jeder Gast eine spezifizierte schriftliche Rechnung erhalten, wie dies heute allgemein der Brauch ist.

Im 17. Jahrhundert sind die Gasthäuser wol schon viel bequemer und anständiger eingerichtet gewesen; zwei Denkmale aus dieser Zeit, die aus Wirtszimmern stammen, sprechen wenigstens dafür. Es sind dies zwei hölzerne Tafeln in geschnitztem Rahmen, auf welchen die Weine verzeichnet sind, die es in den betreffenden Gasthöfen gab, denn nach der Reichhaltigkeit und Auswahl der Weine ist es ausgeschlossen, dafs dieselben etwa aus einer gewöhnlichen Kneipe

Fig. 1.

stammen. Ähnliche Tafeln waren in früheren Jahrhunderten auch in Haushaltungen vielfach gebräuchlich, um den Vorrat an Wäsche, Lebensmitteln u. dgl. zu verzeichnen. Das germanische Museum hat auch eine Anzahl solcher Tafeln, auf die wir an dieser Stelle gelegentlich zurückkommen werden.

Die ältere dieser Weintafeln, welche als Vorläufer der in der Gegenwart allgemein üblichen Weinkarten zu betrachten, aber doch wol auch heute noch nicht ganz ausgestorben sind, dürfte mit ihrem reichgeschnitzten, mit Karyatiden und Fruchtgehängen geschmückten, buntbemalten Rahmen in die ersten Jahr-

zehnte des 17. Jahrhunderts fallen, der zweite, mit geschnitztem, ornamental verzierten Rahmen, ohne Anstrich, gehört der Mitte des genannten Jahrhunderts an. Die eigentlichen Tafeln sind schwarz angestrichen und die Namen der Weine mit weifser Farbe aufgetragen. Hinter der Abkürzung W. für Wein wurde wol der Preis desselben mit weifser Kreide eingetragen; er war wechselnd und fiel nicht unter die obrigkeitliche Taxe, die sich nur mit dem gewöhnlichen Landwein beschäftigte.

Über die Herkunft der Tafeln, für welche man wegen der zu grofsem Teile

Fig. 2.

übereinstimmenden Reihenfolge und Anordnung einen gemeinschaftlichen Ursprungsort anzunehmen geneigt ist, ist nichts bekannt; sie sind wol mit der freiherrlich v. Aufsefsschen Sammlung in das Museum gekommen und stammen deshalb vielleicht aus Franken. Die Abbildungen derselben sind in ein Achtel der natürlichen Gröfse wieder gegeben.

Auf beiden Tafeln finden sich folgende Weine verzeichnet: Rheinwein, Moselwein, Wertheimer Wein, Hafslacher Wein, Steinwein, Markgräfler Wein, Champagner, auf ersterer weifser und rother, auf letzterer fehlen diese Zusätze,

weifser u. rother Bourgogne Wein, Mouscat, Lünel, Frontignant, Mallaga Sect. Die nachstehend angeführten Weine finden sich blos auf der ersten Tafel: Höningerbleicher Wein, Leistenwein, Kräuterwein, Pontackwein, Medockwein, Alicantwein, Spanischer Wein. Auf der zweiten Tafel stehen folgende, auf der ersten nicht angeführten Weine: Rother Wein, Cortebenedicten Wein, Würmuthwein und Spanischer Sect, dann weifser und rother Meth.

Die meisten dieser Weine bedürfen keiner Erklärung, sie erfreuen sich gröfstenteils heute noch besonderen Ansehens. Bezüglich der verschiedenen Sektsorten sei bemerkt, dafs man mit diesem Namen süfse, starke Weine bezeichnete, die in südlichen Ländern gebaut wurden. Ob der auf beiden Tafeln vorkommende Hafslacher Wein von Haslach in Baden herstammt, vermögen wir nicht zu entscheiden. Der Frontignant ist wie Mouscat und Lünel ebenfalls ein süfser Muskatellerwein, der in Frontignan in Nieder-Languedoc wächst.

Von den, lediglich auf der ersten Tafel verzeichneten Weinen dürfte der Höningerbleicher Wein entweder zu Hönningen an der Ahr oder Hönningen am Rhein gebaut sein. Der »Pontack« wächst in Pontacq, Arr. Pau, der Alicantwein in Alicante in Spanien. Der nur auf der zweiten Tafel angeführte »Cortebenedicten-Wein« wurde, wie der ebendaselbst verzeichnete Wermuthwein, auf künstliche Art hergestellt, indem Most mit allen möglichen Kräutern versetzt und vergährt wurde[5]).

Nürnberg. Hans Bösch.

5) Rezepte hiezu in Allgemeine Schatz-Kammer Der Kauffmannschafft 4. Theil (Leipz. 1742), Sp. 1109 f.

Spruchsprecher, Meistersinger und Hochzeitlader, vornehmlich in Nürnberg.

III (Schlufs).

Als eine Probe der Poesie Wilhelm Webers gebe ich hier zunächst ein längeres Spruchgedicht, das den Kulturhistoriker auch inhaltlich wol interessieren darf. Es steht in der Handschrift L 2137 des germanischen Museums auf Bl. 14b ff. (doch sind die Blätter nicht nummeriert), findet sich auch bei Holstein[47]) erwähnt, ist aber bisher noch nirgends abgedruckt, obwol es, eben aus kulturgeschichtlichen Gründen, meines Erachtens wol publiziert zu werden verdient. Das Gedicht ist überschrieben und lautet folgendermafsen:

Ein lobspruch von den hochzeitladern und laidbittern.

Wie man scrieb sechzenhundert jahr
Darzu neunzehen die jahrzahl war,
Im monat merzen ich sag
Den zweyundzwainzigsten tag:
Die sonn schien ganz löblich und schön,
Gar balt thet ich spaziren gehen,

47) a. a. O. S. 173, II, 1.

Durchstrich die acker, wiesen und auen,
Das ackerwerk thet ich beschauen,
Wie die bauersleut gleicher weifs
Das feld umbackerten mit fleifs,
Sechten den lieben samen drein,
Auch sangen schön die vögelein,
Dafs es erschall solcher gestalt,
Die baimlein knopfen manichfalt.
Ich sezt mich uf ein ranger [so!] nieder
Ruhen zu lafsen meine klieder.
In dem ersahe ich einen mann,
Ein schönen ehrrock het er an
Und trug ein zetel in der hand.
Der man der war mir unbekant.
Ein junger knab der gieng ihm nach.
Er grüfset mich, als er mich sach,
Und fraget mich von wort zu wort,
Was ich da macht an diesem ort.
Ich sprach: der frühling mich erfraüt,
Darin als wieder wird verneüt,
Was vor im winter war gestorben,
Hat seine kraft wieder erworben.
Ich sprach: mein herr, verargt mirs nit,
Es ist an eüch mein fleifsig bitt:
Was bedeüt dieser zetel schon,
Den ihr thut in den handen han?
Er sprach zu mir mit guten sinn:
Wist, ich ein hochzeitlader bin
Und will dort in das schlofs hienein,
Laden darinnen den junkern fein.
Ich sprach: mein herr, mich eins bescheidt,
Weil ihr ein hochzeitlader seid,
Bitt sagt mir solches an der stat,
Wo das auch seinen anfang hat,
Dasselbig möcht ich wissen gern.
Er sprach: das will ich dich gewehrn.
Merk: erstlich Gott erschaffen hat
Den menschen da allen vorat
Von kraut und ruben, korn und wein,
Hirschen, beern, rinder und schwein,
Die berg und thal auch schön geziert
Mit gras und bäimen, wie sichs gebürt;
Nach dem hat Gott erschaffen da
Durch sein wort Adam und Eva,
Schlofs zusamen ihr beide hand,
Sezt also ein den ehlichen stand,
[15 a] Luth darzu alle engel ein,
Die freüeten sich der ehleüt rein;

Also der ewig Gott aus gnaden
Thet erstlich auf die hochzeit laden
Alle die engel Cherubin
Und auch die engel Seraphin,
Und das ganz himelische heer
Dienet dem ehstand da zur ehr.
Also das hochzeitladen wist
Von Gott dem herrn geordnet ist.
Nach dem aber das menschlich geschlecht
Kam in dem fluch und Gottes echt,
Darob Gott ein erbarmung het:
Ein andere er anstellen thet,
Als nemlich sein geliebten sohn,
Den er verhiefs dem Adam nun,
Der solt der schlangen kopf zertreten.
Zu der hochzeit haben gebeten
Alle patriarchen da mit lob,
Abraham, Isack, und Jacob
Das jüdische volk theten aus gnaden
Erstlich zu dieser hochzeit laden,
Dergleichen auch alle propheten
Zu dieser hochzeit laden theten,
Zu ehren diesen preitigam.
Johannes, der taufer mit nam,
Den preitigam verkindet hat
Mit seinem finger an der stat,
spricht: schaut dz lämblein Jesu Christ,
Das unser preitigam worden ist,
Und in dem neüen testament
Johannes im andern bekent,
Wie der herr Christus aus genaden
Mit seinen jüngern war geladen
Mit sambt der liebsten mutter sein
Uf eine hochzeit zu Cana rein
Durch einen hochzeitlader, versteht,
Aus wasser er wein machen thet.
Christus im evangelio
Redt von den hochzeitladern also,
Spricht auch und wie das himmelreich
Sey einem grofsen könig gleich,
Der seinen sohn ein hochzeit macht
Und het sein vüeh drauf abgeschlacht;
Die hochzeitlader auf das bäst
Musten ihn laden seine gäst.
Weiter so spricht Christus mit nam:
Seit bereit, wan der preitigam
Eingehet zu seiner herrlickkeit.
Christus let uns noch allezeit

Durch seine treye diener from,
Durchs heylig evangelium.
Da höret ihr, wie Christus aus genaden
Auch ehret hoch das hochzeitladen.
Das hochzeitladen ist nit umbsonst,
Es tragen ihn auch lieb und gunst
Kayser, könig, fürsten und herrn,
Ritter, grafen, nahent und fern,
Edelleuth, burger und bauersman
Des hochzeitladers nit entrathen kan.
[15 b] Auch hat ein edler weiser rath
Alhier in Nürnberg der stadt
Erstlich einen hochzeitlader secht
Verordnet für dz edle geschlecht
Und darzu auch für die kaufleüt,
Der sie ledt zu der frolichkeit.
Zue dieser zeit ist wohl bekant
Hans Höfling, so ist er genand.
Auch vor die burgerschaft und gemain
Da hat ein erbarer rath allein
Zwelf hochzeitlader auserwehlt,
Jedem eine büxen zugestelt,
Die setztens auf an der mahlzeit,
Darein stöst mans geld vor arme leüt.
Wan ein preitigam thut begern
Eines hochzeitladers, er thut ihn gewehrn
Und kombt an des preitigams haus,
Schreibt auf die leüt und zeicht es aus,
Dafs er weifs alle strafs und gassen,
Wo er sein gang den hin sol fassen;
Mit worten schön sie laden than
Beyde die herrn, frauen und mann,
Die pfarkirchen sie ihn anzeigen
Und darzu das gasthaus dergleichen,
Darinen man helt die mahlzeit
Mit Gottes furcht und bescheidenheit.
Die hochzeitlader da mit sitten
Die braucht man auch zu den laidbitten,
Geben jedem herrn sein rechten titel
Reichen und armen da an mitel,
Dafs an ihnen da fehlet nicht,
Jeder sein sach fleifsig ausricht,
Wie ihr ortnung ausweisen thut.
Ich sprach: mein herr, habt mirs verguet,
Sagt mir jetzundt zu dieser früst,
Wan eüre ortnung aufkomen ist,
Last mich dieselb ein wenig hören
Den hochzeitladern da zu ehren.

Er sprach: merk, als man zehlen war
Sechzehenhundert süebenzehen jahr
In dem monat Appriln, ich sag,
Nach Ostern vierzehen tag,
Da man alle ämpter besetzet eben,
Da hat man uns die ortnung geben;
Beim silbern fisch, thut mich verstahn,
War unser erste session,
Bey Andareas Lindner, da aus gnaden
Richten wir auf büxen und laden,
Darvor wir ein ander verklagen,
Wer etwas weifs, der mufs ansagen,
Dafs sie in fried und einigkeit
Bey einander wohnen alle zeit.
Drumb hat ein erbarer rat zu lezt
Drey vorgenger darüber gesetzt
Die alle ding fein ordeniern
In ihren stand, wie thut gebiern,
[16 a] Das warn die hochzeitlader wiest,
Da dieser spruch gemachet ist:
Andareas Nuding, Gabriel Schmidt,
Und Christoff Moller war der drit
Fürgenger, und auch diese drey
Wurden darzu erwehlet frey,
Und wan der elste abthut stahn,
So kombt alsbalt ein anderer an.
Nun will ich dr auch über summen,
Wie sie nach ein ander an sind kommen:
Der erste war Andareas Nuding,
Georg Laudenschmit der ander gieng,
Nach ihm Thoma Grillmair der drit,
Paulufs Bolner der vierte mit
Christoff Gudtschmit der fünfte wiest,
Valenthin Stromenger der sechste ist,
Der siebent war Gabriel Schmidt,
Der achte Hannfs Eggerer mit sitt,
Der neünte war Hannfs Wolff und der
Zehente war Christoff Moller,
Michel Roth der ailfte gerüst,
Michel Merkel der zwelfte ist.
Diese zwelf herrn da mit namen
Die kamen all vier wochen zusamen,
Drey creüzer thet einer auflegen,
Stiefs man in die bixen, dargegen
Man in der noth was haben kan,
Armen, kranken, zu helfen darvon.
Wan sie ihr zech hielten mit ehren,
So heten sie einen krenzleins herrn,

Der liefs den kranz mit einen klas
Mit wein rumgehen, verehret eim das.
Kombt umb ein trunk, es kan nit schaden,
Gott behüt eüch, ich mufs weiter laden;
Wan ir auch zu uns komt hienein,
So bring ich eüch ein klas mit wein.
Nun gesegn eüch Gott, ich geh mein strafs.
Ich danket ihm freündlicher mafs.
So hab ich mich darüber gericht
Und macht dz schöne lobgedicht.
Den hochzeitladern da zu ehren
Lafs ich alhie diesen spruch auch hören,
Und fürnehmlich zu Gottes lob,
Da wir dan halten alle ob
Durch unsern herrn Jefsum Christ,
Der unser schutz und schürm ist,
Dan Gott ist alles guetes ein geber,
So spricht zu Nürnberg Wilhelm Weber.
Amen.

Nach einer seit lange in solchen und ähnlichen Fällen gebräuchlichen Einleitung, der Schilderung eines Spaziergangs im Frühling, läfst sich also der Dichter aus dem Munde eines Hochzeitladers, der ihm begegnet, über Herkommen und Stand der Hochzeitlader berichten. Wie uns dieser Hochzeitlader vom Dichter geschildert wird, mit schönem »Ehrrock«, einem Zettel in der Hand und nachfolgendem Jüngling (Nachgeher), so zeigt ihn uns auch ein etwas späterer Kupferstich aus einem Nürnberger Trachtenbuche[48]), auf welchem wir den Hochzeitlader mit dem Spruchsprecher zusammengestellt finden (Fig. 5). Nach der sonstigen Tracht gehört dieser Stich dem Ausgang des 17. Jahrhunderts und zwar der Zeit vor 1695 an, denn vom 1. Juni des genannten Jahres haben wir einen Ratsverlafs, welcher allen Hochzeitladern das Tragen der grofsen Krägen, den sogen. gemeinen Hochzeitladern auch das Tragen der Röcke untersagt, weil dadurch bei Fremden leicht unliebsame Verwechselungen der Hochzeitlader mit den Herren vom Rat hervorgerufen würden[49]).

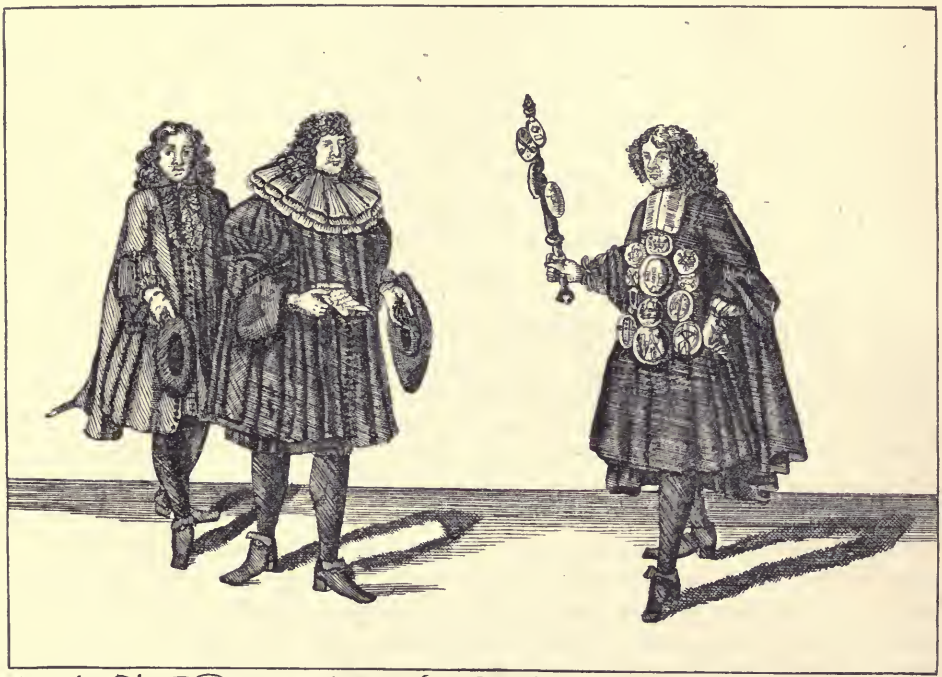
Der Hochzeitlader rühmt dem Dichter zunächst das hohe Alter seines Standes und Berufes, indem er denselben auf die Uranfänge der Menschheit zurückführt und Gott selbst zum ersten Hochzeitlader macht. Solche Stellen und auch die allegorisch-mystische Behandlung des Abschnittes entsprechen ganz

48) Das Blatt gehört zu den Alexander Bönerschen Trachtenbildern und findet sich bei C. G. Müller, Verzeichnis von nürnbergischen topographisch-historischen Kupferstichen und Holzschnitten (Nürnberg 1791) S. 105 mit aufgeführt.

49) Dies scheint der Sinn des Ratsverlasses zu sein, den ich hier im Wortlaute gebe: [R.-P. 1695, III, 51a] Samstag, 1. Juni 1695: »Balthasar Krausern dem jüngern ist aus denen vorgelegten competenten die durch absterben Johann Knorrenschilds erledigte schenken- und erbarn-hochzeitladers-stelle zugetheilet, ihme aber dabey anzuzeigen befohlen worden, sich des grossen kragens zu enthalten; inmafsen auch die übrige hochzeitlader zu ablegung des rocks samt dem kragen, welcher habit bey fremden, von defsen ankunft und beschaffenheit nicht-informirten personen viel ungleiche, denen herren des raths nachteilige discussen verursachet, anzuweisen seind. Depp. zu den hochzeitladern.«

dem Geiste und dem Geschmacke der damaligen Zeit, in denen auch das Aufzählen von angeblich auf den betreffenden Stand bezüglichen Thatsachen aus der biblischen Geschichte begründet ist. Die Meistersinger, namentlich die späteren — man denke an Cyriacus Spangenbergs Buch von der Musica —, machten es ganz ähnlich und die einzelnen Handwerke standen darin nicht zurück. Sie alle hätten am liebsten und allen Ernstes direkten göttlichen Ursprung für sich in Anspruch genommen. Die Kriegsleute z. B. betrachteten den Paradiesesengel, der Adam und Eva aus Eden vertrieb, als den ersten Soldaten.

Ebenso kehrt die Stelle über das Ansehen, das der betreffende Stand —



Ein Hochzeitlader, und der Spruch-Sprecher, bey denen Handwercks-Zusamenkunfften.
Vocator ad nuptias, et Satyricus, qui Conventibus mechanicorum interest.

Fig. 5.

hier also die Hochzeitlader — bei Kaisern, Königen, Fürsten u. s. w. genieſse, fast formelhaft in vielen Gedichten dieser Art wieder.

Im weiteren Verlauf der Erzählung kommt dann der Hochzeitlader auf Zusammensetzung und Beruf der Genossenschaft zu sprechen. Es ist ein Hochzeitlader gesetzt für »dz edle geschlecht«, d. h. für die ehrbaren Familien, die Patrizier, sowie für die Kaufleute: in jener Zeit eben der schon früher erwähnte Hans Höflich; dazu zwölf Hochzeitlader »vor die burgerschaft und gemain«. Unter ihnen wird auch Thomas Grillenmaier mitaufgezählt und von den anderen, die hier noch genannt werden, ist Andreas Nuding gleichfalls als Meistersinger bekannt. Ihre Funktionen bestehen besonders darin, die von dem Bräutigam ihnen angegebenen Leute in gewählten Worten — das wird wieder besonders

hervorgehoben (»mit worten schön«) — zur Hochzeit zu laden und denselben die betreffende Pfarrkirche und das Gasthaus, in dem der Hochzeitschmaus gehalten werden soll, namhaft zu machen, wobei sie sich vorher darüber auszuweisen hatten, dafs sie auch in den Strafsen und Gassen der Stadt genau Bescheid wufsten. Ähnlich ist es beim Leidbitten, wo sie dann jedem Herrn, Reichen wie Armen, den richtigen Titel zu geben wissen. Für die Mahlzeit führt jeder eine Büchse mit sich zur Aufnahme von Almosen für die Armen.

In diesen ihren Obliegenheiten wird man kaum einen wesentlichen Unterschied gegenüber den Verhältnissen, wie sie im 15. und 16. Jahrhundert bestanden und über die uns teils die von Baader publizierten Nürnberger Polizeiordnungen[50]) teils ein paar auf der Nürnberger Stadtbibliothek befindliche, auf Pergament geschriebene Hochzeitsordnungen[51]) zur Genüge unterrichten, konstatieren können, vorausgesetzt, dafs man, wie ich annehme, die damaligen Tanzlader mit den späteren Hochzeitladern identifizieren darf. Beschränkte sich doch auch die Thätigkeit der letzteren nicht lediglich auf die Vorgänge bei Hochzeiten; sie spielten auch bei anderen festlichen Gelegenheiten eine wichtige Rolle, wie z. B. deutlich aus der Unterschrift des oben reproduzierten Kupferstichs (Fig. 5) hervorgeht. Überall wird schon im 15. Jahrhundert, wo etwa von dem Lohne die Rede ist, der Vorhängelein in Verbindung mit den Hochzeitladern und Spielleuten genannt, und da von den Hochzeitladern wie von den Spruchsprechern überdies eine gewisse Beredtsamkeit und ein Improvisationstalent verlangt wurde, so durfte ich es mir wol gestatten, sie beide in eine litterarische Betrachtung hineinzuziehen.

Nun noch ein Wort über den Zeitpunkt, auf den sich das Gedicht namentlich in seinem letzten Teile bezieht. Es wird da von einer Ordnung gesprochen, die der Rat den Hochzeitladern 1617 gegeben habe, worauf sich dann diese in der angegebenen Weise als Handwerk, wenn man so will, konstituiert hätten. Die Thatsache einer Abänderung und Besserung der alten Hochzeitsordnung dokumentiert sich natürlich auch in den Ratsverlässen dieses Jahres, von denen ich einige der wichtigsten in den Anmerkungen wiedergebe, sowie in dem noch erhaltenen »Mandat Vber etliche Puncten der gemeinen Zahl-Hochzeiten halben« Nürnberg, gedruckt durch Balthasar Scherffen M. DC. XVII[52]).

50) Bibliothek des Litterarischen Vereins Bd. 63.

51) Hss. 59 und 60 der Ambergerschen Bibliothek.

52) [R.-P. 1617, I, 79 b] Samstag, 17. Mai 1617: »Der hochzeitswirth und hochzeitlader supplication umb handhabung ihrer hochzeitordnungen soll man sagen, sie sollen in specie anzeigen, was sie fur mengel oder beschwerungen haben, und weil man vernimbt, das die vornembste clag ist, das so wenig personen bey den hochzeit [80 a] malzeiten erscheinen, wann sie gleich zugesagt, welchs alein daher kumbt, das es den leuten zuviel sein will, fur eine malzeit 10 patzen zu bezalen, ist befohlen, weil gleichwol wein und brod dieser zeit in etwas leidlicherem prefs, bedacht zu sein, ob man die hochzeitmalzeiten widrumb auf 8 oder 9 patzen stellen woll.«

[R.-P. 1617, II, 33 b] Donnerstag, 5. Juni 1617: ein ganz ähnlicher Verlafs.

[R.-P. 1617, III, 55 b] Montag, 7. Juli 1617: »Uf der herren deputirten bedenken, wie die hochzeitordnung der gemainen zolhochzeiten in vier unterschidlichen puncten besser hand zu haben, und das die tax der hochzeitmalzeiten diser zeit auf 9 patzen zu stellen sein möchte, ist befohlen den inhalt difs bedenkens in ein decret zu bringen, dasselbe drucken zu lassen und alle und jede puncten mit 10 fl strof zu verpenen, Nachmals jedem hochzeit-

Man erkennt darin deutlich ein gewisses Entgegenkommen von Seiten des Rates, wenn man auch auf eine besonders einschneidende Wirkung dieser Bestimmungen auf den Stand der Hochzeitlader nicht gerade geschlossen haben würde.

Die inneren Einrichtungen der Genossenschaft mit ihren drei Vorgängern, der Geldbüchse, den allmonatlichen Zusammenkünften, dem Kränzleinherren, der einen Kranz und ein Glas mit Wein herumgehen läfst, etc. — diese Einrichtungen schliefsen sich im allgemeinen eng an den Zechgebrauch der wirklichen Handwerke an und haben insbesondere mit dem auf den sog. Zechschulen der Meistersinger herrschenden Herkommen viel Ähnlichkeit.

Damit sind wir nun wieder bei dem Punkte angelangt, den ich schon oben (S. 40 f.) flüchtig berührt habe. Auch durch die Ähnlichkeit der Formen und Gebräuche war seit dem 17. Jahrhundert eine Verschmelzung der beiden Genossenschaften, der Hochzeitlader und Leidbitter und der Meistersinger, ein Aufgehen der einen in die andere — natürlich zum schweren Schaden für den produktiven Meistergesang — nahe gelegt, und von Städten wie Ulm und Memmingen, in denen der Meistergesang noch länger fortvegetiert hat, als in Nürnberg, wissen wir, dafs in der That der Gang der Entwickelung schliefslich zu einer solchen Verschmelzung geführt hat, dafs der Meistergesang endlich ganz in Grabgesang verkehrt wurde, dafs Leidbitter, Leichensänger und Totengräber die letzten Meistersinger gewesen sind.

Dabei wurde aber noch lange Zeit — in Memmingen bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts — von dem Neueintretenden die Kenntnis dreier meister-

---

lader und hochzeitwirth einen oder mehr abdruck zuzustellen, mit befehl, demselben also nachzukummen, und, ob sie wollen, in ihren heusern offenlich anzuschlagen zu maniglichs nachrichtung; man sol auch den pfendern zusprechen, darob zu halten.«

[R.-P. 1617, VI, 17a] Eritag (Dienstag) 16. September 1617: »Die verfafste besserung der hochzeitordnung, soll man mit der daran alsbalden beschehenen addition, drucken lassen, den hochzeitwirthen und hochzeitladern zustelln, mit befehl derselben in allen puncten nachzukommen.«

Dementsprechend heifst es dann auch in dem oben zitierten »Mandat«, welches sich in der Hauptsache nicht als eine Abänderung, sondern nur als eine Bestätigung und Bekräftigung der bisherigen Hochzeitsordnung gibt:

»Ein Ehrnvester Weiser Rath dieser Statt Nürmberg, hat mit grossem mifsfallen erfahren, Das jhrer Herrlichkeiten gegebene Ordtnung, wegen der gemeinen Zahl-Hochzeiten, von jhrer Burgerschafft vnnd Innwohnern in gebürliche Acht nicht genommen, sondern wider zuversicht, dieselbe in viel Weg überschritten wirdt, vnd sonderlichen in dem, das man bey berührten Hochzeitmahlzeiten zu der bestimmten Zeit nicht erscheinet, Das auch viel Personen, so in der Ladtschafft zugesagt, von der Mahlzeit aussenbleiben, dadurch die Jungen Eheleut, Vätter vnd Mütter, auch die Wirth zu vnbillichen schaden kommen.« Dieser Mifsstand solle künftig abgestellt werden, und diejenigen, welche zugesagt haben und nachher zur Mahlzeit doch nicht oder zu spät erscheinen, sollen »das MahlzeitGelt zubezahlen schuldig sein.«

»Vnd dieweil Gott lob vnd danck die Theurung vmb etwas leidenlichs herabkommen, als thun jhre Herlichkeiten hiemit auch das geordnet HochzeitGelt von Zehen patzen auff Neun patzen ringern, das also von dato an, bifs awff fernere verordnung ein jeder Hochzeitgast für die Mahlzeit meher nit, dann Neun patzen zubezahlen schuldig sein soll, doch mit offner Hand vnd mit vorbehalt, nach gelegenheit der Leufften mit solcher Mahlzeit Tax noch weiter herab zu rucken.«

Die übrigen Bestimmungen des Mandats kommen hier weniger in Betracht.

licher Töne verlangt, hielten sie noch immer ihre freilich sang- und klanglosen Zusammenkünfte ab, an denen dann auch meist ihre Weiber und Kinder teilnahmen und bei denen der alte Meistersingerpokal im Kreise herumwanderte. Die Memminger Meistersinger haben ihren »König David«, wie dieser Pokal genannt wurde, erst 1875 an einen Trödler verkauft, als sie durch eine neue Leichenordnung gezwungen wurden, ihre Jahrhunderte alte Gesellschaft aufzulösen.

Wer den Meistergesang etwa nur aus seiner Verfallzeit kennt (wie Wagenseil) oder überhaupt bei der ganzen Erscheinung nur die litteraturgeschichtliche und nicht vielmehr die kulturhistorische Seite berücksichtigt und hervorhebt, der kann natürlich leicht zu einem abfälligen, harten, aber ungerechten Urteil verführt werden.

So kann man z. B. im Jahrgang 1795 des Hannoverschen Magazins (Sp. 978) einen Aufsatz lesen, in dem zunächst Wagenseil ausgezogen wird, worauf sich dann der ungenannte Verfasser in den gröblichsten Schimpfereien gegen den ganzen Meistergesang ergeht. »Die Poesie«, sagt er, »kam aus den Händen der Grofsen und Edlen in die Hände des Pöbels, aus dem ehrwürdigen Orden der Minnesinger entstand die Meistersingerzunft elender, hirnloser, erbärmlicher Reimer, die ohne alles Genie, ohne Kenntnis von Poesie, Sprache und Silbenmafs, Verse auf ihre Gesangsweisen machten, und nach Inhalt ihrer Privilegien ein Recht hatten, ihre Verse öffentlich abzusingen« .... »die erhabenste, edelste aller Künste ward auf das jämmerlichste gemifshandelt und auch nach der Reformation konnte sich die deutsche Poesie nicht sogleich erheben, denn gerade damals stand die Meistersingerzunft in ihrer besten Blüte, hatte sich fast in allen Städten eingenistet.«

Nun über eine solche gänzlich unhistorische Auffassung von der Sache ist unsere Zeit gottlob hinaus, wie wir uns denn überhaupt in der Wissenschaft daran gewöhnt haben oder doch gewöhnen sollten, keine Erscheinung mehr allein für sich, sondern nur in ihrem Kulturzusammenhange zu betrachten und zu beurteilen. Gerechtigkeit und Pietät gegen die Vergangenheit sind Pflicht eines jeden Historikers, und da mufs denn doch gesagt werden, und es thut mir leid, dafs dies in dem vorliegenden Aufsatze nicht so voll zur Sprache kommen konnte, wie es in einer Darstellung der Blütezeit wol der Fall gewesen wäre, dafs der Meistergesang der guten Zeit als ein Ausdruck und Zeichen der höchsten Blüte deutschen Städtelebens betrachtet werden will, dafs ohne ihn die Reformation eines starken Rückhalts und Untergrundes hätte entbehren müssen, dafs ein Hans Sachs ohne ihn niemals das geworden wäre, was er uns noch heute ist, und dafs selbst der Meistergesang der Verfallzeit noch unzähligen Menschen das Leben verschönt und die bösen Gedanken gebannt hat. Auch die hohen Verdienste der Meistersinger um Ausbreitung und Weiterbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache harren noch immer der ihnen gebührenden Anerkennung und Würdigung. Mehr als ungerecht wäre es demnach, eine Erscheinung von solcher Bedeutung für unsere Kulturentwickelung mit Spott und Hohn zu übergiefsen, nur weil sie auch Auswüchse zeitigte und weil sie im Alter welkte, krank und schwach und eben alt wurde.

Nürnberg. Th. Hampe.

Aus der Galerie des germanischen Nationalmuseums.

Unter den neuen Erwerbungen des Museums befindet sich ein sicheres signiertes und mit 1624 datiertes Werk des interessanten Holländers Claes Moeyaert. Für dieses Bild habe ich einen neuen Titel vorzuschlagen, etwa: Der Frühling, oder: Allegorie des Frühlings. Mein Vorschlag hängt mit Angaben in älteren Katalogen zusammen. Das Nürnberger Bild des Cl. Moeyaert gehört nemlich zu einer Reihe von vier Bildern, die, als sie noch vereinigt war, mit Recht als eine Suite der vier Jahreszeiten angesehen wurde. Zwei dieser Bilder sind vor etwa zehn Jahren ins Morizhaus im Haag gekommen (jetzt Nr. 222 und 223 als »Optocht van Silenus« und »Mercurius en Herse« signiert und datiert mit 1624, vermutlich die Allegorien des Herbstes und Sommers), ein anderes kenne ich nur nach einer alten Erwähnung, und das vierte ist der »Frühling«, der im Laufe des Jahres 1892 aus der Münchener Sammlung Höch ins germanische Museum gekommen ist. Vorher war es in der Sammlung Otto Pein zu Berlin, deren Versteigerungskatalog von 1888 das Bild beschreibt.

Die ganze Reihe war noch im Jahre 1768 beisammen (vielleicht auch später noch) u. z. in der Gottfried Winklerschen Sammlung zu Leipzig als Nr. 437—440. Die »historischen Beschreibungen der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler in Leipzig gesammlet« (Leipzig 1768, S. 177 f.) machen genügend bestimmte Angaben über die Suite, um sich darnach zurecht finden zu können. Die vier Bilder waren auf Holz gemalt 1 Fufs 6 Zoll (also ca. 0,47 m.) hoch, 2 Fufs 10 Zoll (ca. 0,89 m.) breit. »Auf dem ersten allegorischen Bilde der Jahreszeiten, welche 1624 gefertigt sind, sieht man, den Ruinen einer Rotonda gegenüber, am Zugange eines Gartenhauses zur Rechten, die Bildsäule der Flora von fröhlichen Nymphen bekränzen; deren Gespielinnen frische Blumen in Körben aus den nahen Gartenstücken herbei bringen. — In der Mitte des andern bereiten sich die knieenden Schnitter, an der Bildsäule der Ceres, die herzugebrachten Garben und Gartenfrüchte zu opfern. Einige ihrer Gefährten setzen indessen in der Ernte die Arbeit fort; und andere dreschen, ihnen gegenüber, unter verfallenen Gebäuden. — Auf dem dritten wird der berauschte Silen, auf einem Bocke reutend, von seinem ziegenfüfsigen Gefolge im Triumphe hergebracht, wo die Winzer unter den Ruinen einer Arcade keltern und weiter hin schwärmende Satyren im Haine tanzen. — Auf dem vierten betritt Venus die Werkstatt des Vulcan; worinne die unermüdeten Cyclopen die Waffen des Aeneas bearbeiten. Ihr Gebiether fasset die Göttin bey der Hand und führet sie herbey, Zeuginn des Fleifses seiner gehorchenden Knechte zu seyn.« Die beiden Bilder im Haag passen nach meiner Erinnerung zu den Beschreibungen im Winklerschen Kataloge und lassen sich in ihren Abmessungen: 0,53 × 0,83 auch mit den Bildern, die ehedem bei Winkler waren, in Einklang bringen. Die Zusammengehörigkeit der Bilder im Haag und desjenigen bei Höch hat Dr. Hofstede de Groot schon vermutungsweise ausgesprochen. Ich füge hier einen Deutungsversuch für das Nürnberger Bild und zugleich für die im Haag hinzu, unter Hinweis auf die Angaben des alten Winklerschen Kataloges. Nicht zu verschweigen ist das Vorhandensein eines zweiten Silenbildes von Claes Moeyaert, das ungefähr dieselben Abmessungen aufweist, wie der Triumph des Silen im Haag. Dieses Exemplar war 1821 aus der Sammlung Solly in die Berliner Galerie

gekommen und wurde vor einigen Jahren aus der Galerie in den Vorrat verwiesen. Ich habe es zwar gesehen, aber ohne davon Notizen zu machen und ohne eine lebhafte Erinnerung daran zu behalten. Auf eine Vergleichung der Bilder mit Silen in Berlin und im Haag lasse ich mich demnach bis auf weiteres nicht ein. Hier wurde hauptsächlich nur beabsichtigt, dem Gemälde in Nürnberg einen Titel zu geben, der auf einen Zusammenhang mit der ganzen Reihe der Moeyaertschen Jahreszeiten hinweist.

Wien. Dr. Th. v. Frimmel.

Inhalt eines Balsambüchsleins.

Die Stelle des Flacon, der, mit Wolgerüchen aller Art gefüllt, den Damen der Gegenwart unentbehrlich ist, nahm in früheren Jahrhunderten das Balsambüchslein ein, das sich aber nicht nur bei den Frauen, sondern auch bei den Männern grofser Beliebtheit, und zwar deshalb erfreute, weil die meist starke Gerüche ausstrahlenden Substanzen der Balsambüchschen auch gegen allerlei Krankheiten, namentlich ansteckende, schützen sollten. Ein Nürnberger Patrizier, Karl Pfinzing von und zu Henfenfeld, hatte ein solches Wolgefallen an seinem Balsamgefäfse, dafs er in einem Bande von Kalendern des Jahres 1616, den er sich binden liefs (der Buchbinderlohn betrug 18 Kreuzer) und der sich jetzt in der Bibliothek des germanischen Museums (Nw. 2925—2930) befindet, den Inhalt des Büchschens folgendermafsen verzeichnete: »Volgen die balsamb, so in meinen vergulden und silbern balsambbüchslein eingemacht sind. No. 1. Ist der schlagbalsamb[1]); sol uf den wirbel in den nacken, zum schläfen, zum flüßen gebraucht werden. No. 2. Ziemmetbalsamb (sol) in ohnmächten in die naslöcher und lefzen gestrichen werden. No. 3. 4. Citron- und rosenbalsamb: sollen zum pulsen und herzen, dieselbigen darmit angestrichen, gebraucht werden. No. 5. Melifsenbalsamb[2]): kan auch das herz- und magengrüblein darmit bestrichen werden. No. 6. Angelicabalsamb[3]), soll in bösen lüften die nasenlöcher und puls damit angestrichen werden.«

Nürnberg. Hans Bösch.

1) Der gegen den Schlag hilft.

2) Das Melissenkraut »wermet, trücknet, verzert, heylt, vnd hefftet zusamen«, schreibt Lonicerus in seinem Kräuterbuch (Frankfurt a. M. 1557) Bl. 187a.

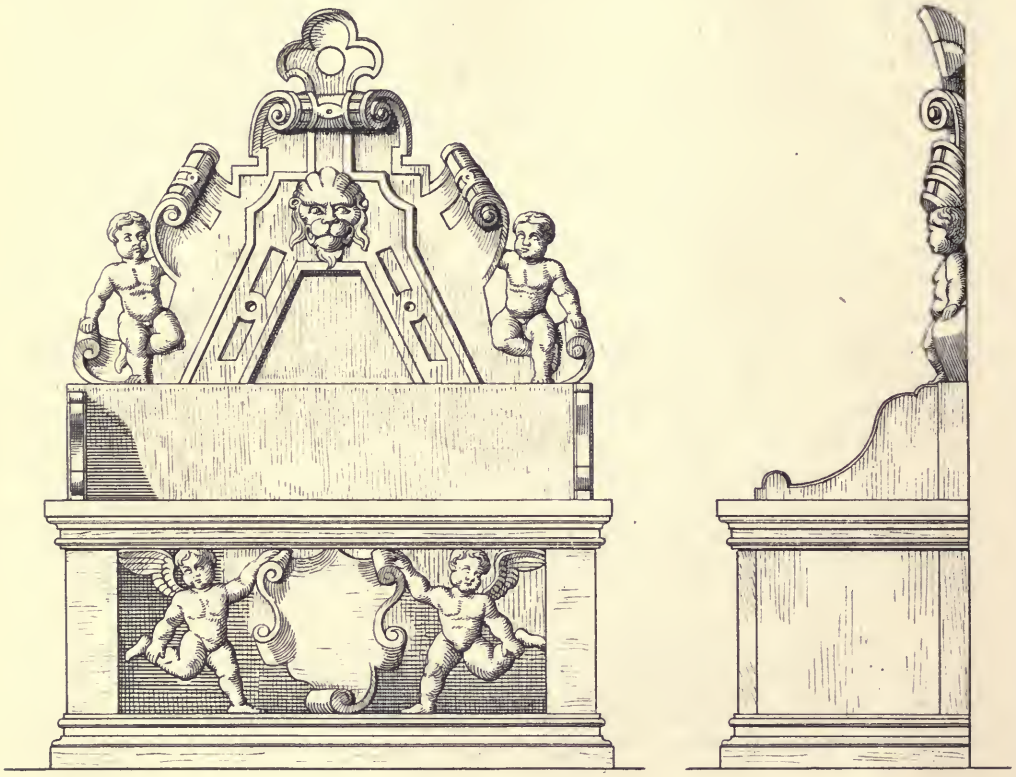
3) »Der Angelic fürnembste tugend ist, gifft außtreiben, geblüt zertheylen, vnd den leib zu erwermen.« Bl. 301a bei Lonicerus a. a. O.

Ein rheinisches Wandkästchen des 16. Jahrhdts.

Wenn man heute das Bild eines Zimmers einer bestimmten Stilperiode und einer bestimmten Gegend durch alte Originale geben will, so ist es, wenn man vom Mittelalter absieht und über das nötige Geld verfügt, nicht gar so schwer, die Täfelwerke und die gröfseren Möbel zusammenzubringen; gröfsere Schwierigkeiten bereitet dagegen das Beschaffen der kleinen Inventarstücke, die über das ganze Zimmer zerstreut waren, teils zur Zierde, teils zum täglichen Gebrauche dienten, und dem Zimmer erst ein wohnliches, anheimelndes Äufsere verleihen. Bei der Aufstellung der älteren Täfelwerke im germanischen Museum, bei der Ausstattung der durch dieselben gebildeten Räume mit Möbeln derselben Zeit und Örtlichkeit, um annähernd ein Bild von der äufseren Er-

scheinung verschiedener Wohnräume vorzuführen, machte sich dieser Übelstand sehr geltend.

In dem Raume, in dem ein kölnisches Täfelwerk aufgestellt, der mit Plafond, Kamin, einigen geschnitzten Schränkchen und einer ebensolchen Bank aus Köln ausgestattet ist, könnten zwar auch noch auf den Stollenschränkchen und dem Gesimse des Täfelwerkes die schönen rheinischen Krüge Platz finden, — die des besseren Schutzes wegen aber praktischer unter Glas aufgestellt sind —, sonst aber hätten wir diesen nicht mehr viel beizufügen. Mit Vergnügen hat daher Geheimrat von Essenwein einige Jahre vor seinem Tode die Gelegenheit wahrgenommen, ein Wandkästchen zu erwerben, das für das kölnische Zimmer



sehr willkommen war, da es eben zu jenen kleinen Stücken gehört, die sich in jedem Zimmer befanden, aber nur mehr sehr schwer zu beschaffen sind.

Wir geben das hübsche kleine Möbel in 1/3 der Originalgröfse wieder und bemerken dazu, dafs es aus Eichenholz geschnitzt ist und der Hausfrau zur Aufbewahrung des Nähzeuges oder dem Hausherrn zur Unterbringung von Briefschaften oder anderen Papieren gedient haben mag. Als es Geheimrat von Essenwein bei Bildhauer Fr. Möst in Köln fand, war es ziemlich defekt; es fehlte der obere und mittlere Teil vom Löwenkopfe an und der Oberkörper der linken Putte. Möst hat die notwendige Restauration in sehr verständnisvoller Weise vorgenommen, so dafs das Wandkästchen jetzt eines der ansprechendsten kleinen Möbel unserer Sammlung ist.

Nürnberg. Hans Bösch.

Ein märkischer Familienschmuck aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

Wenn das germanische Museum auch einige hübsche, ältere Schmuckstücke besitzt, so gehört doch die Schmucksammlung zu den relativ schwächsten Abteilungen seiner Sammlungen. Namentlich sind die kostbaren, mit edlen Steinen besetzten und mit buntem Email verzierten Schmuckstücke, die in altererbtem fürstlichen Besitze manchmal noch in beträchtlicher Zahl sich finden, bei uns beinahe gar nicht vertreten. Wer diese Sachen im germanischen Museum studieren will, ist hauptsächlich auf die Kostümbilder in der Gemäldegallerie angewiesen, wo er allerdings reiches Material in Hülle und Fülle findet, und auf die Ornamentstiche in der Kupferstichsammlung, die von geschickten Meistern und Gesellen des Goldschmiedhandwerkes im 16. und 17. Jahrhundert gefertigt wurden, und von denen das Museum zahlreiche und wertvolle Serien besitzt.

Je schwächer unsere Schmuckabteilung an älteren Originalstücken nun ist, um so freudiger und dankbarer mufs jede Bereicherung derselben begrüfst werden. Eine solche erhielten wir im vergangenen Jahre durch die rührige Berliner Pflegschaft, welche den Schmuckvorrat einer märkischen Adelsfamilie, der im dreifsigjährigen Kriege der Erde übergeben worden war, von einem bekannten Berliner Sammler erworben und dem Museum als ihre Stiftung übergeben hat.

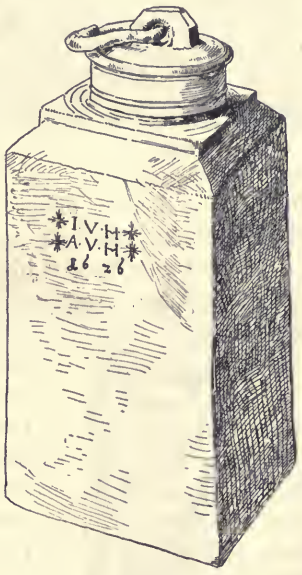


Fig. 1.

Bevor wir uns diesen Schmuck etwas näher ansehen, sei bezüglich seiner Herkunft bemerkt, dafs im August des Jahres 1886 in der Uckermark, Dominium Pinnow, westlich von Potzlow, im Kreise Templin, eine zinnerne, viereckige, 26,5 cm hohe Büchse mit Schraubenverschlufs (Fig. 1) beim Pflügen aus der Erde gehoben wurde, die auf einer Seite eingeschlagen die Inschrift

✻ I· V· H· ✻
✻ A· V· H· ✻
1626

zeigt und mit goldenen Schmucksachen gefüllt war. Der Finder soll angeblich zwei Agraffen und viele Goldmünzen zurückbehalten haben; eine Agraffe davon soll in das kgl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin gelangt sein. Der übrige Teil des Fundes ist beisammen geblieben und ist in dieser Vereinigung ein interessantes Beispiel dafür, was eine angesehene märkische Adelsfamilie zu Beginn des dreifsigjährigen Krieges an Schmucksachen aufzuweisen hatte. Die Jahreszahl 1626 bezeichnet wol das Jahr, in welchem der Schatz der Erde anvertraut wurde; über die Bedeutung der Initialen erhalten wir weiter unten Aufklärung.

Bei der Betrachtung der vierzehn Einzelstücke, aus welchen der Fund besteht, machen wir den Anfang mit den drei Armbändern, weil diese uns Aufschlufs über die einstigen Besitzer dieses Schmuckes geben. Das gröfsere Armband (Fig. 2) besteht aus zehn ganzen und zwei halben runden, hohlen, etwas

gedrehten Gliedern von 2,2 cm. Durchmeser und einer rechteckigen, leicht gebogenen Federschliefse, welche auf der äufseren Seite in farbigem Email zweimal nebeneinander das Wappen der märkischen Adelsfamilie von Holtzendorff und die Initialien I V H H V H G G V G V S S sowie die Jahreszahl 1612 zeigt. Offen hat das Armband eine Länge von 24,5 cm.; die Abbildung gibt es in der Originalgröfse wieder. Der obere Rand der Schliefse enthält in schwarzem Email die Inschrift S. S. T R I A D I S (!) A V S P I C E; auf ihrer Rückseite ist flüchtig eingraviert 19 KRON 2 OVE (?), was sich wol auf das Goldgewicht des Armbandes bezieht. Wenn auch in feinem Golde wie alle zu diesem Fund gehörigen Stücke ausgeführt, macht der Armring mit seinen grofsen Gliedern doch einen etwas klobigen Eindruck.

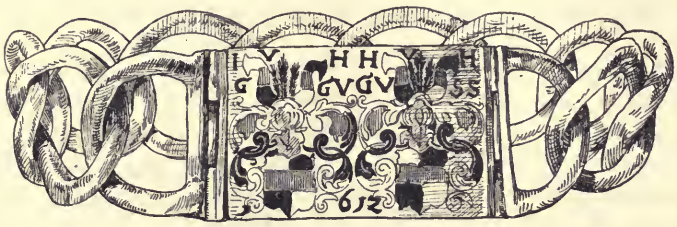


Fig. 2.

Etwas zierlicher erscheinen die beiden anderen Armringe, die beide aus zwölf ganzen und zwei halben, hohlen. runden, etwas gedrehten Ringen von 1,7 cm. Durchmesser und einer rechteckigen Federschliefse bestehen. Die Schliefsen beider Armringe sind mit dem Wappen der ausgestorbenen märkischen Familie von Steglitz, die ihren Namen von dem Dorfe Steglitz bei Berlin hatte, in farbigem Email geschmückt; über dem Wappen finden sich die Initialen S C V S, unter demselben I V R. In Fig. 3 geben wir die Schliefse dieser Armringe, deren Länge 19 und 20 cm. beträgt, in der Originalgröfse wieder; das Wappen ist, um das Rechteck entsprechend auszufüllen, bei diesen beiden Stücken auf die schmale Seite des Rechteckes gestellt.

Fig. 3.

Die Armringe gehören bekanntlich zu den ältesten Schmuckgeräten und wurden schon in vorhistorischer Zeit von Mann und Frau getragen. Auch zu der Zeit, als die besprochenen Armringe gefertigt wurden, waren solche bei beiden Geschlechtern in Mode. In der Gallerie des Museums befinden sich die Bildnisse dreier sächsischer, 1607 gemalter Prinzen (Nr. 643—645 des Gemäldekataloges), die an jedem Arme mit einem Armreife geschmückt sind, gerade so wie ihre im selben Jahre gemalte Schwester, Anna Sophie, Herzogin von Sachsen-Altenburg, die damals 9 Jahre alt war. Die Frage, ob unsere Armringe von Damen oder Herren getragen wurden, ist daher schwer zu beantworten; doch erraten wir vielleicht das Richtige, wenn wir den ersteren, massigeren, einem Herrn von Holtzendorff, die letzteren seinen Damen zuweisen. Eine Nürnberger Frau, deren Bildnis 1605 von Lorenz Strauch gemalt wurde (Nr. 641 der Gemäldegallerie), trägt einen

Armring, dessen Schliefse zwei wie auf Fig. 2 angeordnete Wappen enthält; es waren diese Art Armringe also im Norden wie im Süden Deutschlands in Gebrauch.

Die Initialen I V H, H V H und A V H auf dem Armbande Fig. 2 und auf der Zinnbüchse sind wol J. von Holtzendorff, H. von Holtzendorff und A. von Holtzendorff zu lesen. Welche Glieder dieser Familie damit gemeint sind, konnten wir nicht bestimmen, da uns eine Stammtafel derselben nicht vorliegt. Es sei aber doch darauf aufmerksam gemacht, dafs Valentin König[1]) einen Adam von Holtzendorff nennt, der mit seinem Bruder Hans v. Holtzendorff 1604 durch Churfürst Christian II. belehnt wurde, und ebenso einen Joachim Ernst von Holtzendorff, der im Jahre 1612 als Mitbelehner genannt wird. Die Anfangsbuchstaben dieser Namen stimmen mit den Initialen überein, auch wäre es zeitlich möglich, dafs die Initialen diesen drei Herren von Holtzendorff angehörten; da dieses Geschlecht aber sehr zahlreich war, so läfst sich dieses mit Bestimmtheit nicht behaupten. Noch sei erwähnt, dafs nach Ledebur[2]) Pinnow im Kreise Templin, woselbst der Fund gemacht wurde, 1500 und 1817, also auch wol in der Zwischenzeit, in dem Besitze der Familie von Holtzendorff war. —

Ebenso uralt wie die Verwendung von Armringen zum Schmucke dürfte diejenige von Halsgehängen sein, wenn sie in der Urzeit auch nicht aus edlem Metalle, sondern aus durchbohrten Tierzähnen, Knochenstücken etc. bestanden haben. Im 16. und 17. Jahrhunderte schmückten sich Mann und Frau mit kostbaren goldenen Ketten; man begnügte sich sehr oft nicht mit einer derselben, sondern hieng manchmal gleich ein halbes Dutzend um den Hals oder wand

Fig. 4.

eine recht lange mehreremal um denselben. Diese Mode des 16. und 17. Jahrhunderts hat sich bei den Männern nur als Zeichen besonderer Würde und besonderer Ämter in Bürgermeisterketten, Schützenkönigsgehängen, Ordensketten u. s. w. erhalten; Herren, welche zum Tragen solcher Ketten nicht das Recht haben, sind in der Gegenwart auf die Uhrkette beschränkt, die aber zur Zeit nur ausnahmsweise um den Hals getragen wird. Die Frauen aber schmücken sich heute noch mit Ketten und Gehängen aller Art ganz nach Belieben.

Die Vorliebe jener Zeit für goldene Halsketten spricht sich auch in unserem Funde aus: nicht weniger als fünf hat derselbe aufzuweisen. Die gröfste derselben mifst 174 cm.; sie besteht aus ovalen profilierten Gliedern, die abwechselnd glatt und gezähnt, letztere zugleich gewunden sind. In Fig. 4 geben wir eine Probe derselben in Originalgröfse wieder. Die Kette wird durch einen einfachen, fragezeichen ähnlichen Hacken geschlossen; infolge ihrer Länge mufste sie mehrmals um den Hals geschlungen werden. Ähnlich profiliert, aber etwas gröfser sind die ovalen Ringe zweier anderer, ziemlich gleicher Ketten; auch bei diesen wechseln glatte mit gezähnten aber nicht gewundenen Gliedern. Beide sind je

1) Genealogische Adels-Historie II. Teil (Leipzig 1729), S. 554.

2) Leop. Frhr. v. Ledebur, Adelslexikon der preufsischen Monarchie (Berlin) I. Bd., S. 372.

55 cm. lang, durch einen Hacken geschlossen und bei beiden ist an dem mittleren Glied senkrecht ein weiteres angelötet, in welchem in einer Öse bei der einen Kette ein Noble Königs Heinrich VI. von England (1421—1471), bei

Fig. 6.

Fig. 5.

der anderen eine Utrechter Nachahmung des englischen Rosennobles hängt. In Fig. 5 geben wir letztere Kette in Zweidrittel der Originalgröfse wieder.

Während die Kette Fig. 4 auch von Damen getragen werden konnte, waren letztere nur für Herren bestimmt. Vielleicht sollten diese Ketten mit englischen Goldmünzen die Gnadenketten mit Gnadenpfennigen ersetzen, die von hohen Herren ihren Getreuen statt der heute gebräuchlichen Orden verliehen wurden.

In der Arbeit vollständig gleich sind die beiden übrigen Ketten, richtige sogenannte Panzerketten mit einer rechteckigen Federschliefse, die vorn durch ein hübsches Ornament in schwarzem Email, das noch dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören dürfte, geziert ist. Fig. 6 gibt diese Schliefse in Originalgröfse wieder, ebenso eine Probe der Kette, die in Wirklichkeit aber etwas kleiner ist. Länge der Ketten 77 und 91 cm. Wahrscheinlich sind diese beiden Ketten, die kein Anhängsel haben, von Frauen getragen worden.

Auf den Bildnissen des 16. und 17. Jahrhunderts sind die dargestellten Personen reichlich mit Fingerringen geschmückt, die sich auch am kleinen Finger und am Daumen finden. Es ist daher eigentlich zu verwundern, dafs sie in unserem Schatze blofs durch drei Stück vertreten sind. Der eine besteht in einem runden profilierten Reif, in dessen innerer Seite sich nachstehende Buchstaben eingegraben finden: ·W· G · Z · S · F · S · D · M · N · S · MVH· SCVS·, die wir zu deuten nicht im Stande sind. Der Ring hat 2 cm. im Lichten.

Etwas kleiner — 1,6 cm. im Lichten — ist der zweite Ring, der aus einem schmalen zierlichen Reifen besteht, der einen viereckigen Kasten hält, in wel-

Fig. 7.

Fig. 8.

chen ein kleiner viereckiger Rubin eingelassen ist. Fig. 7 gibt denselben in natürlicher Gröfse wieder, doch ist das Original noch zierlicher, denn die Abbildung. Ähnlich ist Fig. 8, doch ist der Kasten, in welchen der Rubin gefafst ist, und der Reif mit schwarzem Email geziert; die untere Seite des Kastens ist rund. Unzweifelhaft liegt in diesen beiden Ringen Damenschmuck vor.

Zu den schönsten Stücken des Fundes gehören die Agraffen, von denen wir die gröfste in Fig. 9 umstehend wiedergeben. Fünf Bügel, die mit weifsen, emaillierten Punkten besetzt sind und von denen beiderseits blau und weifs emaillierte Schnecken auslaufen, zwischen denen sich emaillierte Blumen befinden, halten ein zierlich mit Blumenkelchen geschmücktes, rosettenartiges Plättchen, auf welches ein hoher, viereckiger, schwarz und blau emaillierter Kasten aufgeschraubt ist, der einen kleinen Rubin enthält. Leider gibt unsere in der Originalgröfse ausgeführte Zeichnung, welcher der Reiz der Farbe fehlt, nicht entfernt die Wirkung des Originales wieder, die nicht im mindesten dadurch beeinträchtigt wird, dafs der untere Teil etwas unregelmäfsig fünfgeteilt — er sollte offenbar ursprünglich nur aus vier Teilen bestehen und wurde ein fünfter kleinerer Teil nachträglich eingeschoben, vielleicht weil der Goldschmied die

Vierteile zu klein gemacht hatte —, der obere aber viereckig ist. Eine zweite etwas kleinere Agraffe (Fig. 10) zeigt dieselbe Zeichnung, dieselbe Ausführung und dieselben Farben, nur hat auch das untere Stück nur vier Bügel und deshalb auch nur vier Teile. Die dritte Agraffe ist bedeutend kleiner als die beiden vorhergehenden; sie hat Achtpafsform und vier Bügel, die ein verziertes Kreuz bilden. Statt des bunten Emails ist die Agraffe mit aufgesetztem Filigran geschmückt. Fig. 11 gibt die Agraffe in natürlicher Gröfse wieder.

Über eine Verwendung dieser Agraffen bei den Herren gibt das Bildnis eines unbekannten Fürsten in der Gallerie des Museums (Nr. 596) vom Jahre 1580 Aufschlufs, weshalb wir den betreffenden Teil des Gemäldes in Fig. 12 zur Abbildung bringen. Man sieht hier, wie die gröfsere Agraffe zum Festhalten der Hutfeder diente, die kleineren zur Befestigung oder, besser gesagt, Zierde der

Fig. 10.

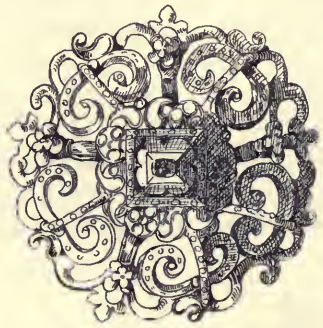


Fig. 9.

Fig. 11.

Fig. 12.

Hutschnur Verwendung fanden. Das schliefst natürlich nicht aus, dafs die Agraffen auch noch zu anderen Zwecken, namentlich auch von Damen gebraucht wurden.

Sämtliche besprochene Stücke dieses Schatzes sind ohne Stempel, so dafs wir keinen Anhaltspunkt haben, um den oder die Verfertiger festzustellen. Da es jedoch keine hervorragenden Werke von feiner, künstlerischer Ausführung sind, wie sie die kunstreichen Goldschmiede zu Nürnberg, Augsburg und in manchem anderen Orte, woselbst die Goldschmiedekunst in besonderer Blüte stand, fertigten, so gehen wir wol nicht fehl, wenn wir annehmen, dafs die Schmucksachen in einer märkischen Stadt, vielleicht in Berlin, hergestellt worden sind.

Im germanischen Museum hat der Schatz, dessen Hauptbedeutung in seiner Zusammengehörigkeit liegt, eine grofse Lücke ausgefüllt und gibt nun in diesem kulturgeschichtlichen Centralmuseum Deutschlands ein treffliches Bild des Kleinodienschatzes, den eine wolhabende norddeutsche Adelsfamilie zu Beginn des dreifsigjährigen Krieges ihr Eigen nannte und den man wol öfter in Testamenten und Inventaren aufgeführt findet, von dem einzelne Stücke auch da und dort sich noch erhalten haben, den man aber in dieser Vereinigung kaum irgendwo anders mehr in natura sehen kann.

Nürnberg. Hans Bösch.

Noch einmal Hans Sachs als Kapitalist.

In einem früheren Hefte der Mitteilungen (Jahrgang 1885, I. Band, 2. Heft, S. 174 ff.) ist eine Urkunde veröffentlicht, der zufolge Hans Sachs einen Gatterzins, eine zweite Hypothek, auf einem Hause unter den Hutern, in der jetzigen Kaiserstrafse, hatte. Eine Ergänzung hierzu liefert die untenstehende Urkunde. Laut derselben kam dieses Haus, genannt zum roten Hahn, im Jahre 1556 in den Besitz des Dr. med. Heinrich Wolff. Dieser löste, wie der dem Dokument angehängte Revers zeigt, nach acht Jahren den Gatterzins ab, indem er an Hans Sachs die Summe von 600 Gulden zahlte. In dem Jahr, welches den 400jährigen Geburtstag Hans Sachsens feiert, mag auch die Auffrischung dieser bescheidenen Erinnerung an den trefflichen Nürnberger Bürger und Poeten nicht unwillkommen sein.

Die Urkunde, die vor einigen Monaten mit einer Anzahl anderer auf das Haus zum roten Hahn bezüglicher Dokumente in den Besitz des Museums gelangte, ist eine Kopie, auf Papier geschrieben, und trägt die Aufschrift: Herr Doktor Heinrichen Wolffens und seiner Ehewirtin Kauf. Sie lautet:

Das Sebastian Albrecht, burger und zuckermacher hie, und Cristina, sein eeliche hausfrau, an gestern vor dato vor dem erbern Philipsen Bernpecken und Casparn Neumair, beden burgern und genannten des groessern rats diser statt, als zeugen von inen hierzu sonderlich erfordert und erpetten, für sich und ire erben, offenlich verjehen und bekannt haben, das sy mit gutem rath und vorbedacht von wegen ires nutz und zu fürderung desselben ir bisher gehabt erb an der behausung und hofrait alhie in sant Lorentzen pfarr unter den hutern, diser zeit zwischen Linhardt Schlusselbergers und Steffan Raysers heusern ligend, weliche zum Roten hanen genennt wurde, wie die mit allen iren liechten, trupfen[1]) und andern darzu gehoerigen rechten und gerechtigkeiten allenthalben umbfangen und begriffen were, eins entlichen ewigen und unwiderruflichen kaufs als der in und ausser rechtens wider meiniglichs anfechten und einreden zum bestendigsten beschehen sollt, könnt und möcht, verkauft und zu kaufen gegeben hetten, sy verkaufens und gebens auch alspalden gegenwertiglich in creftigister rechtsform zu kaufen dem wirdigen und hochgelerten herrn Hainrichen Wolffen, der arzney doctor, burgern hie, Rosina seiner eewirtin und allen iren erben, ausserhalb und uber nachberurte zuvor darauf steende aigenschaft, aigen und gatterzins umb vierzehenhundert und funfzig gulden Reinisch in guter

1) Fenstern und Traufen.

grober munz, je funfzehen patzen fur einen gulden gerechent, bedingter kaufsumma, die den verkaufern also bar miteinander durch die kaufere entricht und bezalt worden, welicher bezalung auch die verkaufere also gestendig waren und die kaufere sampt iren erben darumb in bester form der recht quit frei und derwegen ewiglich weiter unanspruchig ledig und los sagten, sie die verkaufere verzigen und enteusserten sich auch darauf fur sich und alle ire erben obbebemelter verkauften behausung und aller recht, gerechtigkeit, spruch und forderung, so sy in ainich weis oder weg daran und darzu gehabt, ubergaben die alle mit einander den kaufern und iren erben, stelletens gar und genzlich in ir hende und gewalt und setzten sy dero hiemit in ruig nutzlich possess und gewer, sunderlich aber versprachen sy den kaufern und iren erben dieses kaufs berurter behausung und aller in gebuerender werschaft zeit dortwider furfallender irrung und eintreg halb in und ausser rechtens noch dergleichen erbgueter und diser statt recht herkommen und gebrauch an ire costen und scheden redliche genugsame werschaft, vertigung, vertretung und enthebung zu thun, wie sich geburt, also das sie die kaufere und ire erben durch diesen redlichen kauf einen rechtmessigen guten titel und ankunft zu diser behausung erlangt hetten, dieselben auch nun furthin innenhaben, besitzen, nach irem gefallen nutzen und gebrauchen und in all weis und weg damit handeln, thun und lassen sollten und möchten, was sy jeder zeit wollten, innen gelegen und eben were, daran von inen den verkaufern iren erben und sonst meiniglichs in ewig zeit unverhindert, alles getreulich und ongeverlich; und in disen kauf hat alspalde personlich bewilligt Katharina, weiland Enndresen Weissenburgers seligen verlassne wittibin, der die aigenschaft und dreissig gulden Reinisch in grober munz, jerlichs aigenzins, die mit sechshundert gulden negst gemelter werung abzuloesen seien, uf solicher behausung zustehen, doch ir und iren erben an diser aigenschaft jerlichen aigenzinsen und allen andern derweg habenden rechten und gerechtigkeiten, auch Hannsen Sachsen, burgern hie, an dreissig gulden grober munz jerlichs darauf habents gatterzins, die auch mit sechshundert gulden jetztgemelter werung abzuloesen, in allweg onschedlich. So hat der herr kaufer disen kauf fur sich und sein eewirtin also angenommen und ist ime uf sein begern brieflich urkund erthailt, in judicio, den 3ten Juli 1556.

Obbemelter Hanns Sachs burger alhie und Barbara sein ehliche hausfrau bekennen fur sich und ire erben, das inen obbenannter herr doctor Hainrich Wolff und Rosina sein ewirtin die obeinverleibten 30 fl. jerlichs auf obbeschribener behausung gehabts gatterzins an heut dato mit 600 fl. grober münz widerumb abkauft abgelöst und die behausung von solcher beschwerden erlediget haben und zelen darauf fur sich und ire erben gedachten herrn doctor Hainrich Wolffen, sein eewirtin und alle ire erben, auch die behausung solcher abgelöster 30 fl. jerlichs gatterzins und der darfur bezalter und empfangener 600 fl. halber hiemit auf entlich und ewig derowegen weiters unansprüchig ganz quitt frei ledig und los in bester form.

So hat der obbemelt herr Heinrich Wolff diese quittung fur sich und sein eewirtin also angenommen. Testes Wolff Christoph Reck und Jheronimus Wernlein. Actum den 2ten Mai 1564.

Nürnberg. Dr. R. Schmidt.

Fundstücke aus dem VI.—VIII. Jahrhunderte vom Reihengräberfelde bei Pfahlheim.

Auf demselben Gräberfelde südlich von Pfahlheim (OA. Ellwangen), auf welchem im Jahre 1884 Herr Oberamtspfleger Steinhardt für das germanische Museum Ausgrabungen veranstaltete[1]), hat später auch der Unterzeichnete Nachgrabungen und zwar erstmals am 13.—16. Oktober 1891 veranstaltet. Über die Örtlichkeit, die Art, Anlage und Auffüllung der Gräber u. s. w. ist in dem berührten Artikel Näheres in ebenso eingehender als sachgemäfser Weise ausgeführt. Wir haben deshalb keine Veranlassung, hier nochmals davon zu handeln, und werden nur hie und da bei der Besprechung der einzelnen Gräber und Grabfunde Gelegenheit haben, eine darauf bezügliche Bemerkung zu machen.

Fig. 2.
Originalgröfse.

Fig. 1.
Originalgröfse.

Fig. 3.
1/3 der Originalgröfse.

Zunächst sei erwähnt, dafs eine Ausdehnung des Gräberfeldes nördlich des Weges, der am Fufse der Allmand von Osten nach Westen führt, nicht festgestellt werden konnte und die Nachgrabungen in den Äckern unterhalb desselben ein negatives Resultat ergaben. Dagegen ist es gelungen, auf der Allmand noch einige Gräber, sämtlich in den Felsen gehauen, aufzudecken. Das erste Grab, ungefähr 1,20 m. tief, 2,70 m. lang, 1,25 m. breit, enthielt die auf dem Felsen aufliegenden Überreste eines männlichen Skelettes, dessen Kopf auf die linke Seite gewendet war. Zur Rechten des Kopfes lag eine 41 cm. lange, eiserne, blattförmige Lanzenspitze; in der Tülle befanden sich noch Teile des hölzernen Schaftes. Zur Linken lagen ein 65 cm. langes, schönes Kurzschwert

1) vgl. Mitteilungen aus dem german. Nationalmus. I. Bd., 2. Heft (1885), S. 169 ff.

mit vierfacher Blutrinne hart am Rücken und die Reste eines, jetzt etwa 15 cm. langen, eisernen Messers, beide am Griffe noch Spuren von Holz zeigend. Von dem Schwertscheidebeschläg fand sich noch ein Stück Bronzeblech mit zwei Stiften. Zwischen den Füfsen lagen die Bruchstücke einer eisernen Schildbuckel und des Griffes, den diese deckte. Dann fanden sich fünf kleine, zungenförmige, silbertauschierte, eiserne Beschläge, davon eines mit Flechtmuster c. 2,7—3,3 cm. lang und 2 cm. breit (Fig. 1). Ferner eine 6,5 cm. lange, ebenfalls tauschierte, eiserne Riemenzunge (Fig. 2), mit einer Bronzescheibe in der Mitte, und eine ebenso lange, untauschierte. Zu den Füfsen links stand ein Krug aus ziemlich hart gebranntem, grauem Thone in Form einer Kugel mit aufgesetztem Halse (Fig. 3). Durchmesser 16,5 cm., Höhe 22,5 cm.

Das zweite Grab, östlich von dem ersteren und von demselben durch eine 1,25 m. starke Wand getrennt, war ca. 3 m. lang, 1,5 m. breit und 1,33 m tief. In einer Tiefe von 70 cm. fand man, hart an der linken Langseite des Grabes, einen Schädel und dabei zwei kleine Bronzeblechlein, deren eines eine eiserne Niete und ein Löchlein enthält. Unten auf dem Boden des Grabes lag auf der Felsenplatte das Skelett eines Mannes, dessen Schädel noch sämtliche Zähne enthielt. Auf der rechten Seite des Kopfes fand sich eine eiserne Lanzenspitze von 31,5 cm. Länge mit Spuren des Holzschaftes. An weiteren Beigaben enthielt das

Fig. 4.

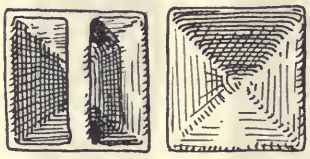


Fig. 5.

Originalgröfse.

Grab in der linken Hüftgegend des Skelettes ein Kurzschwert, 57 cm. lang, und ein eisernes Messerchen, 18 cm. lang. An derselben Stelle lagen fünf runde Knöpfe von Bronze (Fig. 4) mit einem Stiele in der Mitte und je drei Löchern, in welchen kleine bronzene Nägel steckten. An der rechten Seite lagen die Reste eines Langschwertes, etwa 85 cm. lang, mit Spuren der Holzscheide, welche an einer Seite mit zwei Bronzerinnen, 7,8 und 11 cm. lang, beschlagen war. Je an einem Ende sind dieselben zweimal durchbohrt, damit sie befestigt werden konnten. Siehe Fig. 53, welche den Scheiderinnen dieses Schwertes ganz ähnlich ist. Oben am Schwerte lagen auch noch zwei kleine Bronzepyramiden mit quadratischer Basis, deren Seiten 2 u. 1,7 cm. messen, wie sie sich auch bei Lindenschmit[2]) abgebildet finden (Fig. 5). Dann fand sich eine eiserne Gürtelschnalle, eine solche von Bronze und eine ebensolche Gürtelzunge, sowie ein quadratisches Bronzebeschläg mit je einer Bronzeniete in den Ecken. Länge der Seite des Quadrates 2,7 cm. In diesem Grabe waren also zwei Personen bestattet: eine unten mitten auf der Sohle des Grabes mit reicheren Beigaben und eine in halber Tiefe des Grabes mit ganz geringen Beigaben. Der obere Leichnam lag auch nicht in der Mitte,

2) Handbuch der deutschen Altertumskunde. 1. Teil: Die Altertümer der merowingischen Zeit. (Braunschweig 1880—1889) S. 380, Fig. 416.

sondern an der Wand, ein Vorgang, der sich bei den Pfahlheimer Reihengräbern noch öfter wiederholt. Man hatte bei dieser zweiten Beisetzung also die Absicht, den zuerst bestatteten Leichnam nicht zu drücken. An geopferte Sklaven, die dem Verstorbenen mitgegeben wurden, darf hier wol nicht gedacht werden; vielleicht sind die Gräber eben später noch einmal und zwar mit Pietät benützt worden und erklären sich die geringeren Beigaben der oberen Beigesetzten, die immer beobachtet werden konnten, möglicher Weise daraus, dafs diese einer späteren Zeit angehören, in der durch die Einwirkung des Christentums die Mitgabe von Waffen, Schmuck und Geräte schon in Abnahme gekommen war.

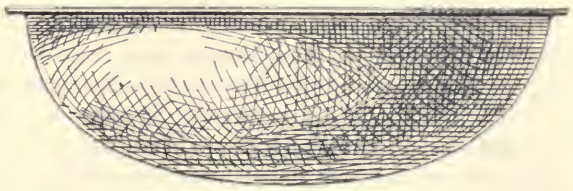


Fig. 6.
1/2 der Originalgröfse.

Fig. 7.
1/6 d. Originalgr.

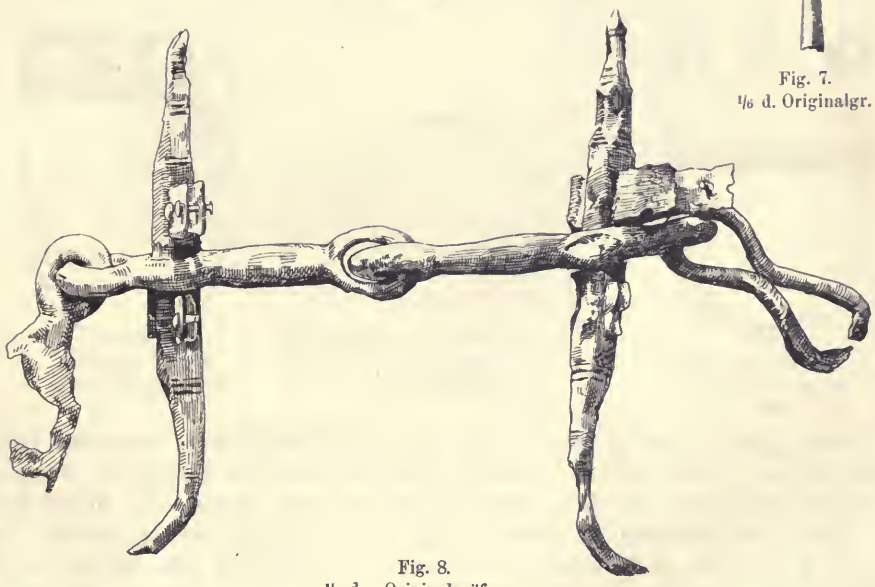


Fig. 8.
1/2 der Originalgröfse.

Das Grab III lag in derselben Reihe wie die beiden vorbeschriebenen, ungefähr 1¼ m. von dem zweiten entfernt. Es war 2,30 m. lang und 1 m. tief; da es der Länge nach in einen bebauten Acker hinüberging, konnte es nur 1 m. breit ausgegraben werden. In diesem Grabe fanden sich Knochenreste eines Knaben mit einem kleinen Kurzschwerte von 41,5 cm. Länge, eine 8,4 cm. lange eiserne Spitze (Pfeilspitze?), einige Eisenteile, Bronzeknöpfe und ebensolche Nägelchen. Ein viertes Grab, durch den Steinbruch von den anderen getrennt, gab besonders merkwürdige Ausbeute. Es war 2,50 m. lang, 1,30 m. breit und 1,40 m. tief. Während die anderen Gräber mit den Steinplatten angefüllt waren,

die bei der Herstellung des Grabes gewonnen wurden, enthielt dieses nur Erde, fast ohne jeden Stein. Von dem Skelette fanden sich nur sehr geringe Reste. Zu Füfsen links stand eine flache Bronzeschale ohne jeden Schmuck, von 15,5 cm. Durchmesser (Fig. 6), rechts lag eine eiserne Lanzenspitze von eleganter Form, die Spitze nach unten gekehrt, 28,5 lang (Fig. 7), etwas weiter nach oben eine eiserne Trense (Fig. 8[3]), daneben zu beiden Seiten zwei Bronzeringe von je 5,5 cm. Durchmesser (Fig. 9), welche offenbar zur Befestigung des Zaumzeuges dienten und an zwei entgegengesetzten Stellen stark ausgeführt sind. Zwischen der Schale und den Eisenstücken lagen drei gröfsere Riemenzungen von Bronze mit verzierten Nieten und Resten des Leders auf der Rückseite (Fig. 10 u. 11); auch andere kleine Bronzebeschläge fanden sich vor. Ungefähr in der Mitte des Grabes stand ein Krüglein von Bronze, ohne Henkel und ohne Ausgufs, mit eingegrabenen Verzierungen, teils geometrische Muster, teils Meerungeheuer darstellend, 17,8 cm. hoch (Fig. 12). In Fig. 13 geben wir den Streifen mit den Meerungeheuern wieder. Wenn das Krüglein einheimisches Fabrikat ist, und es ist wol kein Grund vorhanden, dies zu bezweifeln, so haben dem Verfertiger, der diese Meertiere lebend zu sehen keine Gelegenheit gehabt haben dürfte, wahrscheinlich Gefäfse römischer Herkunft, bezw. der Schmuck derselben als Vorbild gedient.

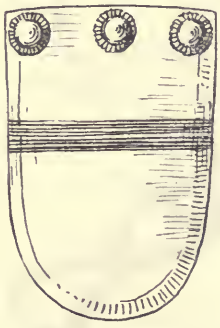


Fig. 10 Vorderseite.
3/4 der Originalgröfse.

Fig. 9.
1/2 der Originalgröfse.

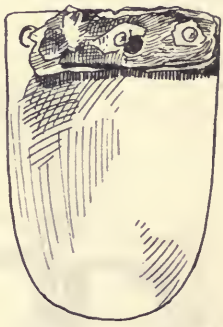


Fig. 11 Rückseite.
3/4 der Originalgröfse.

Neben dem Bronzekrüglein stand ein Gefäfs aus Thon, das aber leider zerbrochen war. Ober diesen Gefäfsen lagen verschiedene Eisenteile, darunter die beiden Teile einer mit Silber tauschierten Schnalle, deren jeder in der Mitte einen Kreis und innerhalb derselben ein gleichschenkeliges Kreuz enthält. Von Fig. 14, welche ebenfalls dieses Kreuz zeigt, fanden sich vier Stücke, leider allerdings ziemlich defekt, aber doch noch so erhalten, dafs sich die Form, wie wir sie geben, rekonstruieren liefs. Die schraffierten Ornamente sind von Bronze, die unschraffierten von Silber. Das gleiche ist bei Fig. 15 der Fall, die auch rekonstruiert ist und vielleicht das Mittelstück der Gürtelschnalle bildete. Auf der linken Seite des Bestatteten, ungefähr zwischen Bauch und Brust, fand sich ein kleines, goldenes Fingerringchen von 1,6 cm. Durchmesser (Fig. 16), bestehend aus einem runden Plättchen, einer Goldmünze mit dem von vorne

3) Abgebildet auch bei Zschille und Forrer, die Pferdetrense in ihrer Formen-Entwickelung. (Berlin, Paul Bette, 1893) Taf. VIII, Fig. 4, woselbst auch Fig. 4a die Benützungsweise der Trense wiedergegeben, aber irrtümlicher Weise Köln als Fundort angeführt ist.

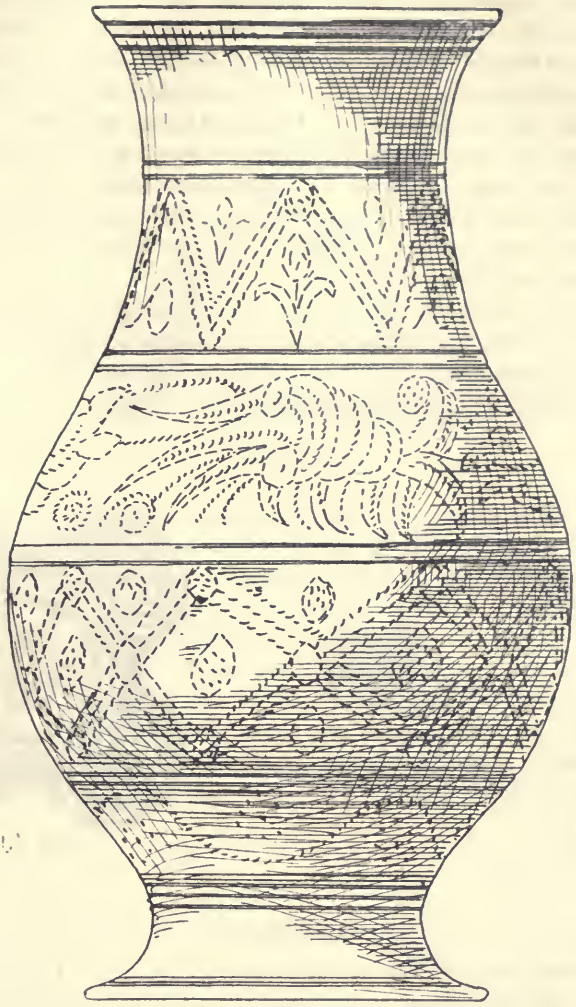


Fig. 12.
3/4 der Originalgröfse.

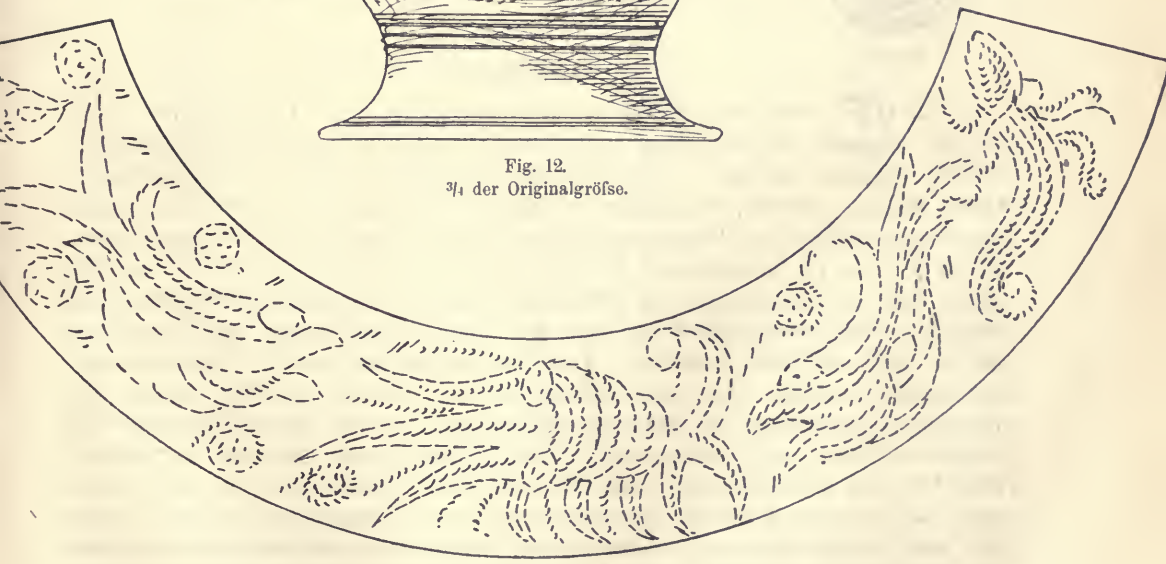


Fig. 13.
3/4 der Originalgröfse.

gesehenen Antlitze eines bärtigen Königs und einer unleserlichen Umschrift, auf der Rückseite: ROX (REX?) VICT und die Überreste eines Kreuzes, wie es die langobardischen Münzen zeigen. Zu beiden Stellen, wo das Reiflein aus rundem Drahte an der Münze befestigt ist, finden sich drei kleine Kügelchen. Oberhalb des Ringchens lag ein Messer von 22,5 cm. Länge, mit Holzresten am Griffe, und andere Eisenteile, wol teilweise von einem zweiten Messer herrührend, da sich ein kleiner, bronzener Schuh von der Scheide eines solchen fand. Noch etwas weiter oben, ganz an der linken Seite des Grabes, lagen die Reste einer eisernen, spitzigen Schildbuckel, am Kopfe oben nur ein kleines Ringlein aus Bronze von 1,3 cm. Durchmesser.

Einige Schritte unterhalb dieses Grabes scharrte ein Arbeiter eine schmale, eiserne Lanzenspitze und Teile einer runden Schildbuckel aus einem Grabe heraus, das von den Steinbrechern schon teilweise zerstört worden war. Diese Stücke lagen nur etwa 1½ Fufs tief in der Erde.

Fig. 14.

Fig. 16.

Fig. 15.

Originalgröfse.

Im Jahre 1892 wurden die Ausgrabungen am 13.—17. September fortgesetzt. Diesmal wurde jedoch nicht die Allmand in Untersuchung gezogen, sondern der an dieselbe in südlicher Richtung anstofsende Acker des Bauern Martin Köppel, genannt der Acker am Mühlberg, nach einer Mühle, die früher jedenfalls am Fufse des Berges gestanden, jetzt aber nicht mehr vorhanden ist.

Das Grab VI, in derselben Flucht wie das im Vorjahre geöffnete Grab III, östlich von diesem, hart an der Grenze des Gemeindesteinbruches liegend, und etwas in diesen hinübergreifend, hatte eine Länge von 2,45 m., eine Breite von 1,40 m. und eine Tiefe von 1 m. Trotz seiner Gröfse war die Ausbeute nur eine geringe. Aufser den zahlreichen Überresten eines Skelettes, dessen gut erhaltener Schädel auf der linken Seite, 50 cm. von der westlichen Seite des Grabes entfernt, lag, fanden sich in der Brustgegend nur eine Bronzefibel (Fig. 17) von 6,6 cm. Länge, mit einer eisernen Nadel und mit eingeschlagenen Kreisen und Punkten verziert, dann in der Hüftgegend auf der linken Seite die Bruchstücke eines etwa 15 cm. langen, eisernen Messers und eines dazu gehörigen Beschläges aus 1,2 cm. breitem Bronzeblech mit zwei Nieten

aus demselben Metalle. In derselben Gegend lag noch ein gebogener Streifen Bronzeblech, etwa 2 cm. lang und 0,5 cm. breit. Mehr auf der rechten Seite fand sich der Dorn einer Schnalle aus Bronze, unter dessen schildförmigem Plättchen sich ein Öhr befindet. Derselbe zeigt Spuren von Eisenrost; von der Schnalle selbst fand sich keine Spur, wie überhaupt mit diesem Stücke der Inhalt des Grabes erschöpft war. Der Dorn hat eine Länge von 3,7 cm.

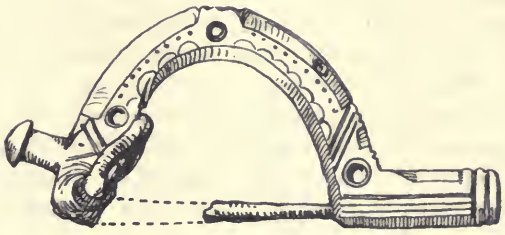


Fig. 17.
Originalgröfse.

Etwa 2,8 m. östlich von diesem Grabe und in derselben Flucht gelegen fand sich Grab VII, das 2 m. lang, 1 m. breit und 1,10 m. tief war. In halber Tiefe lagen die Überreste eines Skelettes, dabei an der Seitenwand zur Rechten die Bruchstücke eines bauchigen Gefäfses von grobem, gelblichgrauem, aufsen geschwärztem Thone mit beinahe 1 cm. dicken Wänden. Der Boden desselben, der einen Durchmesser von 8,5 cm. hat, war gegen die Wand des Grabes gekehrt, das Gefäfs stand also nicht, sondern lag. Zu Füfsen fand sich ein Feuerstahl mit umgebogenen Spitzen, von denen die eine weggebrochen ist (Fig. 18). Jetzige Länge 9 cm., frühere ca. 10 cm. Auf der Sohle des Grabes lagen die Überreste eines weiteren Skelettes, dessen ziemlich gut erhaltener

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig. 21.

1/3 der Originalgröfse.

Schädel auf der rechten Seite lag. Zur Rechten des Kopfes und der Brust lagen drei einzelne Pfeilspitzen. Die oberste, die neben dem Kopfe gefunden wurde, hat die Form einer Lanzenspitze mit breitem Blatte (Fig. 19). Sie ist 9 cm. lang. Etwa in Schulterhöhe lag eine 10 cm. lange Pfeilspitze mit zwei Widerhaken (Fig. 20), neben dem rechten Oberarme die dritte, weidenblattförmig, von gleicher Länge (Fig. 21). Bei jeder dieser drei Pfeilspitzen fanden sich in der Tülle noch Reste des hölzernen Schaftes. In der Gürtelgegend lag eine kleine, eiserne Schnalle, oberhalb derselben ein 5 cm. langes Eisenstückchen, vielleicht zu einem Gürtel gehörig. Etwas über der Grabsohle fanden sich an der Ostwand die Bruchstücke eines Schädels; es

waren also drei Personen in diesem Grabe mit recht ärmlichen Beigaben beigesetzt. Merkwürdig ist es, dafs hier — zum erstenmale — ein Schädel am Ostende des Grabes lag.

Reichere Ausbeute gewährte das Grab VIII, das 2 m. südöstlich von dem Grabe IV liegt, dem das goldene Ringchen und zwei Bronzegefäfse entnommen wurden. Es war 2,15 m. lang, 1,30 m. breit, 1,35 m. tief; die Nordseite lag gerade auf der Grenze zwischen dem Gemeindegrundstück und dem Acker. Es erwies sich als das Grab eines Kindes weiblichen Geschlechtes, von dessen Skelett sich nur noch ein kleines Stückchen des rechten Unterkiefers fand, das ca. 60 cm. von der Westwand des Grabes entfernt lag. Direkt unterhalb dieses Knochenbruchstückes lag eine goldene Scheibenfibel, die reich mit Filigran belegt ist, von reizender Arbeit. Die Goldscheibe von 4,5 cm. Durchmesser ist auf einer Bronzeplatte mit Nadel aus demselben Materiale befestigt. Der Zwischenraum durch Gips ausgefüllt. Um diese schöne Fibel herum lagen

Fig. 22.
Originalgröfse.

Fig. 23.
Originalgröfse.

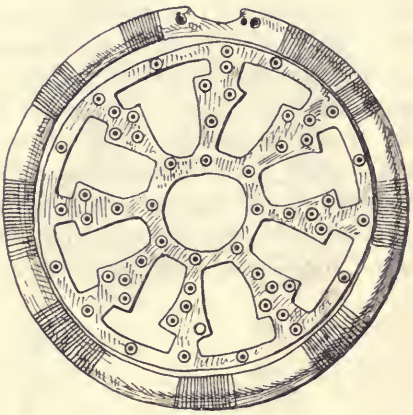


Fig 26.
1/2 der Originalgröfse.

einfarbige braune, rote, gelbe, blaue und weifse Thonperlen, welche die Beigesetzte als Halsgehäng getragen hatte. Daselbst lagen auch drei Glieder eines kleinen Bronzekettchens. In der Kopfgegend fand sich eine kleine Schnalle von Bronze, deren Plättchen durch fünf diagonal angebrachte kleine Kreise, die in der Mitte einen Punkt zeigen, verziert ist. Die untere Seite des Plättchens hat zwei Ösen. In der Gegend der linken Schulter lag eine kleine Bronzehafte und die Hälfte einer solchen, in der Hüftgegend eine eiserne Schnalle von 3,5 cm. Durchmesser und zwei Thonperlen, die eine, wirtelförmig, rotbraun, mit gelben Strichverzierungen, die andere, zylinderförmig, ebenfalls rotbraun, aber mit drei grofsen blauen, weifs eingefafsten Punkten. Etwas weiter gegen das Fufsende lag eine zierliche Bronzenadel, deren Knopf in ein elephantenrüsselähnliches Ende ausläuft (Fig. 23). Länge 8,3 cm. Ebendaselbst

fand sich ein eisernes Messer — jetzige Länge 11,5 cm. —, dessen lederne Scheide durch Draht oder Sehnen zusammengehalten war, was noch zu erkennen ist (Fig. 24). Ein kleines Stückchen Bein, das beilag und durch Punkte, Linien und Kreise verziert ist, rührt wol von dem Griffe her. Unterhalb des Messers lagen zwei mittlere Riemenzungen (Fig. 25), verziert durch vertiefte Kreise, und

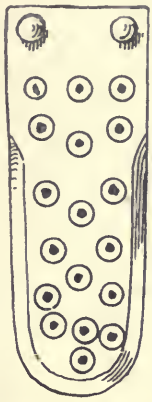


Fig. 25.
Originalgröfse.

Fig. 24.
1/3 der Originalgröfse.

Fig. 27.
Originalgröfse.

die Teile einer Schnalle, auf gleiche Weise verziert und ebenfalls von Bronze. Die Kreise mit einem Punkte im Zentrum, wie sie auf Fig. 25 und auf einer Reihe anderer Fundstücke, Fig. 38, 39 u. s. w. sich finden, sind mittels eines

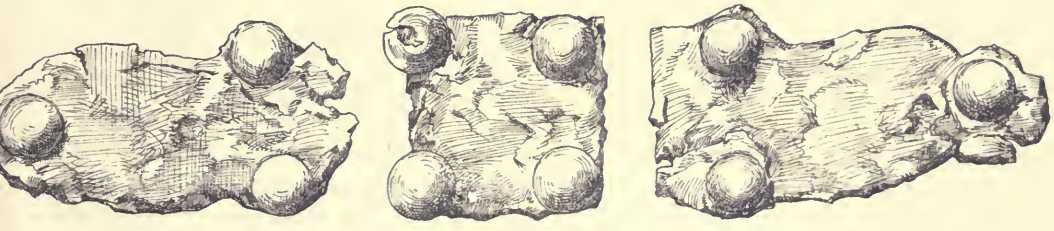


Fig. 28.

Zentrumbohrers hergestellt. Etwa 75 cm. von dem Fufsende des Grabes entfernt, fand sich innerhalb eines unten flachen, oben etwas gewölbten Bronzeringes, der durch Striche verziert ist, genau in denselben passend, eine grofse, bronzene, durchbrochene Zierscheibe in Radform mit acht unregelmäfsig angelegten Speichen und durch Kreise wie die Schnallen und die Riemenzungen verziert (Fig. 26). Durchmesser der Scheibe ohne den Reif 9 cm. Unter der Scheibe lagen zwei Bronzezungen von verschiedener Gröfse und Stoffreste, die nach der Untersuchung durch Herrn Apotheker Peters hier Überbleibsel gröberer Leinwand sind, wie sie etwa von unseren Bauern zu ihrer Leibwäsche benützt wird. Von der kleineren Bronzezunge (Fig. 27), die am Rande abgeschrägt ist, kam ganz zu Füfsen ein zweites Exemplar zum Vorschein. Links von der Zierscheibe lagen die Überreste eines Topfes aus sehr grobem,

Fig. 29.
2/3 der Originalgröfse.

roten Thone, mit einem Henkel, daneben hart an der nördlichen Grabwand die Scherben eines Gefäfses aus schwarzem Thon.

Etwa 2,30 m. von dem eben beschriebenen Grabe entfernt lag östlich von demselben, in derselben Flucht, aber etwas nördlicher, Grab IX, das bei einer Länge von 2,35 m. eine Breite von 1,30 und eine Tiefe von 1 m. hatte. In halber Tiefe fand man auf der linken Seite des Grabes die Überreste eines grofsen männlichen Skelettes mit einem kleinen, eisernen Kurzschwert von 36 cm. Länge und einem eisernen Messer, dessen Griff nur noch teilweise vorhanden ist und das jetzt 15,5 cm. mifst. Auf der felsigen Sohle des Grabes lag ein zweites Skelett mit wolerhaltenem, auf der rechten Seite liegenden Schädel. Letzteren hatte Herr Obermedizinalrat von Hölder in Stuttgart die Freundlichkeit zu präparieren. Er schreibt uns darüber, dafs er den ächten Reihengräber-, d. h. germanischen Typus zeigt und einem recht kräftigen Manne von über 60 Jahren angehörte. Von besonderem Interesse ist er dadurch, dafs er auf der hinteren Seite des linken Schädelwandbeins eine jedenfalls lange vor seinem Tode gutgeheilte, geradlinige, 6 cm. lange Knochennarbe aufweist, welche sicherlich von

Fig. 30.
½ der Originalgröfse.

Fig. 31.
½ der Originalgröfse.

einem ziemlich tief gegangenen Schwerthieb herrührt. Hoffentlich hat ihn der wackere Kämpe nicht auf der Flucht, sondern im Handgemenge erhalten, das ja zu jener Zeit die Regel war. Unter dem Kinne fand sich ein eisernes Schnällchen, neben dem rechten Oberschenkel ein eisernes Kurzschwert von 52 cm. Länge mit Resten des Holzes an dem Griffe. Links von dem Kurzschwerte lagen zwei eiserne Gürtelschliefsenteile, ursprünglich in Dreieckform mit je drei grofsen Bronzenieten, die viereckige Unterlagplatte für die Gürtelschnalle mit den gleichen Bronzeknöpfen (Fig. 28), die Schnalle selbst, dann die Bruchstücke eines eisernen Messers von 22 cm. Länge mit Resten des Holzes am Griffe und einige andere, stark verrostete Eisenteile. Die Gürtelschnalle (Fig. 28/29) kommt in ganz gleicher Weise auch noch in anderen Gräbern vor; sie dürfte für die Ausstattung des gemeinen Mannes zu Pfahlheim typisch sein. Zwischen den Unterschenkeln lagen die Reste zweier eiserner Pfeilspitzen mit Widerhaken (Fig. 30 u. 31), — der metallene Schaft von Pfeilspitze Fig. 30 ist schraubenartig gewunden —, ganz zu Füfsen, rechts in der Ecke, die Scherben eines Gefäfses aus schwarzem Thon mit eingedrückten, quadratischen und rechteckigen Verzierungen.

Auch das nächste Grab (X) barg zwei Leichen. Es liegt östlich von dem vorgehend beschriebenen, ungefähr in gleicher Linie wie dieses, und ist

von demselben etwa 1,10 m. entfernt. Seine Länge betrug 2,60 m., seine Breite 1,35 m , seine Tiefe 1,30 m. In einer Tiefe von 65 cm. kam zu Füfsen eine kleine Bronze, römischen Ursprunges, zum Vorschein, die aus einem viereckigen Unterbaue besteht, auf den eine lyraähnliche Figur aufgesetzt ist (Fig. 32). Sie hat eine Länge von 3,8 cm., war jedenfalls der Griff eines Schlüssels und kam vielleicht nur zufällig in das Grab. Hart an der nordwestlichen Seite des Grabes fand man in einer Tiefe von 85 cm. die geringen Überreste eines Skelettes. Demselben waren zwei Ohrringe beigegeben, bestehend aus einem Reifen runden Silberdrahtes von 3,2 cm. Durchmesser. Durch herumgewundenen Silberdraht wurden drei Schleifen gebildet, in welchen je ein kegelförmiges Anhängsel aus Silber hing (Fig. 33). Ferner fand man die Überreste einer eisernen Schnalle und eines ebensolchen Messers von 15 cm. Länge, von denen aber erstere nicht mehr konserviert werden konnte. Reicher war die Ausbeute des auf der Mitte der Grabessohle liegenden zweiten Leichnams, der aber nur einen Ohrring hatte, der gleichfalls von rundem Silberdraht gefertigt ist, aber mit einem viereckigen Knopfe versehen war, dessen Seiten

Fig. 32.
Originalgröfse.

Fig. 34.
½ der Originalgröfse.

Fig. 37.
Originalgröfse.

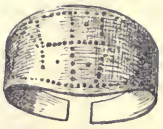


Fig. 35.
Originalgröfse.

Fig. 33.
½ der Originalgr.

durch Kreise verziert sind (Fig. 34). Der Durchmesser des Ohrringes beträgt 3,7 cm. In der Halsgegend lagen gegen dreifsig bunte und einfarbige, meist kleinere Thonperlen von verschiedener Gröfse, dabei auch eine von Bergkrystall von 1,3 cm. Durchmesser. Auf der Brust lag eine 14,5 cm. lange Bronzenadel mit viereckigem Kopfe und Linienverzierungen, ein Spinnwirtel von Thon und ein Fingerring, aus einem Stückchen Silberblech hergestellt, der durch eingeschlagene Punkte gemustert und auf der Rückseite offen ist; sein Durchmesser ist 2 cm. (Fig. 35). Zu Seite des rechten Armes ward ein eisernes Schwert mit Spuren des Holzgriffes und der Holzscheide aufgedeckt. Es hat die Form eines Langschwertes, ist zweischneidig, mifst aber nur 42 cm. (Fig. 36), so dafs es, da man es unzweifelhaft mit einem Frauengrab zu thun hat, wol nicht als Waffe für den Ernstfall ansehen darf. In der Gegend der rechten Hand kam ein reizender, goldener Fingerring zum Vorschein, der einfach aus einem ausgeschnittenen Stückchen Goldblech von 2 cm. Durchmesser gefertigt ist, dessen Enden ineinander gebogen sind und das auf der breiten Seite durch aufgesetztes Filigran verziert ist (Fig. 37). Etwas unterhalb der Hüftgegend lag ein kleines Bronzeschnällchen von 4,5 cm.

Länge und ein kleines, quadratisches Bronzeblechlein, dessen Seite 1,8 cm. mifst, und das in jeder Ecke eine Niete hat. Unterhalb derselben kam eine runde, durchbrochene Bronzescheibe zum Vorschein, die in der Mitte einen Reif und daran angesetzt vier Halbkreise hat. Sie ist durch vertiefte, kleine Kreise verziert. Durchmesser 8 cm. (Fig. 38.) Interessant ist, dafs einer der Halbkreise besonders eingesetzt ist. Um die Scheibe lag als Rahmen ein runder Ring von Bein, der nur in Stücken herauskam, und aus einzelnen Teilen, die durch Bronzeblechlein aneinander befestigt sind, hergestellt ist. Direkt unter der Scheibe lagen Reste eines filzartigen Stoffes. Noch etwas mehr gegen das Fufsende zu fanden sich zwei weitere Riemenzungen; die gröfsere (Fig. 39), 5,7 cm. lang, ist durch Kreise mit einem Punkt im Zentrum und durch eingeschlagene Dreiecke, die ein spitzenartiges Muster geben, verziert, die kleinere, von 3,3 cm. Länge, ist glatt.

Fig. 36.
1/6 der Originalgröfse.

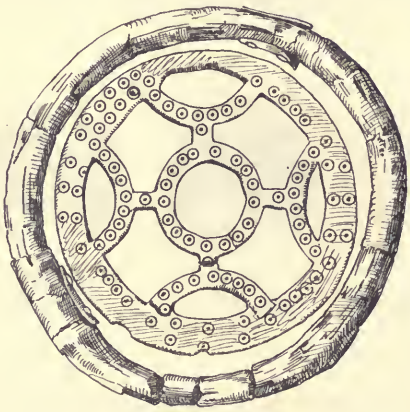


Fig. 38.
1/2 der Originalgröfse.

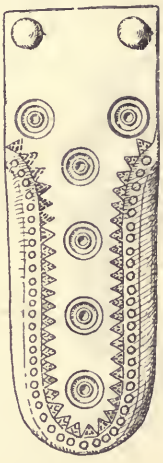


Fig. 39.
Originalgröfse.

Das Grab X a liegt wieder östlich von dem vorigen Grabe und ist von demselben nur durch eine Steinwand von 50 cm. Länge getrennt. Es ist 2 m. lang, 1,30 m. breit und nur 0,50 m. tief. Der Schädel lag wieder auf der rechten Seite. Neben dem linken Oberarm kamen fünf eiserne, teilweise zerbrochene Pfeilspitzen, jede anders geformt, davon zwei mit Widerhaken zum Vorscheine, neben dem rechten Arme ein eisernes Kurzschwert von 64 cm. Länge mit 24 cm. langem Griffe, der Spuren des Holzbelages zeigt, leider aber nicht mehr ganz war. Daneben lag hart am Ortbande der eine Teil einer eisernen Schliefse der bekannten dreieckigen Form mit drei Bronzenieten, wie wir sie in Fig. 28 abgebildet haben, aber mit Resten von Tauschierung. Länge 9 cm. Neben der Spitze des Schwertes lag ein 17 cm. langes, eisernes Messer, in der Hüftgegend eine viereckige, eiserne Scheibe mit grofsen Bronzenägeln in den Ecken, das 9,5 cm. lange Bruchstück eines eisernen Messers und verschiedene kleine Bronzebeschläge, etwas weiter

unten der andere Teil der Gürtelschliefse, in der Beckengegend ein jetzt 7 cm. langer Feuerstahl.

Etwa einen halben Meter östlich von diesem Grabe wurde Grab XI aufgedeckt, das eine Länge von 2,25 m., eine Breite von 1,30 und eine Tiefe von 0,90 m. hatte. In einer Tiefe von 60 cm. lagen die Reste eines Skelettes und bei demselben in der Gegend des Kopfes, des Halses und der Brust etwa 30 gröfsere, meist gelbe, aber auch blaue und bunte Thonperlen und in der Hüftgegend eine 7 cm. lange, eiserne Riemenzunge. Auch der auf der Grabessohle Liegende hatte nur geringe Beigaben; zur Rechten des Kopfes eine 33,5 cm. lange, eiserne, schmale Lanzenspitze und in der Hüftgegend ein halbes Dutzend eiserne Riemenzungen und anderes, sehr stark verrostetes Eisenbeschläge. Links von der Brustseite und etwas oberhalb des Skelettes wurden vermoderte Reste eines Brettes aus Eichenholz gefunden.

Das Grab XII liegt südlich vom Grabe X in einer zweiten Reihe, die nicht gleichmäfsig, sondern nur so ungefähr parallel, mit der Reihe läuft, in welcher die vorbeschriebenen Gräber liegen. Es ward auch für zwei Leichen benützt und zwar war das zweite, obere Grab nicht direkt auf dem unteren, sondern etwas

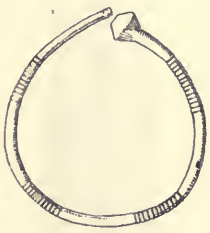


Fig. 40.
1/2 der Originalgröfse.

Fig. 42.
Originalgröfse.

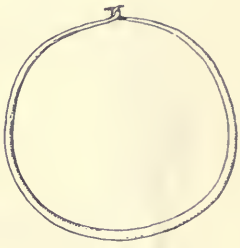


Fig. 41.
1/2 der Originalgröfse.

mehr nach Westen und Norden gerückt, so dafs das ganze Grab eine Länge von 3 m., bei einer Breite von 1,65 und einer Tiefe von 1,15 m. erhielt. Es läfst sich daher wol annehmen, dafs bei der Beisetzung des oberen Leichnams die Lage des unteren nicht mehr recht bekannt war. Etwa 1 1/2 Fufs tief kamen einige Pferdeknochen zum Vorschein, in der halben Tiefe des Grabes im Nordwesten lagen die noch gut erhaltenen Reste eines Frauenskelettes, dem zwei grofse verschiedene Ohrringe von Bronze beigegeben waren. Der des rechten Ohres (Fig. 40) ist offen und läuft auf der einen Seite in einen starken Knopf aus; er ist durch Strichlagen verziert und hat einen Durchmesser von 5,2—5,7 cm. Der Knopf lag offenbar auf dem durchbohrten Ohrläppchen auf, so dafs der nicht geschlossene Ring nicht herausfallen konnte. Der Ohrring vom linken Ohre ist ein einfacher Reif (Fig. 41) aus rundem Drahte, durch zwei in einandergreifende Häkchen geschlossen. Durchmesser c. 6,1 cm. In der Brustgegend fand sich eine runde Fibel mit einer Bronzescheibe auf einer Eisenplatte. Sie zeigt in der Mitte ein Perlenkreuz und aufsen herum Schlangenverzierungen (Fig. 42). Durchmesser 3,7 cm. In der Hüftgegend lagen Reste einer ganz verrosteten, ovalen Schnalle. Das Skelett auf der Sohle des Grabes hatte einen gerade liegenden

Schädel. In der Brustgegend lag eine kleine quadratische Bronzescheibe mit vier Nägeln, Seitenlänge 2,2 cm., in der Hüftgegend links die Scherben eines Topfes mit eingedrückten Verzierungen, rechts verrostetes Eisenbeschläge, darunter eine Riemenzunge mit Tauschierung, zwischen den Knieen ein Kamm und am rechten Fufsende eine abwärts gekehrte Lanzenspitze mit Spuren des Schaftes von Eschenholz (Fig. 43). Sie hat ein schönes, breites Blatt in welches sich die Tülle fortsetzt. Länge 29 cm. Die Spitze ist leider abgebrochen.

In derselben Reihe, westlich von Grab XII und von diesem etwa 2 m. entfernt, liegt Grab XIII, das nur etwa halb so tief — 60 cm. — wie die jetzt beschriebenen Gräber war. Breite 1 m., Länge 1,50 m. Der mächtige Langschädel lag auf der rechten Seite. Rechts des Kniees lag ein Kurzschwert von 50 cm. Länge, in der Mitte daneben eine Gürtelschliefse von der gewöhnlichen

Fig. 43.
1/6 der Originalgröfse.

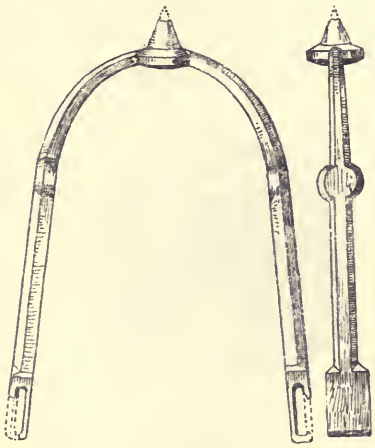


Fig. 45.
Halbe Originalgröfse.

Fig. 44.
1/3 der Originalgröfse.

Form (vgl. Fig. 28), rechts zu Füfsen ein oben abgebrochenes Messer, jetzt 24 cm. lang, mit 11 cm. langem runden Griffeisen und unter ihm eine eiserne Scheere von 16 cm. Länge (Fig. 44). Darneben lag der andere Teil der Gürtelschliefse. Auch ein Messer von 15,5 cm. Länge kam zum Vorschein, dessen Lage nicht mehr genau festgestellt werden konnte.

Grab XIV, in der ersten Reihe, 70 cm. östlich von Grab XI gelegen, das 2,25 m. lang, 1 m. breit und 0,53 m. tief war, enthielt in der Hüftgegend nur die ganz zerdrückten Scherben eines Gefäfses aus rohem Thone.

Grab XV, südlich vom Grabe XII in einer dritten von Osten nach Westen gehenden Reihe liegend, enthielt in halber Tiefe ein Skelett ohne alle Beigaben. Südlich vom Grab XVI wurde in Abwesenheit des Berichterstatters ein Massengrab aufgedeckt, das etwa 80—90 cm. tief, über 3 m. lang und 2 m. breit war. Nach den uns gewordenen Mitteilungen fanden sich in diesem Grabe die Überreste von mindestens acht Skeletten, die reihenweise dicht nebeneinander gesessen oder gehockt haben sollen und wol gleichzeitig begraben wurden, also in einem Gefechte oder in einer Schlacht gefallen sein dürften. Besondere Fundstücke

sollen nicht zum Vorschein gekommen sein; sie sollen nur aus verrosteten, nicht brauchbaren Eisenstücken bestanden haben. Von den in unsere Hand gekommenen konnten wir noch den Sporn (Fig 45) zusammenstellen, dann stellte sich eine Anzahl der Eisenteile als silbertauschiert heraus. Die Muster, die wir in Fig. 2 und 15 mitgeteilt haben, wiederholten sich — wenn auch nur auf Bruchstücken — auf den Fundstücken dieses Grabes. Auch ein Schädel, resp. das Dach eines solchen, wurde aus diesem Grabe aufbewahrt. Herr Obermedizinalrat von Hölder, der es gleichfalls einem recht kräftigen Manne von 60 Jahren zuschreibt, bemerkt über denselben, dafs er durch die ungewöhnlich stark entwickelten Stirnhöhlenwulste in der Art des Neanderthaler Schädels beachtenswert ist. »Diese hochgradige Anomalie rührt von fötaler Verwachsung der Stirnnath her, und ist als eine Steigerung der, bei allen männlichen Schädeln vom germanischen Typus vorhandenen stärkeren Entwickelung dieser Wulste anzusehen. Aufserdem ist dieser Schädel noch

Fig. 47.
3/4 der Originalgröfse.

Fig. 46.
1/6 der Originalgröfse.

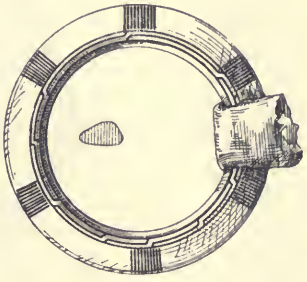


Fig. 48.
1/2 der Originalgröfse.

unsymmetrisch.« Östlich dieses Massengrabes wurde zum Schlufse der Ausgrabungen im Jahre 1892 noch Grab XVII ausgegraben, das, nur 30 cm. tief, keinerlei Beigaben enthielt.

Im Oktober 1893 hat der inzwischen verstorbene Dr. Weigel im Auftrage des Museums für Völkerkunde auf dem Köppelschen Mühlacker gegraben und, wie uns von Dritten mitgeteilt worden ist, sehr beachtenswerte Funde gemacht; ein Bericht hierüber ist unseres Wissens noch nicht erschienen. Etwa acht Tage später hat der Unterzeichnete nochmals sein Glück dortselbst versucht und ebenfalls noch manches Interessante gefunden. Grab XVIII, südlich von dem Grabe, in welchem Dr. W. ein Frauengehänge gefunden haben soll, hatte eine Breite von 1,75 m. und eine Länge von 2,60 m., war aber nur ca. 0,75 m. tief. Es fanden sich Überreste eines Skelettes, das am Kopfe einige eiserne Riemenzungen, sonst keinerlei Beigaben enthielt. Diese Zungen waren so schlecht

erhalten, dafs sie nicht konserviert werden konnten. Besonders auffallend in diesem Grabe war die grofse Menge auf die schmale Seite gestellter Steinplatten.

Etwa 4,5 m. östlich von vorstehendem Grabe ward Grab XIX aufgefunden und ausgegraben. Es hatte ähnliche Dimensionen wie XVIII, war 1,50 m. breit, 2 m. lang und 0,65—0,70 m. tief. Auch hier waren die Beigaben, die sich bei den Skelettüberresten fanden, sehr spärlich; am unteren Ende der Oberschenkel lagen vier Pfeilspitzen, etwas weiter oben, am rechten Oberschenkel, ein eisernes Kurzschwert mit Blutrinne, 51,5 cm. lang, einschliefslich des 18 cm. langen Griffes. Aufserdem kam noch ein jetzt 11,5 cm. langes, eisernes Messer, dann eine Reihe sehr ruinöser Eisenteile, namentlich Riemenzungen, zum Vorschein, von welchen acht ca. 8,5 cm. und je eine 10, 11 und 15 cm. lang sind.

Die reichhaltigste Ausbeute bot Grab XX, ein Männergrab von grofsem Umfange. Es liegt östlich vom Grab XVIII und südlich von dem Grabe, in welchem Dr. Weigel ein goldenes Kreuzchen, in der Art der longobardischen

Fig. 49.
3/4 der Originalgröfse.

Fig. 50.
1/3 der Originalgröfse.

Fig. 51.
Originalgröfse.

Grabkreuze gefunden haben soll, durch welches die hier Bestatteten als Bekenner des Christentums nachgewiesen sein würden. Allerdings kommt das Kreuz auch auf einigen unserer Stücke (vgl. Fig. 14 u. 42) vor, und unter Fig. 57 und 58 werden Zierstücke in Kreuzesform abgebildet; es erscheint uns aber doch sehr wahrscheinlich, dafs hier nicht das christliche Kreuz, sondern lediglich ein Verzierungsmotiv vorliegt. Bei einer Tiefe von 1,75 m. hatte das Grab eine Länge von 3,30 m. und eine Breite von c. 2 m. Auf der Sohle des Grabes lagen zur Linken die Überreste des Skelettes, zur Rechten die Überreste eines Pferdegeschirres. Zu Füfsen rechts, mit der Spitze nach abwärts, lag zunächst eine eiserne Lanzenspitze (Fig. 46) von eleganter Form, die einen Schmuck durch eingeschnittene Linien erhalten hat. Ein Grat findet sich nicht nur auf dem Blatte, sondern auch auf den Seiten der Tülle. Länge der Lanzenspitze 36 cm.

Links (heraldisch) von der Lanzenspitze kamen zwei silber- und bronzetauschierte, eiserne Beschlägteile zum Vorschein, vielleicht Riemenzungen, die an dem abgerundeten Ende einen runden Ansatz haben (Fig. 47). Betrachtet man letzteren als oberen Teil, so erinnert das Stück in seinen Umrissen an die primitive Gestalt eines Menschen, wie wir sie auf den irischen Miniaturen[3])

3) s. Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. VII, Taf. I—IX.

— allerdings noch nicht so ganz zu Ornament geworden — finden. Daneben lag ein eiserner Ring mit Tauschierung in Bronze (Fig. 48), der in einer eisernen Öse sich bewegte und jedenfalls zum Pferdezeug gehörte. Dann fanden sich, immer noch zu Füfsen des Leichnams, die Bruchstücke einer vollständig zerdrückten, grofsen Urne aus grobem Thone. Oberhalb derselben lagen zwei fischförmige, ornamentierte Bronzebeschläge von 3,6 cm. Höhe und 2,7 cm. Breite (Fig. 49). Dann kam oberhalb dieser ein Gefäfs aus feinem, gelblichröt-

Fig. 53.
3/4 der Originalgröfse.

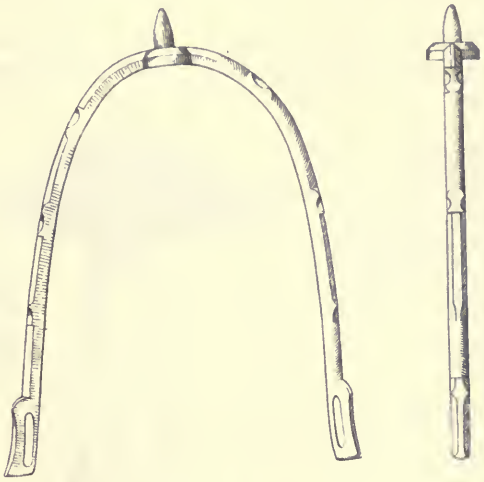


Fig. 52.
1/2 der Originalgröfse.

lichem Thon mit kleinem Boden und eingedrückten Verzierungen auf dem oberen Teile, querliegend zum Vorscheine, das in Fig. 50 in 1/3 der Orignalgröfse hier wiedergegeben ist. Bei den Unterschenkeln fanden sich einige Riemenzungen mit ornamentierter Oberseite (Fig. 51) aus sehr dünner Bronze und glatter, eben-

Fig. 55.
Originalgröfse.

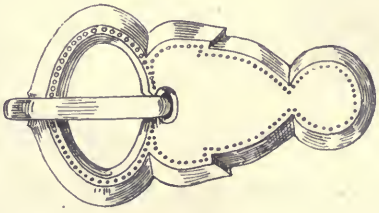


Fig. 56.
Originalgröfse.

falls sehr dünner Unterlage, deren Zwischenraum mit Gips ausgefüllt war. Bei den Knieen lag ein prächtig patinierter Bronzesporn (Fig. 52) mit wolerhaltenem, ebensolchem Stachel und schmalen Öffnungen an den beiden Enden, um einen Riemen durchziehen zu können.

In der Gegend der Oberschenkel fanden sich die Überreste eines mit der Spitze nach unten liegenden Langschwertes, dessen Scheide teilweise mit Bronze-

rinnen (Fig. 53) beschlagen war, wie sie sich auch in Grab II gefunden. Der Knauf des Schwertgriffes ist tauschiert (Fig. 54) und von den Heftnägeln, welche den Knopf, sowie den Bügel verbanden, ähnlich wie auf Fig. 125 u. 132 bei Lindenschmit, kamen noch drei Stück zum Vorschein, von welchen wir eines ebenfalls abbilden. Zwei ornamentierte Bronzenieten mit grofsen flachen Köpfen (Fig. 55) mögen vom Beschläge der Scheide herrühren. In der Hüftgegend lagen zwei eiserne Schnallen, davon eine mit Resten von Tauschierung in Silber und Bronze, und einige kleine Bronzeschnallen, von denen wir eine in Fig. 56 wiedergeben.

Oberhalb der Spatha lagen, mit der Spitze nach dem Kopf zu, ein Kurzschwert von 50 cm. Länge, einige bronzene Riemenzungen, wie sie auch zu

Fig. 57.
3/4 der Originalgröfse.

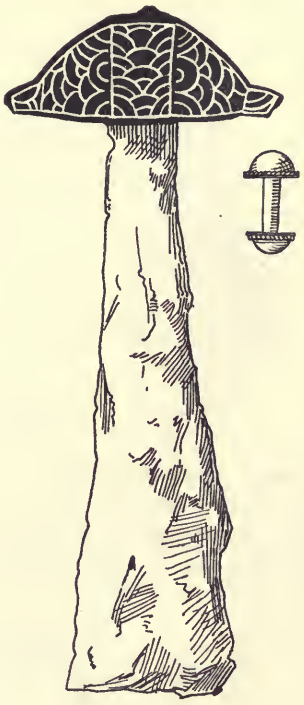


Fig. 54.
3/4 der Originalgröfse.

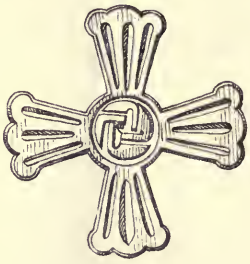


Fig. 58.
3/4 der Originalgröfse.

Fig. 59.
3/4 der Originalgröfse.

Fig. 60.
3/4 der Originalgröfse.

Füfsen sich gefunden (Fig. 49) und eine dritte, einfache, kleine Bronzeschnalle. Der Schädel, der, wie der Hals, jedes Schmuckes bar war, lag auf einer Steinplatte.

Zur Rechten des Oberkörpers fanden sich Überreste einer Schildbuckel, mit welchen man leider nichts mehr machen konnte, oberhalb derselben zwei eiserne, tauschierte Ringe, wie deren auch einer unten gelegen (Fig. 48), dann vier silberne Kreuzchen, ganz in der Form unserer heutigen Ordenskreuze, die mittelst Zapfen auf eine Unterlage, wahrscheinlich Leder, befestigt waren (Fig. 57 u. 58), ferner noch fünf Beschläge wie zu Füfsen schon zwei zum Vorschein gekommen waren (Fig. 49), und drei weitere Bronzebeschläge (Fig. 59 u. 60). Nicht

uninteressant ist es, dafs die vier Kreuze zweierlei Fabrikat und zwei derselben Imitation der beiden anderen sind. Das in Fig. 57 abgebildete Originalkreuz hat in der Mitte einen Kreis, der durch zwei senk-

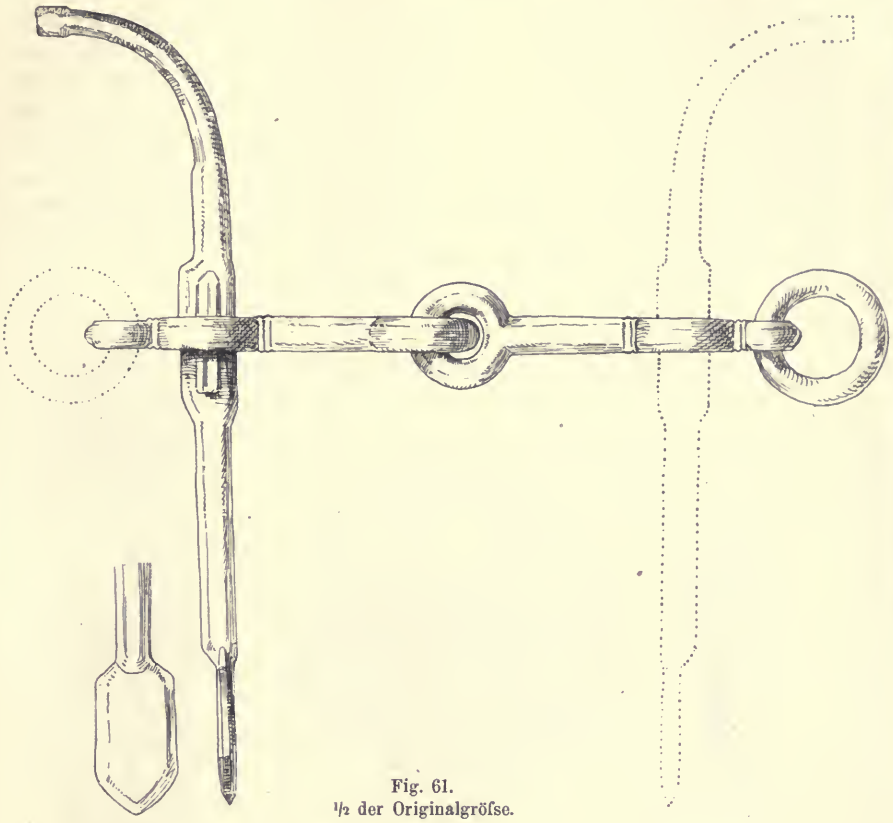


Fig. 61.
½ der Originalgröfse.

Fig. 62.

Fig. 64.
Original-
gröfse.

recht verschlungene Reife ausgefüllt ist; der Verfertiger der Nachbildungen nun hat dieses Ornament nicht verstanden, wenn er auch bemüht war, dasselbe nachzuahmen, wie die Imitation Fig. 58 zeigt. Der-

selbe Vorgang wiederholt sich bei dem Beschläge Fig. 59 und 60, von welchem zwei Exemplare als Original (Fig. 59), das dritte als Nachbildung anzusehen sind (Fig. 60). Schliefslich fand sich noch eine eiserne Trense (Fig. 61) und einige viereckige Beschläge aus Streifen von Bronzeblech mit Holzresten im Innern.

Es dürfte kein Zweifel obwalten, dafs diese Bronzeschmuckstücke, die tauschierten Ringe, die Bronzebleche u. s. w. als Beschläge und Schmuck eines Pferdezeuges gedient haben, dafs hier also das Grab eines wackeren, angesehenen und wolhabenden Reitersmannes vorliegt. Über die Art des Pferdezeuges und über die Verwendung der tauschierten Ringe (Fig. 48) dürfte vielleicht der Reiter Auskunft geben, der sich auf der Kiste von Kranenburg befindet und den wir nach Lindenschmit a. a. O. S. 288, Fig. 225 in Fig. 62 hier wiedergeben. Ein Ring dürfte auf der Brust des Pferdes, die beiden anderen dürften bei dem Lederzeug der Hinterschenkel verwendet worden sein.

Fig. 63.
1/6 der Originalgr.

Fig. 67.
1/2 der Originalgr.

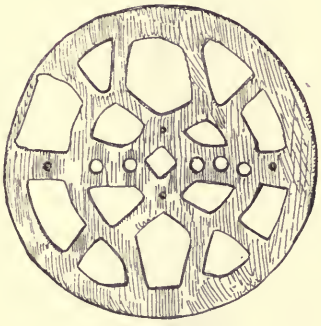


Fig. 65.
1/2 der Originalgröfse.

Fig. 66.
Originalgröfse.

Die Spatha, die dem hier Bestatteten beilag, ist die zweite, die wir in Pfahlheim gefunden, so dafs also auf 22 Gräber zwei Stück fallen, was ein ganz günstiges Ergebnis ist und vielleicht als eine Bestätigung der Lindenschmitschen Annahme angesehen werden kann, dafs die Spathen gerade da besonders häufig sind, wo die Tradition römischer Metallarbeit und mit ihr die nötige Erfahrung für die Fertigung der zweischneidigen Klingen erhalten blieb, die natürlich viel schwieriger ist, als die des einschneidigen Kurzschwertes. Das Dorf Pfahlheim liegt am Pfahl; die Bewohner desselben konnten also leicht die Kunstfertigkeit des Waffenschmiedens von den Römern überkommen haben. Wir haben bei unserer Zusammenstellung über das Vorkommen der Spatha in Pfahlheim das kleine Langschwert (Fig. 36) nicht mitgezählt, das jedenfalls eine grofse Selten-

heit ist, da Lindenschmit ein solches Stück nicht anführt, und auch eine schon früher dortselbst gefundene Spatha, die sich ebenfalls in unseren Sammlungen befindet, aufser Acht gelassen.

Grab XXI, das östlich neben dem Grabe liegt, in welchem Dr. Weigel das Goldkreuz gefunden haben soll, machte den Eindruck, als wenn ein nicht besonders mit Glücksgütern gesegnetes Ehepaar hier seine letzte Ruhestätte gefunden hätte. In einer Tiefe von 75 cm. fanden sich zur Rechten des Grabes die Überreste eines männlichen Skelettes mit zerdrücktem Schädel. An Beigaben lag zur Rechten des letzteren, mit der Spitze nach oben, eine hübsche, eiserne, wolerhaltene Lanzenspitze (Fig. 63) von 40,5 cm. Länge, in der Hüftgegend zur Linken ein Kurzschwert von 50 cm. Länge mit Blutrinne und vier runde, glatte, flache Bronzeknöpfe von 2,4 cm. Durchmesser. Auf der 1,05 m. tiefen Sohle lagen auf der entgegengesetzten Seite, zur Linken des Grabes, die Überreste eines weiblichen Skelettes, bei welchem sich in der Kopfgegend zwei Ohrringe von dünnem Silberdraht von 3,5 cm. Durchm., in der Hüftgegend die in Fig. 64 abgebildete Bronzenadel und ein eisernes Messer, bei den Knieen eine leider zerbrochene Tigermuschel fanden, die durchbohrt und mittels eines durchgezogenen Bronzedrahtes zum Anhängen eingerichtet war. Zwischen den Unterschenkeln lag eine durchbrochene Zierscheibe von Bronze (Fig. 64), Durchmesser 8,5 cm. Ein Ring, wie er die Zierscheiben Fig. 26 und 38 umgibt, fand sich nicht, wie diese auch durch ihre nachlässige Arbeit gegen jene einen ärmlichen Eindruck macht. Bei dieser Scheibe lagen einige kleine, schmale Riemenzungen von Bronze mit eingeschlagenen Punkten, dann zwei gröfsere, ca. 8 cm. lange, reich ornamentierte, die wir in Fig. 66 abbilden. Sie bestehen je aus zwei ornamentierten Plättchen aus leider sehr dünnem und deshalb stark verrostetem Bronzeblech, zwischen welchen zur Verstärkung ein dünner Streifen Eichenholz eingefügt ist. Die beiden Bronzebleche werden durch eine um drei Seiten laufende Bronzerinne zusammengehalten. Leider sind diese Zungen infolge des so sparsam verwendeten Materials sehr beschädigt.

In Grab XXII, das nördlich von Grab XXI liegt und eine Tiefe von 0,90, eine Länge von 2,20 und eine Breite von 1,30 m. hatte, wurden die Überreste eines Skelettes gefunden, dem jede Beigabe mangelte. Hiemit wurden die Ausgrabungen geschlossen, zu welchen dem Berichterstatter leider nur immer einige Tage zur Verfügung standen. Eine eiserne Pfeilspitze, die sich auf dem Acker fand, ohne dafs nachzuweisen wäre, welchem Grab sie entstammt, geben wir in Fig. 67 um ihres gewundenen Tüllenfortsatzes und auch um deswillen wieder, weil dieselbe möglicher Weise blos *einen* Widerhaken hatte, wie dies nach Lindenschmit a. a. O. S. 154 hie und da vorkommt. Auf der Abbildung haben wir den zweiten Widerhaken rekonstruiert, obgleich sich die Frage, ob ein solcher vorhanden war oder nicht, bei dem stark verrosteten Zustand der Spitze nicht entscheiden läfst.

Mit diesen Fundstücken dürfte das Reihengräberfeld zu Pfahlheim kaum erschöpft sein; es würde uns nur angenehm sein, wenn wir diesen Mitteilungen später eine Fortsetzung folgen lassen könnten.

Nürnberg. Hans Bösch.

De conjuratione Judaeorum.

Ein merkwürdiges Projekt, von dem die Geschichtsdarstellungen, soviel der Unterzeichnete weifs, keine Notiz nehmen, nemlich das heilige Land für die Juden zu erobern, tauchte im Jahre 1540 auf. Unsere Quelle ist ein Brief, der sich in der Autographensammlung des germanischen Museums (V. Philosophen, Winshemius) befindet. Dem Unterzeichneten ist auch keine andere Quelle bekannt, die von diesem seltsamen Vorhaben Kunde gäbe. Ebensowenig liefs sich über die Person und das Schicksal des »Amalekiters« und den weiteren Verlauf der Sache etwas beibringen.

Das Dokument besteht aus vier Seiten Folio, von denen die beiden ersten (I u. II[1]) den Brief des Sebastianus Theodoricus (Winshemius) an Dr. G. Vogler enthalten, während die vierte Seite die im Original quergeschriebene Adresse trägt. Aufserdem befindet sich auf der zweiten Seite eine spätere Abschrift eines mit unserem Gegenstande nicht in Berührung stehenden Briefes von Luther aus dem J. 1521, die jedenfalls erst eingetragen ward, als der Brief des Winshemius einem Sammelbande eingefügt wurde. Dafs dies geschehen ist, läfst sich mit Sicherheit aus dem Äufseren des Dokumentes schliefsen; darauf deuten auch die Blattnummern 1956 und 1965 und die denselben entsprechenden, ebenfalls erst nach Einfügung des Briefes beigesetzten Randbemerkungen vid. fol. 1965 (auf Seite I oben links) und vid. fol. 1956 (auf Seite III oben links). Es waren in dem Sammelband acht Blätter dazwischen. Zu dieser Kopie des Briefes Luthers sind wiederum von anderer Hand einige Bemerkungen hinzugefügt. Die dritte und der obere Teil der vierten Seite enthalten in Abschrift den Brief des Sabinus an Johann, den Famulus des Philippus. Ob diese Abschrift gleichzeitig mit Absendung des Briefes an Vogler eingetragen ward oder erst später, läfst sich nicht mit Gewifsheit feststellen. Freilich weist der Satz: statui eam descriptam ad te dare nebst den unten auf Seite II stehenden Worten: Sequuntur nova de conjuracione Iudaeorum (welche letzteren Worte von derselben Hand wie Brief und Adresse, also von der Hand des Sebastianus Theodoricus geschrieben sind) auf gleichzeitige Mitteilung und Übersendung hin. Da aber die Abschrift des deutschen Briefes (Sabinus an Johann) von einer anderen Hand geschrieben ist, so bleibt die Möglichkeit offen, dafs der Brief des Sabinus in besonderer Abschrift getrennt beigelegt war, und dafs die auf Seite III und IV eingetragene Abschrift erst später, vielleicht als das Ganze bereits dem Sammelband einverleibt war, und etwa von derselben Hand, der die Randbemerkungen vid. fol. 1965 und vid. fol. 1956 gehören, hineingeschrieben wurde. Die Schrift dieser Randbemerkungen kann dieselbe mit derjenigen der Abschrift des Briefes des Sabinus sein, ohne dafs dies mit absoluter Sicherheit nach den Schriftzügen sich behaupten liefse. Die Worte: Zeitung des Gefangen zu Berlin u. s. w. erscheinen als Registraturbemerkung und sind von einer Hand des XVI. Jahrh. geschrieben (vielleicht von dem Adressaten Dr. Vogler selbst?). Dieselbe Hand, die diese Registraturbemerkung schrieb, hat das Wort Windsheim, wie aus der Tinte deutlich erhellt, ausgestrichen. Dies Wort kann von derselben Hand geschrieben sein, der die Abschrift des Briefes von Sabinus gehört. Auf Seite IV unten befindet sich noch ein kleiner gelber Zettel auf-

1) Die Ziffern I, II, III und IV sind von uns hinzugefügt.

geklebt, der die gedruckten Worte trägt: Ex collectione Senatoris Dris Gwinner Francofurti ad Moen. Uns ist das Stück mit der Autographensammlung des Dr. Theod. Wagener zu Berlin überkommen.

Sebastianus Theodoricus, von seiner Vaterstadt Windsheim in Franken Winshemius genannt, war Doktor der Philosophie und Medizin und Professor publicus zu Wittenberg. Er war der Schwiegersohn des Vitus Winshemius (Veit Ortel) und schrieb Quaestiones sphaericas und observationes politicas. Sein Lehrer Joh. Ketzmann, in dessen Hause er sich aufhielt, als er unseren Brief an Dr. Vogler schrieb, ist der erste evangelische Rektor der Schule zu St. Lorenz in Nürnberg; derselbe starb 1542. Georg Vogler hat 1538 Auszüge aus etlichen jüngsten Reichshandlungen und Abschieden in Sachen der Religion und eines gemeinen, freien, christlichen Konzils, in deutscher Nation zu halten, herausgegeben. Philippus, an dessen Famulus Johannes der Brief des Sabinus gerichtet ist, ist ohne Zweifel Melanchthon, dessen Schwiegersohn Sabinus war. Dieser letztere, der eigentlich Georg Schüler hiefs, war 1508 in Brandenburg geboren und von 1538—1541, also in der Zeit, aus der dieser Brief stammt, Professor in Frankfurt a. O. Er ward später Professor in Königsberg, lebte aber zuletzt wieder in Frankfurt, wo er 1560 starb. Ob in einer seiner historischen Schriften oder in den observationes politicae des Winshemius auf dieses Ereignis Bezug genommen ist, vermag der Unterzeichnete nicht zu sagen, da diese Schriften ihm nicht vorgelegen haben.

Wir lassen jetzt das Dokument folgen. 1956.

I. Cum iam Mr Paulus huc ad praeceptorem meum Ketzmannum miserit
1965. epistolam quandam germanicam, famulo Philippi ab eius genero Sabino ex Berlin scriptam, de coniuratione quadam iudeorum et recuperando regno et sacerdotio ipsorum, statui eam, quia te rerum novarum avidum esse sciam et iis admodum delectari, una cum mei praeceptoris Ketzmanni de ea opinione, sicut ipse mihi quoque mandavit, descriptam ad te dare. Sic igitur habeto, M. Ketzmannum existimare, eum qui se regem Gottarum atque iudaeorum esse gloriatur, in hoc tantum confingere, ut hoc praetextu recuperandae scilicet terrae sanctae atque sacerdotii cum suis copiis Judaeos locupletissimos omni pecunia atque divitiis spoliet ac exuat, cum videlicet vim omnem pecuniae, quam multis iam annis ex tota germania suis usuris exugerint, ad id perficiendum contulerint. Porro lectis tuis litteris sequenti die continuo adii bibliopolam atque ab eo sumpto uno exemplari sacrorum bibliorum obtuli id pictori, ac, ut eius figuras vel imagines pulchris coloribus ornet ac illuminet, mandavi; quod ubi factum erit, statim optime compingi ac per commodum nuncium vel aurigam ad vos deferri curabo. His paucis bellisime vale. Datae ex aedibus Ketzmanni 4 die Decembris sub lucem, boni igitur consule. Anno Dñi 1540.

Rogo te vix ornatissime, cum ad me iterum dederis literas, ne me appelles Dominum, alioqui enim, cum me eo nomine vel titulo indignum, ita uti sum, existimem, putavero mihi id fieri in derisione. Iterum valeat tua humanitas. Ac socero tuo praeceptoris mei, qui et te reverenter salutat, et meo nomine
II. plurimam salutem nuncia, et me ut facis ama atque tibi commendatum habe.

Si praeterea nova quaedam scriptu digna habuero, non te celabo.

Tuus ex animo cliens

Sebastianus Theodoricus.

[Hier folgt der Brief Luthers, der, datiert Witebergae 1521 die palmarum, seine Entschlossenheit kundgibt, seiner Überzeugung treu, den Anforderungen, die man bezüglich des Widerrufs an ihn stellt, zu widerstehen. Der Brief nimmt den ganzen freien Raum der Seite ein. Unten rechts stehen dann die Worte von der Hand des Winshemius:] Sequuntur nova de coniuracione Judaeorum.

J(o)anni, philippi famulo. 1965.

III. vid. fol. 1956. Liber Johann, ich hett itzundt nicht dieweil, sonst wolt ich euch wunderbarliche ding geschriben haben. Es hat mein gnediger her zu Berlin einen gefangen, welcher sich rumbt einen konig der Gotten und Juden; ist ein burger von Augspurg, sonst zu Maigdenburgk geboren, und sagt, das er ein Amelechiter sei, habe vaticinia von seinen maioribus, das er das gottlandt sol erobern und terram sanctam, und wie das ihm zwen geister erschinen und solchs geheisen, das er sol ein expedicion (zug) in orientem furnemen. Man hat vil gelt bei ihm gefunden und brif, daraus man sich erkundigt hat, wie das die beste und gewaldigste heuptleude in Italia, Helvecia, Gallia, Germania, Ungaria und Hispania und alle juden per totum orbem sich zu hauf verbunden, Sueciam und Gottiam einzunemen und darnach ein zehenjeriche expeditionem in orientem vorzunemen und seind in der bestallung uber die zweimalhundert tausend, terram sanctam den juden zugut zu erobern. Den die juden wollen per totum orbem ihre guter darzu consteriren, das sie ihre regnum widerumb mögen recuperiren, und das solchs war sei, das sich die juden trefflich rusten, so hat man itzt neulich zu Cracow bei den juden uber die 40 grosser wegen mit pulfer gefunden, und sagen die kaufleut, das die juden zu Prag ein jar oder funf allen salpeter in Germania aufgekauft. Es ist auch heimlich die sag, das etlich fursten in Germania sollen in diser conjuration sein. Deshalben last mein gnediger herr den gefangen wol bewaren, hat ihm compedes lassen anlegen, und wiewol die von der Schulenburg und vil ander treufliche

IV. edelleut fur ihn bitten, und uf vil mal hunderttausend gulden den selbigen wollen ausburgen, dennoch konnen sie nichs beim churfursten erhalten. Ich versehe mich, der churfurst werd ihn dem kaiser zuschicken; ich bin vor zwein tagen von Berlin komen und wolt euch hier von vil heimligkeit schreiben, aber wie ich oben angezaigt, hab nicht der weil. Dinstag nach Martini Franckfortt.

Sabinus.

Ornatissimo atque pruden-
tissimo viro d. Georgio
Voglero patrono suo unice colendo.
Zeitung des gefangen zu Berlin,
der sich der Gotten und Juden konig
nennt, und von der Juden rustung, das gelobt
land einzunemen. ~~Windsheim~~[2]).

Dies das Dokument. Vielleicht, dafs der Abdruck desselben Anlafs gibt zu weiterer Forschung, bezw. zu Mitteilungen über den in demselben behandelten merkwürdigen Vorgang.

Nürnberg. Dr. R. Schmidt.

2) Das Wort Windsheim ist im Original durchstrichen.

Das Hänseln der Fuhrleute in Nürnberg.

Joh. Ferd. Roth schreibt in seiner »Geschichte des Nürnbergischen Handels« II. Teil (Nürnberg 1801), S. 211: »Das sogenannte Hänseln auf Reisen unter Kauff- und Handels-Herren, wie auch andern Mit-Reisenden, ist ein uralter Gebrauch, der von undencklichen Jahren her, an unterschiedlichen, sowol in Teutschland, als andern, auch sogar entferntesten Orten in Schwang gegangen, und also biß diese Zeit höchsteifrig fortgepflanzt worden.

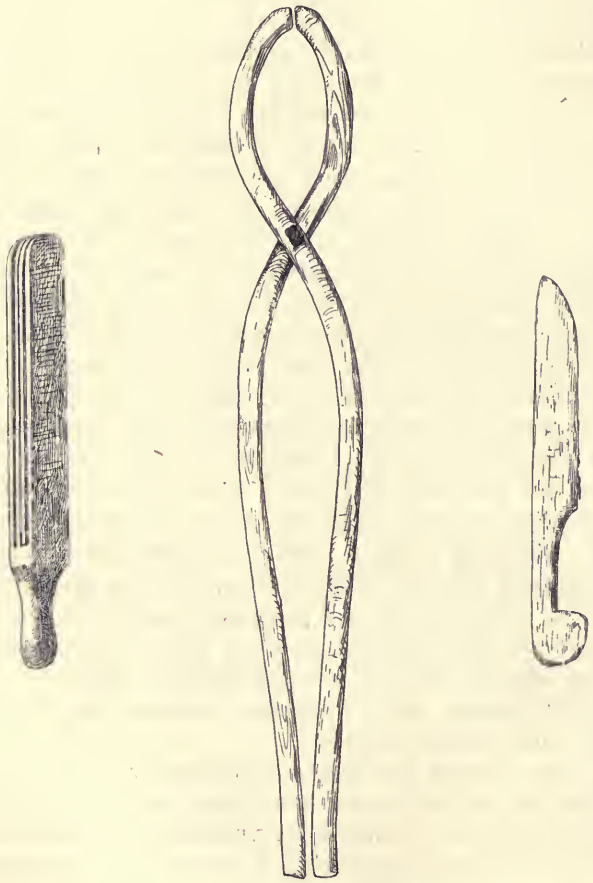
Das nicht weit von Eger liegende Churf. Sächsische Städtlein Adorff unterhält in seinem Wirthshaus vor die Kaufleute, so nach Leipzig in die Messe reisen wollen, Ketten und Buch, in welches diejenige, so diesen Weg noch nie gezogen, ihre Namen einschreiben, nachdem sie vorher gehänselt werden, und nach selbst eigner Discretion, etwas zum Besten geben. Das Einschichtige, nicht weit von Brixen befindliche Wirths Haus, im Sack genannt, hat nahe dabey einen hohlen Stein, neben dem Weeg zur rechten Hand, durch welchen diejenige, so diesen Weg nie gereiset, wann sie mit Kauffleuten dahin kommen, schliefen müssen, und werden dabey sonderliche Ceremonien, wann man sich nicht mit Geld abkaufft, gebrauchet. Das zwey Meilen von Coburg gelegene Neustättlein[1]) übet ebenfalls in einem sonderbaren Wirths-Haus, welches man des Bürgermeisters Weissens Wirths-Haus zu nennen pflegt, auch mit sonderbaren Gebräuchen das Hänseln. Nicht weit von dem Hessischen Stifft Hersfeld, an den Gränzen Thüringen und Hessen, siehet man einen durchlöcherten Stein, welcher zum hänseln vor tüchtig erkannt wird. Auch sogar zu Fekketoo, an dem Wasser Keres, in Siebenbürgen, weifs man von dem löblichen Hänsel-Gebrauch und Tauffgeld, so die armen Wallachischen Einwohner von den Frembden erlangen.«

Seltsamer Weise berichtet Roth nichts über das Hänseln der Fuhrleute in Nürnberg selbst und gibt diese Mitteilung über das Hänseln überhaupt nur aus einer Hänselordnung des Dorfes Röthenbach bei St. Wolfgang, etwa zwei Stunden südlich von Nürnberg gelegen, der er ein besonderes Kapitel widmet, und doch war das Hänseln, wie wir sehen werden, noch im 19. Jahrhundert auch in Nürnberg selbst in Gebrauch und soll auch nach einer weiter unten anzuführenden Notiz bereits 1769 hier in Übung gewesen sein. Wie nun Roth dazu kommt, das Röthenbacher Hänseln, das 1697 von Nürnberger Kaufleuten eingeführt wurde, ausführlich zu beschreiben, des Nürnberger Gebrauches aber gar nicht zu gedenken, entzieht sich unserer Kenntnis.

Die Denkmäler, welche sich auf das Nürnberger Hänseln beziehen, hat das germanische Museum, soweit sie sich noch erhalten haben, durch die Güte von Fräulein Babette Gagstetter dahier im vergangenen Sommer zum Geschenke erhalten. Ehe wir dieselben eingehender betrachten wollen, seien vorerst einige Worte über das Hänseln überhaupt gestattet. Dasselbe war in vergangenen Jahrhunderten eine weit verbreitete Sitte und wurde namentlich bei denjenigen Personen angewendet, die in irgend eine Korporation aufgenommen wurden oder in einen neuen Stand traten, oder irgend eine Funktion zum erstenmale ausübten, oder zum ersten Male eine gewisse Stadt oder eine Messe besuchten. Gewöhnlich mufste sich der Kandidat mancherlei scherzhafte, nicht immer feine, manchmal sogar recht derbe Prozeduren gefallen lassen, die eine symbolische Bedeutung

1) Wol Neustadt a. d. Haide.

haben sollten; das Ganze aber ging darauf hinaus, dafs der Kandidat die Kosten eines Trinkgelages bezahlen mufste. Erst wenn man diese Gebräuche geübt und das Gelage gehalten war, ward der Neuling als Gleichberechtigter angesehen. Die Zeremonien beim Gesellenmachen wie die Deposition der Studenten und auch noch andere Gebräuche beruhen auf denselben Grundsätzen, auf denselben Anschauungen wie das Hänseln und hatten auch meist den gleichen Zweck wie dieses. Das Wort Hänseln wird von Hansa, d. i. eine Vereinigung, eine Genossenschaft, abgeleitet und bedeutet ursprünglich die Aufnahme in dieselbe; in der Folge ist das Wort aber auch auf die Zeremonien bei derselben übertragen worden [2]).



Die Denkmäler des Nürnberger Hänselns, die das Museum erhalten hat, bestehen aus drei hölzernen Werkzeugen und zwei handschriftlichen Büchern.

2) Über das Hänseln vergl. Stahl, das deutsche Handwerk I (Giefsen 1874), S. 224. F. Schneider, die Trinklöffel zu Seligenstadt, im Archiv für Hessische Gesch. u. Alterthumskunde XIII (Darmstadt 1874), S. 503. Jul. Harttung, die Spiele der Deutschen in Bergen, in Hansische Geschichtsblätter Bd. III Jahrg. 1877 (Leipzig 1881), S. 87. K. E. H. Krause, zu den Bergenschen Spielen, ebendas. Jahrg. 1880—81, S. 109.

Da ist vor allem eine hölzerne Pritsche, mit welcher der Kandidat bearbeitet wurde, dann die grofse, hölzerne Zange, mit welcher er gefangen und dann festgehalten wurde, wenn man ihn balbierte, was mit dem dritten Stücke, dem grofsen, gleichfalls hölzernen Messer geschah. Wir geben diese drei Geräte in $^1/_{10}$ der Originalgröfse hier wieder.

Die beiden Handschriften in Quarto sind als Hänselbücher bezeichnet; die dünnere (H 2453 b) ist 1811, die stärkere (H 2453 bb) 1825 angelegt. Beide Hänselbücher enthalten zunächst die Hänselordnung, dann Aufzeichnungen über die gehänselten Fuhrleute, die Personen, welche dabei mitgewirkt haben, und den Wein, der getrunken worden war. Das ältere der Bücher gehörte in den Gasthof zum grauen Wolf, der ein Fuhrmannswirtshaus in der Lammsgasse (S. 343) und Eigentum der Familie Gagstetter gewesen war. Das jüngere ward in dem Gasthof zum goldenen Engel benützt, der ebenfalls in der Lammsgasse (S. 344) direkt neben dem grauen Wolf gelegen war.

Die Hänselordnungen sind im Wesentlichen gleich; sie sind jedoch von Händen geschrieben, die dieses Geschäftes nicht sehr kundig waren, weshalb mancherlei Unklarheiten vorkommen, die sich mit Hilfe des anderen Exemplares aber meist in Ordnung bringen lassen. Wir geben die Ordnungen nachstehend in unserer heutigen Orthographie, meist nach dem älteren Exemplare, aber doch unter Beiziehung und Berücksichtigung auch des Textes des zweiten.

»Allen ehrlichen und redlichen Herren Fuhrleuten und Knechten, sie mögen sein Kutscher, Wagen- oder Karrenfuhrleute, welche noch nicht in dieser weit und breit weltberühmten Stadt Nürnberg gewesen, und das erste Mal hieher kommen (wird hiedurch mitgeteilt), wie solche nach Fuhrmannsgebrauch gehänselt werden, dabei ihnen auch vorgelesen wird, wie sie sich hier, in der Stadt und im Wirtshaus, auch auf der Strafse gegen ihre Kameraden oder Gespannschaft zu allen Zeiten aufführen sollen; auch wird ihnen dabei gezeigt werden, wie er auf sein eigenes Zeug und Pferde Achtung geben soll, damit ihnen nicht zuviel oder zu wenig geschieht.

»Bei diesem Hänseln soll er jetzt auf mich Achtung geben, was ich ihm vorlesen werde, und auf diese folgende Artikel soll er gehänselt werden, und alsdann, wenn dieses vorbei ist, auch seine Schuldigkeit gegen seine Gespannschaft eingestanden hat und der Wein auf dem Tisch ist, so kann man seinen Namen in dieses Buch einschreiben, wie auch die beiden Pathen, die er erwählen wird, woher er und sie gewesen, zum Andenken, wo mehrere ehrliche und redliche Fuhrleute stehen, dafs er ist hier gehänselt worden.

»1) Soll er vor Nürnberg durch den Stein, welcher auf der Strafse stehet und so aussieht: dreimal durchkriegen und die Gespannschaft soll schuldig und gehalten sein, ihn rechtschaffen durchzupeitschen. (Hiezu dürfte die nebenstehend abgebildete, hölzerne Pritsche verwendet worden sein.)

»2) Soll er schuldig und gehalten sein, wenn er ausgespannt hat und seine Pferde versorgt sind im Stall, zum Wirt in die Stube zu gehen und den Wirt also anzureden: Herr Wirt, ich habe die Ehre das erste Mal hieher zu kommen. Ich bitte Sie, dafs Sie möchten die Gütigkeit für mich haben und mich hänseln lassen, wie es einem jeden ehrlichen und redlichen Fuhrmann oder Knecht zukommt, damit ich auch dabei unterrichtet werde, wie ich mich allhier in der

Stadt und in dero Behausung zu verhalten und aufzuführen habe, auch mein Name in dieses Buch eingeschrieben werde, allwo mehrere ehrliche und redliche Fuhrleute stehen. (Die jüngere Ordnung hat noch den Zusatz:) Denn wenn dieses nicht geschehen, soll er schuldig sein, eine Mafs Wein zur Strafe zu geben.

»3) Sollte ein solcher Fuhrmann, der das erste Mal hieher kommt, sich nicht selbsten melden, um dasjenige zu ersparen, was er seiner Gespannschaft zum Besten geben mufs, so ist sein Herr oder Gespann schuldig und gehalten, solches bei dem Herrn Wirt zu melden, denn wo solches auf beiden Seiten nicht geschehen und unterlassen worden ist, so soll ein jeder eine Mafs Wein Strafe geben.

»4) Soll er, wenn seine Gespannschaft beisammen und in der Stube ist, den Herrn Wirt also anreden: Herr Wirt, ich habe vorhin schon gemeldet, dafs ich das erste Mal hieher gekommen bin, dahero bitte ich Sie, sie möchten mich hänseln, weil meine Gespannschaft beisammen ist. Ich bitte aber auch sogleich meine Gespannschaft, sie möchten die Liebe vor mich haben und mich der Strafe überheben, die bei dem Hänseln vorkommt; ich will mich gegen die Gespannschaft gerne mit 4 bis 8 Mafs alten guten Weines lösen.

»5) Ist aber der Fuhrmann halsstarrig und will sich wehren, so soll man ihn mit der Zange fangen und auf den Stuhl setzen und balbieren, wie es der Brauch ist. Alsdann soll er sich auch die anwesenden Gespänner zu Pathen wählen, zum Andenken, dafs er ist gehänselt worden. Auch sollen die Herren Pathen einen Wein einschenken lassen, damit dafs ihm der Bart frisch abgewaschen wird.

»6) Erzeigt er sich noch ungehorsam, so nehme man das Seil und henke ihn in der Stube an den gewöhnlichen Ort, wo der Ring ist, bis er zwei Bürgen stellt, dafs er gehorsam sein will.

»7) Ist er aber gehorsam und will sich freiwillig hänseln lassen, so soll er verbunden und gehalten sein, vier bis acht Mafs[3]) guten Wein auf den Tisch bringen zu lassen, und die Gespannschaft bitten, dafs sie sich mit ihm recht lustig erzeigen, auch diesmal damit vorlieb nehmen möchten.

»8) Ist er aber allzu stutzig, dafs man ihn mit Gewalt und mit der Zange fassen mufs, so soll er für das Zangenanlegen 6 Mafs Wein Strafe geben.

»9) Ist er aber noch halsstarriger, dafs man ihn sogar mit dem Seil hinaufziehen oder mit der Schleife in's Wasser fahren mufs, wie es den 12. August 1769 Einem von Eisenach ergangen ist, so soll er 12 Mafs Wein Strafe geben müssen und dieses ohne Nachlafs.

»10) Wenn er nun diese Sachen nach diesen Artikeln eingestanden und der Wein wirklich gut auf dem Tisch ist, so kann man ihm auch diese folgenden Artikel vorlesen, wie sich ein ehrlicher und redlicher Fuhrmann allhier und in seinem Wirtshaus, auch auf der Strafse gegen seine Gespannschaft aufzuführen, auch gegen jeden sich zu verhalten hat, und sich seiner Schuldigkeit gemäfs bezeigen soll.

»11) [1] Soll ein Fuhrmann, sobald er gegen eine Stadt oder auch auf sein Wirtshaus zufährt, seine Peitsche schwingen und zwei bis dreimal klatschen,

3) Die jüngere Ordnung führt blofs vier Mafs an.

aber ja nicht öfter, damit man nicht glaube, es käme eine Heerde Schweine gelaufen, sondern dafs man denken kann, es kommt ein braver Fuhrmann, damit dafs man auf ihn Achtung gibt[4]).

»12) [2] Wenn du nun in ein Wirtshaus kommst, so nimm deine Tobakspfeife gleich aus dem Mund und stecke sie ein, damit ja keine Tobakspfeife in den Stall kommt, denn in Nürnberg ist es verboten bei 25 fl. Strafe. NB. Das Carresieren mit den Hausmägden auch, aber es wird nicht gehalten.

»13) [3] Auf der Strafse, wo kein Heu oder Stroh liegt, und in der Wirtsstube, da kann man soviel Tobak rauchen als man will.

»14) [4] Wenn du mit den Pferden in den Stall kommst, so wische erstlich den Barren fein sauber aus, hernach kann man das Heu aufstecken und die Pferde anhängen.

»15) [5] Sind die Pferde nun versorgt, so hat man dabei auch dieses nicht zu vergessen, dafs man ihnen auch Futter gibt, den Haber aber ja nicht eher in den Barren schütten, bis du solchen gesiebt und den Barren ausgewischt hast.

»16) [6] Wenn dieses nun geschehen ist, so kannst du in die Stube gehen und mit dem Herrn Wirt verabreden, was man thun will und zu thun hat, sodann wird er seinen Hausknecht befehlen. Denn so man ein gutes Zutrauen zu seinem Wirt hat, so erfordert es auch seine Schuldigkeit für seinen Gast zu sorgen, wie für seinen eigenen Sohn.

»17) [8] Sollst du deine Pferde sauber halten und sie fleifsig striegeln und abwischen, sie alsdann in die Schwemme reiten, damit sie in ihre Ordnung kommen, ihnen aber ja nicht mit der Peitsche oder dem Reuthauenstiel über den Buckel kommen, denn gute Ordnung und Reinlichkeit nützt zu allem und erregt gutes Zutrauen bei den Herren Kaufleuten; wenn man ihnen die Güter in das Haus liefert und allda abgeladen wird, so denken sie gleich, dafs dies ein braver Fuhrmann sein mufs, weil er seine Pferde und Geschirr so wohl hält; auch macht es ihm guten Credit, dafs er weit ehender eine Zurückladung erhält, als ein liederlicher und Pferdeschinder.

»18) [9] Wann nun ein Fuhrmann oder Knecht diesen vorigen Artikel verrichtet und die Pferde ihr Futter haben und die Güter richtig überliefert sind, so mufst du vor allen Dingen deine Geschirre und Bündzeug in ihre gehörige Ordnung bringen.

»19) [10] Dann mufst du auch bedacht sein, so du etwas aufladen willst, oder dich auf die Staffel zu schreiben[5]) willens bist, dafs du nicht lange zauderst

---

4) Die jüngere Ordnung fängt bei diesem Abschnitt wieder mit 1) zu zählen an, was eigentlich richtiger ist, da die folgenden Paragraphen zwar mancherlei Lehren enthalten, mit dem eigentlichen Hänseln aber nichts mehr zu thun haben. Wir setzen nach der Ziffer, welche die einzelnen Abschnitte in der alten Ordnung haben, jeweils in Klammern die Ziffer, unter welcher die betreffenden Paragraphen in der jüngeren Ordnung stehen.

5) Die Fuhrleute, welche nach dem Abliefern ihrer Güter nicht bestellt waren und keine Ladung hatten, aber doch mit solcher wieder von Nürnberg wegfahren wollten, liefsen sich von dem Wirte, bei dem sie einkehrten und der nicht blos Herbergsvater, sondern auch Spediteur, überhaupt Vertrauensmann war, vormerken; dies nannte man auf die Staffel schreiben. Nach der Reihenfolge, in der sie vorgemerkt, erhielten sie dann Ladung, wobei aber doch manchmal einer 8 bis 14 Tage warten mufste, bis er wieder wegkam.

oder saumselig bist, sondern es in Bälde sagst, so kann sich der Wirt darnach richten und seinem Hauskecht befehlen, was zu thun ist.

»20) [11] Unterdessen kannst du das Beschläg deiner Pferde nachsehen, wie auch deinen Wagen- oder Karren, ob du bei dem Schmied oder Wagner nichts zu thun hast; denn was man da ersparen will, versäumt man auf der Strafse; denn dies wird dir wol bekannt sein, dafs man mit einem Karren, der nur ein Rad hat, und einem Pferd, das nur drei Beine hat, nicht weit kommt. Zur Not darfst oder mufst du dir gar nichts sparen, es möchte doch sonst zum Teufel fahren.

»21) [18] Ferner ist es jedem rechtschaffenen Fuhrmann seine Schuldigkeit, dafs er zu rechter Zeit aufsteht, den Pferden ihr Futter gibt und sie tränkt, also nicht ehender für sich, als für seine Pferde sorgt; denn diese müssen ihm seine Nahrung geben und ihm sein Brot verdienen. Überhaupt die kleine Arbeit achte nicht, die grofse wird mit dem Pferd verricht.

»22) [19] Soll ein Fuhrmann seinen Wagen oder Karren fleifsig schmieren und sein Zeug fleifsig und ordentlich aufladen, absonderlich Winden, Futtersack und Beschlagzeug mitnehmen, damit er nicht, wenn er zwei bis drei Stunden weit gefahren ist, erst wieder zurücklaufen und ein Stück um das ander nachholen mufs.

»23) [20] Auch soll ein Fuhrmann seine Peitsche schwingen, wenn er zu früh wegfährt, und klatschen, damit Derjenige, der gegen ihn fährt, zu rechter Zeit ausweichen kann und keiner den andern hindert.

»24) [21] Ist er zum Thor hinaus, so mufs er des Schutzengels nicht vergessen, der ihn auf der Strafse begleiten und beschützen wird. Er mufs dabei auch nicht gedenken, dafs er nicht wieder kommen und bei diesem Wirt, bei dem er gehänselt worden ist, nicht mehr einkehren wolle; sondern hat er eine Klage, dafs ihm der Wirt zu viel gerechnet hat, so wird er (der Wirt) es ihm spezifizieren. Sollte er aber eine Klage wider den Hausknecht haben, so kann ers dem Wirt melden. Was aber die Ladung anbetrifft, so kann der Wirt sie nicht selbst und nach eines Jeden Verlangen besorgen, denn bald ist die Kiste oder das Fafs zu grofs oder zu klein, bald die Fracht zu wenig, bald (hat sie) diesen, bald jenen Fehler; ein anderer ist hernach froh, wenn ers bekommt. Es liegt auch der Fehler nicht jeder Zeit am Wirt; wenn die Fuhrleute, wenn sie herein kommen, so lange zaudern und sich zu nichts resolvieren können, wie ich es schon im 19. Artikel gemeldet, dafs sie sich auf die Staffel schreiben lassen[5]), dann ist die Schuld dem Fuhrmann beizumessen, wenn ihm andere vorgezogen werden, da je eher ein Fuhrmann seine Ladung bekommt und aufladen kann, je eher heifst es, Herr Wirt, meine Zehrung gemacht. Denn das lafs sich ein braver Fuhrmann zur Regel dienen, dafs es nicht von ihm heifst, er ist wie die Tauben, die bald auf diesen, bald auf jenen Schlag fliegen, sondern je länger er in einem Wirtshaus einkehrt, desto bekannter wird er in demselben und in der Stadt, dafs man ihn zu erfragen weifs, und wird ihm auch mehr Ehre machen und Nutzen bringen; denn das, was man in dem einen scheut, findet man in dem andern.

»25) [22] Soll ein Jeder, er sei Kutscher, Wagen- oder Karrenfuhrmann, wenn er auf der Strafse bergein fährt, ausweichen und dazu aus gutem Willen, ja nicht aus Zorn, damit kein Unheil oder Unglück auf der Strafse entstehet.

»26) [23] Soll ein Fuhrmann, er sei auch wer er will, seine Gespannschaft, welche ihm begegnet, fein mit Vernunft einen guten Morgen, oder guten Tag, oder guten Abend bieten, auch freundlich mit ihm sprechen und nicht wie ein Ochs sein oder wie die Stücker Hölzer, die gegen einander fahren und nichts sprechen, sondern sich freundlich und friedlich gegen seine Gespannschaft bei allen Gelegenheiten bezeigen, so wird man auch ihm dagegen thun.

»27) [24] Lafs dir auch zur Warnung gesagt sein, dafs wenn du gedenkest abzufahren, so bezahle, absonderlich die Herren Wirt, Spielleute, Zöllner und NB. H.[6]) gern aus, denn sonst laufen sie dir nach auf den Weg und wollen das Geld von dir haben und du wirst hernach nicht lange mehr ein braver Fuhrmann bleiben.

»28) [25] Soll ein jeder Fuhrmann dieses in Acht nehmen; wenn der Weg bös ist, dafs er langsam ins Loch fahren thut, aber schnell wieder heraus; auch die Pferde nicht im Loch traktieren, wie ein Schinderknecht mit dem Peitschenstock oder Reuthauenstiel über die Lenden kommen, auch damit nicht vor den Kopf schlagen, sondern mit guten Worten, hilft dieses nicht, so magst du ihnen ein oder zwei Streiche geben, aber mehr ja nicht. Läuft du aber noch nicht heraus, so lafs deine Gespannschaft vorspannen, dafs du ohne Schaden des Zeugs und der Pferde herauskommst. Wenn du aber keine Gespannschaft hast, wie willst du es alsdann machen? Da will ich dir einen guten, guten Rat geben: es gibt ein Kräutlein heifst Patiencia, damit geschmiert und gewartet, bis einer kommt.

»29) [27] Kommst du nun in ein Wirtshaus, so komme fleifsig allen diesen Artikeln nach, welche ich dir vorgelesen habe, so wird gewifs ein braver Fuhrmann aus dir werden.

»30) [28] Lafs dir noch dieses zuletzt gesagt sein:

Thu alles was du thust,
Mit Klugheit und Bedacht,
Denk, wie es gehen kann
Und gib aufs Ende acht.
Nun fährst du ja in Nürnberg ein,
Willst fahren in den grauen Wolff hinein,
Willst fahren in die weite Welt,
So mufst du haben baares Geld.«

Die jüngere Handschrift enthält in dieser zweiten Abteilung noch eine Reihe weiterer Bestimmungen, die der ersten fehlen und die weniger die Pferde als Vorschriften über das Benehmen der Fuhrleute selbst betreffen, somit so eine Art Hof- und Tischzucht für dieselben enthalten. Wir lassen diese Paragraphen nachstehend unter der Nummer folgen, die sie in dieser Handschrift haben.

»7) Vor dem Tränken sollst du jeder Zeit den Pferden ein wenig Heu geben und ja nicht gleich auf das Futter saufen lassen.

»12) Wann es nun Zeit zum Essen ist und du dahin gehen thust, so wasche die Hände fleifsig und unter dem Gesicht die Maulecken aus, wische auch zugleich die Butter aus den Augen. Es ist aber nicht die Butter, die man essen

6) Jüngere Handschrift: Jungfern.

thut, sondern, es ist nur ein wenig verschnitten, ich meine den Unrat, der an den Menschen kleben bleibt. Wenn es nun verrichtet ist und du sauber bist, so wird deine Gespannschaft mit Lust mit dir essen.

»13) Lafs dir jeder Zeit von dem Wirt oder Kellner zuerst einschenken, damit du nicht aus dem leeren Geschirr trinken mufst, denn mein Vater hat mirs verboten, ich soll aus keinem leeren Geschirr trinken.

»14) Wann du zu Tisch gehest, so gehe nicht voran und nehme den besten Platz heraus, greif auch nicht zuerst in die Schüssel, vielweniger über die Schüssel hinaus, sondern lasse alle Zeit den Ältesten die Ehre, dann folge diesen nach, so wirst du auch ein braver Fuhrmann werden und davon Ehre haben.

»15) Noch eines, wenn du zu Tisch bist, so denke nicht, wann du nur alles auffressen oder aufsaufen könntest, es kostet ja doch nicht mehr als die Mahlzeit, du möchtest dich toll und voll saufen, welches doch das Vieh nicht thuet, und hernach auf dem Weg im Dreck herumkugeln, wie ein Mistschwein. Nein, efs und trink so viel du vertragen kannst und dein Beutel Geld hat; und welcher unter diesen Artikeln gehänselt ist, der wird gewifs mäfsig sein, und wo solche mäfsige Gespannschaft beisammen ist, da wird sich ihrer der Herr Wirt freuen und brav auftragen lassen, auch ein frisches Fafs Bier oder Wein anstechen lassen und sich mit ihnen recht lustig erzeugen.

»16) Lafst euch gesagt sein, dafs ihr ja nicht im Wirtshaus zu denen Weibspersonen gehen thut und dem Wirt Fleisch ins Haus bringen wollt, sondern der Herr Wirt wird schon von selbsten bedacht sein (!) euch ein saubers und gutes Stücklein Fleisch zu verschaffen, welches wohl geputzt und kein Haar darauf ist.

»17) Wann ihr euch niederlegt auf die Streu oder in das Bett, so gehet ja nicht voran, sondern lafst jeder Zeit den Ältesten die Ehre und folgt hernach. Sollt aber kein Platz mehr vorhanden sein, so lege dich lieber unter den Ofen, da hast du auch ein schönes Himmelbett, ehe du einen anderen vertreiben thust.

»26) Will ich dir noch mit einigen Worten gesagt haben, dafs wenn du junger Fuhrmann, der da gehänselt worden ist, dafs nicht thuest, was ich dir alleweil vorgelesen habe, so wirst du dein Tag kein rechtschaffener Fuhrmann werden.«

Nach den Artikeln folgen in beiden Büchern Verzeichnisse der Gehänselten, ihrer Pathen und des Weines, den sie zum Besten gegeben haben. Das Hänselbuch des »grauen Wolf« hat seinen ersten Eintrag aus dem Jahre 1811, in welchem am 7. März Benjamin Ramich aus Schneittenbach gehänselt worden ist; er gab acht Mafs Wein zum Besten, jeder der eilf Pathen, unter denen sich auch der Wirt G. J. Gagstetter und seine Frau Barbara befanden, je eine Mafs, so dafs im Ganzen 19 Mafs Wein zu vertrinken waren — ein ganz hübsches Quantum. Meist waren es weniger Pathen, doch befand sich der Wirt immer unter denselben, manchmal auch der Hausknecht, der damals im Fuhr- und Speditionswesen eine nicht unwichtige Rolle spielte und sogar einmal zwei Flaschen Wein zum Besten gab, während sein Herr nur eine spendete. Manchmal wurden auch gleich mehrere Fuhrleute miteinander gehänselt, so am 14. Dezember 1811 zu gleicher Zeit drei, die zusammen zwölf Mafs Wein spendeten. Die Zahl der in einem Jahre Gehänselten ist sehr verschieden; im Jahre 1811

sind im »grauen Wolf« acht als gehänselt eingetragen, in den meisten aber weniger, in manchen Jahren, z. B. von 1826 bis 1833 gar keiner. Da nicht anzunehmen ist, dafs während dieser Zeit nicht ein Fuhrmann im »grauen Wolf« eingekehrt sein sollte, den sein Weg zum ersten Male hieher geführt hätte, so ist der Brauch entweder in dieser Zeit nicht beobachtet worden, oder es sind die Einträge unterblieben. Der Bau der Eisenbahnen und die infolge dessen immer mehr zusammenschrumpfende Zahl der Fuhrleute übte seinen Einflufs auch auf das Hänseln aus. Am 8. November 1845 wurde als Letzter im »grauen Wolf« gehänselt Ernst Strunz aus Hof, der sechs Flaschen oder, wie es seit dem Jahre 1823 statt der vorher üblichen Mafs immer heifst, »Bouteillen« Wein bezahlte, während seine acht Paten zusammen acht spendeten.

Länger wurde diese Sitte im »goldenen Engel« ausgeübt; in diesem Gasthause wurden am 22. Juni 1856 als Letzte zusammen gehänselt Dietrich Lohmann aus Brinkum und Ludwig Blank von Jertze. Es scheint, dafs die Teilnehmer an diesem Akte gewufst haben, dafs Diefs das letzte Hänseln im »Engel« sein werde, und es deshalb in höchst solenner Weise begiengen. Die beiden Gehänselten zahlten zusammen 60 Flaschen Wein, die vier Pathen und der Sekretär, der den Eintrag in das Hänselbuch besorgte, zusammen 30 Flaschen und der Wirt Georg Pommer sechs Flaschen, in Summa 96 Flaschen. Im ganzen Buche findet sich kein zweiter Eintrag, der auch nur annähernd ein so grofses Quantum Wein, wie es bei diesem Akte getrunken wurde, verzeichnet.

Wo der Stein gestanden, durch welchen nach Abschnitt 1 die Fuhrleute durchkriechen mufsten, ist heute nicht mehr festzustellen. Die Hänselordnung vom »Engel« sagt jedoch, dafs der Fuhrmann statt durch den Stein auch drei Mal durch das Rad kriechen könne. Über eine ähnliche Sitte, die an der deutsch-französischen Sprachgrenze in der Schweiz im 16. Jahrhundert beobachtet wurde, berichtet Hans Ölhafen in seinem Tagbuche[6]).

Bei den Einträgen über die vollzogenen Hänselungen sind nie besondere Vorkommnisse erwähnt; es scheinen sich also dieselben immer glatt abgewickelt zu haben. Wir sagen ausdrücklich »scheinen«, denn Artikel 24 der guten Lehren, die dem Fuhrmann erteilt werden, läfst vermuten, dafs es doch manchmal ohne Verstimmung dabei nicht abgegangen ist.

Wie die Gasthöfe zum »grauen Wolf« und zum »goldnen Engel«, so dürften auch noch andere Fuhrmannsherbergen dahier ähnliche Bücher geführt haben, da wol anzunehmen ist, dafs dieser Brauch nicht in den genannten beiden allein in Schwung war. Doch ist es uns bis jetzt nicht gelungen, Näheres hierüber in Erfahrung zu bringen.

Nürnberg. Hans Bösch.

6) vgl. Mitteilungen aus d. germ. Nationalmus. 1893, S. 96.

Das Selbstbildnis des Goldschmiedes Nikolaus Weiler.

Panzer führt in seinem Werke: Verzeichnis von Nürnbergischen Portraiten aus allen Ständen (Nürnberg 1790) S. 260 folgendes Porträt auf: »Nicolaus Weiler (Goldschm.) Suae Aetatis. 52. Anno 1576? 4.« Dieses Blatt scheint ungemein selten zu sein; aufser Panzer führt es, wol sicher nach ihm, nur noch Nagler in seinem Künstlerlexikon an. Er scheint es aber nicht selbst gesehen zu haben, denn in seinen Monogrammisten fehlt das aus N und W gebildete Monogramm, das sich oben auf einem Täfelchen befindet. Vielleicht ist das Blatt Unikum; wir geben daher wegen seiner Seltenheit und weil es durch die Vorführung einer Goldschmiedwerkstätte auch kulturgeschichtliches Interesse hat, hier eine Reproduktion desselben in der Gröfse des Originals, das mit der ganzen Panzerschen Sammlung jetzt im Besitze der Paul Wolfgang Merkelschen Familienstiftung sich befindet und im germanischen Museum aufbewahrt wird. Die etwas unbeholfene, harte Technik des Stiches läfst keinen Zweifel, dafs hier die Arbeit eines Meisters vorliegt, der nur ausnahmsweise Platten zum Zwecke des Abdruckes stach, dafs Nikolaus Weiler sich also selbst abkonterfeit hat. Nagler bezeichnet das Blatt ebenfalls als Selbstportrait.

Betrachten wir uns die Werkstätte und ihren Inhalt einmal näher. Weiler hat in seiner Rechten ein herzförmiges Anhängsel, in der Linken (!) ein Hämmerchen, was wiederum dafür spricht, dafs er nur ausnahmsweise eine Platte gestochen hat, da er bei der Anfertigung nicht daran dachte, dafs das, was er stach, beim Abdrucke im verkehrten Sinne kommt. Zu seiner Rechten steht eine Büchse mit Punzen, daneben ein Einsatzgewicht, dazwischen liegt ein Fafskloben mit einem eingespannten, in Arbeit befindlichen Siegelring. Vor ihm liegt eine Gedächtnismünze mit dem Kruzifix, neben dieser das anzulöthende Öhr und die Rundzange, mit welcher er letzteres hergestellt.

Dann folgt — immer von links nach rechts — ein Grabstichel und bei seiner Linken eine Flachfeile, sogen. »alte deutsche Feile« mit einem flachen Knopfe am Griffe, der den sonst verwendeten, englischen Feilen fehlt. Der Hasenfufs gehört zum Zusammenkehren der Feilspähne und anderer Abfälle. Neben demselben befindet sich eine Pinzette, eine Boraxstreubüchse, die Schlaglothschale mit dem Metall zum Löten und eine Radiernadel, auch »Anreifser« genannt. Aufserdem findet sich auf der Werkbank noch eine Form, die in der Regel von Bronze war, mit eilf Löchern in verschiedener Gröfse, sogen. »Anke«, in welche mit den Stempeln, von welchen drei daneben liegen, das Metall eingetrieben wurde. Die runde Scheibe Blech, welche neben der Form liegt, war zum Treiben bestimmt.

Hinter dem Meister schwingt der Lehrling einen etwas zu klein ausgefallenen Hammer, um ein Stückchen Metall auf dem Ambos zu schmieden. Neben letzterem sieht man das Kreuz einer Ziehbank, auf welcher Draht gezogen wurde. Auf derselben steht ein Krüglein. Ober dem Ambos ist der Blasbalg und eine kleine Esse. In derselben befindet sich links eine Schale mit Kohlen, auf diesen eine zweite, die jedenfalls die Beize zu enthalten hatte, die jetzt aus verdünnter Schwefelsäure, früher aus Weinstein und Salz bestand. Rechts wird jedenfalls geschmolzen; es liegen hier Backsteine, um das Herausfallen der Kohlen zu verhindern. Neben der Esse hängt eine Feuerzange und der Eingufs, in welchen

man das geschmolzene Gold oder Silber laufen liefs. Auf der Esse stehen Schmelztiegel und ein Kolben zum Auflösen des Goldes oder Silbers, darüber hängen Formflaschen für den Gufs.

Auf der anderen Seite, zur Rechten Weilers, befindet sich das auf die Strafse

gehende Fenster der Werkstätte, welches als Auslage für die kunstreichen Erzeugnisse des Goldschmiedes diente. Unten liegt ein Fingerring, den man sich getrieben und mit Email versehen denken kann; daneben steht ein sogen. »Maigelein«, in welchem ein an die Wand angelehntes reichverziertes Lineal steht.

An dem Bänkchen, welches das Fenster in zwei Teile scheidet, hängt ein Besteckfutteral mit reicher Scheide und Kette, auf dem Brette steht ein reicher Pokal mit einem geharnischten Mann auf dem Deckel. Die Wage, welche neben dem Fenster hängt, wurde vielleicht beim Verkaufe der ausgestellten Waren, beim Einkaufe alten Silbers und Goldes, natürlich aber auch sonst benützt.

Über die hier abgebildete Persönlichkeit können wir leider keine Auskunft geben; Panzer hat zwar das Blatt in seinem Verzeichnis Nürnbergischer Portraits aufgeführt, aber es ist doch sehr fraglich, ob Weiler wirklich ein Nürnberger gewesen ist. Wir konnten hierüber keinerlei Anhaltspunkte finden und auch Professor Dr. Marc Rosenberg in Karlsruhe, dem ja ein aufserordentlich reichhaltiges Material zur Geschichte der deutschen Goldschmiede und ihrer Kunst zur Verfügung steht und der z. Z. mit einer Arbeit über die Nürnberger Goldschmiede beschäftigt ist, konnte den Meister weder in Nürnberg noch anderwärts nachweisen. Er glaubt nicht, dafs Weiler ein Nürnberger gewesen. Vielleicht geben diese Zeilen Veranlassung, dem Manne auf die Spur zu kommen.

Nürnberg. Hans Bösch.

Aus der Galerie des germanischen Nationalmuseums.

Zur Geschichte des Moeyaertschen Frühlingsbildes[1]) ist noch mitzuteilen, dafs die Reihe der vier Jahreszeiten des Moeyaert schon 1819 geteilt war, wie ich aus dem seltenen »Verzeichnis von 172... Ölgemälden des vormals Gottfried Winkler'schen Cabinets, .. welche .... 1819 versteigert werden« entnehme. Damals war nur mehr der Frühling und Winter in der Sammlung (Nr. 4 u. 5). Beide Bilder wurden aber erst 1834 aus der jüngeren Winklerschen Sammlung verkauft. Sie stehen im Versteigerungskatalog jener Sammlung von 1834 als Nr. 71 u. 72 verzeichnet. Dr. Martin Schubart in München besitzt ein Exemplar dieses Kataloges mit handschriftlichen Eintragungen. Aus diesen geht hervor, dafs der Frühling an »Geyser« kam, der Winter an »Lepge«.

Wien. Dr. Th. v. Frimmel

Landwirtschaftliche Beschäftigungen im 15. Jahrhundert.

Auf Seite 22 dieser »Mitteilungen« haben wir einige Holzschnitte aus dem Werke Rimicius, vita Esopi fabulatoris clarissimi e greco latino facta (s. l. et a.) publiziert, welche Szenen aus dem Verkehrsleben der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts darstellten. Heute lassen wir aus demselben Werke einige Holzschnitte folgen, welche landwirtschaftliche Arbeiten vor Augen führen, die einer besonderen Erläuterung nicht bedürfen, sondern durch sich selbst sprechen.

Fig. 1 zeigt einen Bauern, der Getreide aussäet. In Fig. 2 sehen wir drei Landleute, die eifrig mit dem Umgraben eines Weinberges beschäftigt sind. Dafs man dies nicht vornimmt, wenn die Stöcke mit reifen Trauben behangen sind,

1) vgl. S. 70 dieser »Mitteilungen«.

wufste wol auch der Künstler; er hat aber die Weinstöcke um deswillen mit Trauben behangen dargestellt, um das Grundstück als Weinberg zu charakteri-

Fig. 1.

Fig. 2.

sieren. Nicht uninteressant ist es zu sehen, wie der Künstler bemüht war, Abwechslung in seine Darstellung hineinzubringen; jeder der drei Bauern hat

eine anders geformte Kopfbedeckung, und jeder derselben auch eine andere Fufsbekleidung: der eine Stiefel, der andere Stulpstiefel, der dritte Schuhe. Die übrige Kleidung ist aber bei allen dreien die gleiche; nur hat der eine, um bequemer arbeiten zu können, die Hose losgenestelt. Dasselbe ist auf Fig. 3

Fig. 3.

der Fall, die zwei Männer beim Holzfällen darstellt. Die Axt, die der eine schwingt, ist im germanischen Museum durch eine Anzahl alter Originale vertreten.

Nürnberg. Hans Bösch.

Alter Spruch.

Wisse vil, wenig sag,
verantwort nicht alle frag,
sey still und verschwigen,
was nicht dein ist, das lass ligen
borg nicht vil, bezals bar,
gelob wenig und red wahr.

Auf dem Deckel von Magister Sebastian Glasers Hennenbergischer Chronicka, Pap.-Hdschr. des 16. Jahrhunderts in der Bibliothek des germanischen Museums. (Nr. 9717. 4.)

Nürnberg. Hans Bösch.

Register zum Jahrgang 1894

der

Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum.

Ausgrabungen in Pfahlheim 81 ff.
Balsambüchslein, Inhalt dess. 71.
Behaim, Briefwechsel 9 ff. 45 ff.
Beschäftigungen, landwirtschaftliche, im 15. Jahrh. 116 ff.
Bildnis des Goldschmieds Nikolaus Weiler 113 ff.
Briefwechsel eines jungen Nürnberger Kaufmanns im 16. Jahrh. 9 ff. 45 ff.
De conjuratione Iudaeorum 102 ff.
Familienschmuck aus dem Anfange des 17. Jahrh. 73 ff.
Führleute, Hänseln ders. in Nürnberg 105 ff.
Fundstücke aus dem VI.—VIII. Jahrh. vom Reihengräberfeld bei Pfahlheim 81 ff.
Galerie des germanischen Museums 70 ff. 116.
Goldschmiede: Elias Lenker 3 ff.
— Nikolaus Weiler 113 ff.
Grillenmaier, Thomas, Meistersinger 37 f.
Hänseln der Fuhrleute in Nürnberg 105 ff.
Hochzeitlader in Nürnberg 25 ff. 60 ff.
Holzschnitte des 15. Jahrh. 22 ff. 116 ff.
Holzschuher, Veit: Pokal dess. 3 ff.
Holtzendorff: Familienschmuck 73 ff.
Iudaeorum, de conjuratione 102 ff.
Kästchen des 16. Jahrhrts. 71 ff.
Kaufmann, junger, des 16. Jahrh.: Briefwechsel 9 ff. 45 ff.
Kupferstich von Nikol. Weiler 113 ff.
Landwirtschaft, Beschäftigungen im 15. Jahrh. 116 ff.
Lenker, Elias, Goldschmied 3 ff.
Mark Brandenburg: Familienschmuck 73 ff.
Meistersinger in Nürnberg 25 ff.
Moeyaert, Claes.: Gemälde dess. 70 f. 116.
Nürnberg: Hänseln der Fuhrleute 105 ff.
— Spruchsprecher, Meistersinger u. Hochzeitlader 25 ff. 60 ff.
Nürnberger Kaufmann des 16. Jahrh.: Briefwechsel 9 ff. 45 ff.
Pfahlheim: Fundstücke das. 81 ff.
Pokal von Elias Lenker 3 ff.
Reihengräberfeld bei Pfahlheim 81 ff.
Sachs, Hans, nochmals als Kapitalist 79 f.
Selbstbildnis des Goldschmiedes Nikolaus Weiler 113 ff.
Spruch, alter 118.
Spruchsprecher in Nürnberg 25 ff. 60 ff.
Tafeln mit Weinverzeichnissen 60 ff.
Verkehrsleben im 15. Jahrh. 22 ff.
Wandkästchen des 16. Jahrh. 71 f.
Weintafeln des 17. Jahrhrts. 57 ff.
Weiler, Nikolaus, Goldschmied 113 ff.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00456 0443